

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0833

Aktenzeichen

ohne

Titel

Jubiläen der Gossner Mission, angefangen beim 25. Jahrestag 1861 bis zur 125-Jahrfeier
1961

Band

Laufzeit 1861 - 1969

Enthält

Sammlung von Artikeln aus "Die Biene auf dem Missionsfelde" und anderen gedruckten Quellen betr. verschiedene Jubiläen der Gossner Mission; Listen mit den Namen ausgesendeter Missionare 1911-1969 (ausgewählte Druckschriften)

Archiv Gossner Mission

G1-833

Jubiläen der Gossner Mission, angefangen beim 25. Jahrestag 1861 bis zur 125-Jahrfeier 1961. 1861-1969

„Die Biene auf dem Missionsfelde“ Nr. 11, 1861

„Die Biene auf dem Missionsfelde“ Nr. 6 und 8, 1886

Einladung zur Feier des 75 jährigen Bestehens der Goßnerschen Mission 1911, Programm,

Bericht über das 75. Jahresfest

99. Jahresfest 1935

100 jähriges Jubiläum 1936

Lokies, Hans: „Hören und gehorchen“, Jubiläumsbericht 1961

Kopien von Verzeichnissen der Gossner-Missionare, 1911-1969

auch: Kopien zur Mission im Kirchenkreis Paderborn im 19. Jahrhundert

auf 8 Stationen mit 5000 Eingeborenen geschickt, während Bremen 15 Missionare auf 6 Stationen in Verbindung mit Herrmannsburg schon 60 Missionare ausgesandt hat; für China geschickte von Jahr zu Jahr immer mehr, besonders von deutschen Reformierten in Amerika, welche dort und Indien 35 Missionare mit 27 Helfern haben, während die evangelische Gesellschaft schon 366 Missionare mit 458 Helfern zählt. In Asien sind jetzt 20 Dialekte mit einer Buchstchrift verschafft und in einem derselben, welcher von drei Millionen gesprochen wird, erscheint jetzt eine Zeitung, welche 10 Lieder zählt. Durch die Bibelübersetzungen werden bereits Schäflein der Heiden von dem Worte Gottes erreicht. Im ganzen arbeiten 3000 Missionare mit 6000 Gehilfen in der Welt, also unter mehr als 6 Millionen.

Diese Notiz entnehmen wir den Neuen Evang. Kirchenblättern noch hinz, daß nach einer, in den vierziger Jahren erstellten Berechnung in ganz Deutschland die Missionen auf jede einzelne Seele sich für das Jahr an etwa 3 Pfennige beliegen; dagegen für Brantwein auf jeden Kopf 3 Thaler an. Sollte es jetzt anders sein?

Wir wegen Auswanderung in der vorigen Nummer erkannten noch, daß wir einfach mitgetheilt haben, was uns glaubwürdigen Leuten an Ort und Stelle zugestellt worden, ratzen keinen zu — seien auch wir nichts ein.

Verhandlung der Bienen und Hausfreunde ins Ausland.

Es haben einige Bienenreiter vom Auslande hier direct an Bienenreiter geschrieben und um direkte Zustellung der gleichen gebeten. Nun hat das allerdings seine Schwierigkeiten, Bienen portofrei ins Ausland zu schicken; er würde den Theuren Freunden, denen er auf diese Weise die Biene bisher zugeschickt hat, sehr verbunden sein, wenn sie ihm mittheilen wollten, sie die Sendungen erhalten, ob portofrei oder nicht, und viel sie im letzten Fall zahlen müßten. Es hat sich schon gezeigt, daß der Bienenreiter für die Sendung von 10 Sgr. eine Biene 8 Sgr. Postgeld hat zahlen müssen. Er möchte mit alle Freunde in den Ländern, die nicht dem preußischen Verbande sich angeschlossen haben, dringend bitten: die Biene ihrem nächsten Postamt zu bestellen und zu bezahlen; sie den mir eine geringe Provision bei der Post zu zahlen haben.

Quittungen.

Beiträge für die Mission.

Bon Pastor Braun über Herrford für Altbretzen insbesondere 40 Thlr.

pol. in Wobben 2 Thlr. Altbretzen darüber 1 Thlr. Königswalde

Berlin d. Dr. Dahlberg 100 Thlr. Missionarclub bei Remscheid

1 Thlr. Lechen. Missionarclub 6 Thlr. 5 Sgr.; Lechen 1 Thlr.

Wittenburg pol. Wittenwalde Missionar-Vereinsbeitrag für 1859 und

10 Thlr. Südb. Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

re. Dr. Arnold, Angen mit Herzegnungsbeitrag 2 Thlr. Dieter Bumpe

</

Am 2. December des Jahres 1836 brachten einige junge Leute dem Prediger an der Böhmisches oder Bethlehem-Kirche, Pastor Gohner, einen Brief von einem achtbaren Manne dieser Stadt mit der dringenden Bitte, sich dieser und noch einiger anderer jungen Leute um des Herrn willen anzunehmen, die sich von einem unwiderstehlichen Trieb zur Mission hingezogen fühlten, aber von der Berliner Missionsgesellschaft abgewiesen worden waren. Pastor Gohner hatte sich erst kurz zuvor von der Berliner Missionsgesellschaft getrennt (das Nähere siehe Juni-Biene). — Er trug sich mit dem Gedanken, seiner wiederholten Kranklichkeit wegen sein Amt niederzulegen und sich ganz in die Stille zurückzuziehen; ja er suchte sich schon ein Ruheplätzchen aus — wie Briefe, in der Zeit geschrieben, beweisen — wo er die letzten Jahre seines Lebens in völliger Stille und in der Vorbereitung auf sein Ende hinbringen könnte; um so größer war der Kampf, den ihm dieser Brief verursachte. Er legte ihn bei Seite und wollte nicht weiter an die Sache denken. Am 12. December kamen die jungen Leute wieder, brachten noch einige andere mit, bestürmten Gohner mit Bitten, sich ihrer anzunehmen und ihnen Weg und Steg in die Heidenwelt zu weisen. Er betete mit ihnen und sah bald ein, daß die Sache vom Herrn komme. Es wurden aus dem einmaligen Besuch öfter wiederholte, und aus einem Paar junger Missionsjünglinge bald ein ganz Dutzend — der Herr zeigte ihm den Weg in die Heidenwelt und zwar nach Australien. Gohner dachte, nun sei's vorbei, nun werde er Ruhe haben — aber es fanden sich noch immer junge Leute, von denen er die Überzeugung hegeln konnte, daß sie vom Geiste Gottes getrieben würden, und es that sich ihm eine Thür nach der andern auf. Kamm war die erste Sendung seiner Jünglinge auf der Durchreise in England angelkommen und seine eigenhümliche Missionstätigkeit bekannt geworden, so öffneten sich ihm bald mehre Thüren, wie es ja bekannt ist, und wie wir nun ganz kurz und übersichtlich zeigen wollen.

Wir feiern nun am 2. December, der in diesem Jahre gerade auf den Missionsbettag im Monat December fällt, unser

fünfundzwanzigstes Jubiläum

und laden alle unsere Freunde und Bieneleser, so wie alle Freunde der Mission überhaupt, ein, dies Fest mit uns feiern zu wollen nach der Weise der Alten, der Väter und Propheten: „Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde“ — durch Gebet und Flehen. Wie die Pharisäer verachtet worden waren, da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mispah und Sen und hieß ihn Eben ezer (den Stein der Hülfe) und

sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen! Es ist ja allen Lesern bekannt, daß stets am ersten Montag eines jeden Monats nicht bloss in den Christenheit, sondern auch in der Heidenwelt, ja auf der ganzen Erde, da wo Christenseelen sind, denen das Kommen des Reiches Christi am Herzen liegt, für die Mission gebetet wird. Es fällt nun unter 25-jähriger Stiftungstag grade auf den 2. December. So Gott will, werden wir uns hier in Berlin am Nachmittag um 5 Uhr in der St. Matthäi-Kirche und um 7 Uhr in der St. Johannis Evangelisten-Kapelle versammeln, um dort, wie gewöhnlich, unsere Missionsbetstunde zu halten, und damit das Erinnerungsfest dieses Tages begehen. Mögen nun alle unsere Freunde in den Provinzen sich mit uns vereinigen zu der Zeit, um mit uns Dank- und Loblieder anzustimmen und den Segen Gottes auf unser ferneres Wirken herabzurufen. Ja Dank wollen wir ihm bringen aus vollem Herzen für alle unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, welche er diese 25 Jahre hindurch an uns gethan hat; für den reichen Segen, den er auf die Arbeit unserer Missionsgeschwister drausen gelegt hat; für alle Durchhülfe in so mancher großen Not und Bedrängniß; für den mächtigen Schutz, den Er uns gewährt in allen Gefahren von innen und außen, und für die Zusendung so vieler treuer Boten und Zeugen. Und so gehen wir mit Lob und Dank und Bitten ins neue Vierteljahrhundert hinein! In Gottes Hand liegen die kommenden Tage — bei Ihm steht es, ob wir noch ein neues Jubiläum erleben sollen — wir wissen nicht, was der nächste Tag uns bringt. Durch Ihn sind wir als ein Missionsverein ins Leben gerufen und bisher getragen — und will Er uns erhalten, so können keine Mächte der Erde oder der Hölle uns die Lebendkräfte entziehen, so sehr sie es auch darauf anlegen mögen. Er, der Herr Himmels und der Erde, wird uns nicht verlassen noch versäumen. Auf Dich sind wir geworfen, Deine Hülfe, o Herr, die Du unserm Werke bis dahin erwiesen, ist unser Trost und unsere Hoffnung, daß Du auch ferner Deine Hülfe uns gewähren wirst, so wie treu bleiben an Dir und nur allein Deine Ehre suchen.“ Darum heißt uns beten, Ihr lieben Leser alle.

Das erste Gebiet, auf welches Gohner Missionare schickte, nach dringender Aussforderung des Predigers Dr. Lang, Agent der schottischen Missionsgesellschaft und Senior der schottischen Kirche in Neu-Süd-Wales, war Australien und zwar die nördliche Küste.

Soweit uns bekannt ist, leben noch alle dorthin gesandten Brüder mit Ausnahme von Ernst Moritz Schneider, welcher starb, wie das Schiff ankerte; er

wurde in australischer Erde begraben. Sie haben sehr treu gearbeitet an der Bekämpfung der Eingeborenen; ihre Briefe und die Nachrichten von ihrer Missionsarbeit, wie sie in der Biene mitgetheilt sind, besonders in den vierziger Jahren, geben uns ein anschauliches Bild von der Treue und Geduld, mit der sie trotz aller Erfolglosigkeit in ihrem Werke unter den Eingeborenen ausgeharrt haben. Mehrere von diesen haben den an sie ergangenen dringenden Bitten, der deutschen und englischen Einwanderer nachgegeben und arbeiten jetzt als Prediger unter denselben mit reichem Segen, und haben in ihren Gemeinden Missionsinn und Missions-Vereine geweckt, so daß der erste Zweck ihrer Aussegnung immer noch von ihnen festgehalten wird, und wo sie mit den Eingeborenen in Verbindung kommen, unterlassen sie es nie, auf sie zu wirken. Es sitzt aber noch ein großer Theil von den Ausgesandten auf ihrer ursprünglichen Missionsstation, Zionshill, wo sie sich von ihrer Hände Arbeit nähren; aber daneben ist ihre Thätigkeit auf die Helden gerichtet, die sie um sich zu sammeln und zu unterrichten sich bemühen. Hier folge nun ein so eben eingegangener Brief des Missionar Wagener an seinen Bruder.

Deutsche Station bei Brisbane Queensland
18. Juli 1861.

Bergieb mir, daß ich so lange nicht geschrieben. — Du, die lieben Eltern und die andern Geschwister. Ich habe mich sehr über Deinen lieben Brief gefreut, und dem lieben Herrn auf den Knien gebeten, daß die lieben Eltern ihre goldene Hochzeit so schön gefeiert haben und daß er Dich zu einem so schönen Amte berufen. Führe ihm nur fleißig die jungen Lämmer zu als Lohn seiner Schmerzen. Bitte ihn um Demuth und Weisheit. Halte Dich recht an das Lamm Gottes, wenn Du seine Lämmer recht weiden willst. Die lieben Kinder, was sie nicht verstehen, das fühlen sie. Habe daher stets recht acht, daß Dein Herz vor der Liebe Christi nicht blos entzündet, sondern stets entflammt sei; verbrenne Dich immer tiefer in seine Wunden. Das sind die Quellen meiner Seligkeit nun schon seit mehr als dreißig Jahren, und wenn ich sterben werde, will ich keinen andern Weg in den Himmel wissen, als die Wunden Jesu. Du möchtest mich fragen, ob ich denn nicht auch von den armen Heiden, die mich umgeben, welche mit in den Himmel nehmen wolle. Ja wohl, lieber Bruder, das ist mein einziger Wunsch, daß nicht nur die Hölle der Heiden bald eingehen möge, sondern daß auch ganz Israel bald selig werden möge. Vater Gohner schrieb uns hierher, „daß auch Australien das Lamm anbeten müsse.“ Dies scheint jetzt in Erfüllung zu gehen, denn vor kurzem haben die Missionare der Methodisten siebzehn Heiden getauft in Neu-Süd-Wales, und die Brüdergemeinde hat auch nach langem Harren Heiden zu dem Lamm gebracht, wie Du schon wirst in den Missionsblättern gelesen haben.

Es ist nun schon bereits siebzehn Jahr, seitdem wir genötigt waren uns selbst zu ernähren, wodurch uns fast gänzlich alle Zeit genommen wurde, uns mit den Heiden zu beschäftigen. Aber wie es auch immer sein mag, zur Ehre des Herrn kann ich sagen, wir sind noch immer zum Segen hier gewesen, sowohl für die Schwarzen Heiden, als auch für die weißen sogenannten Christen. Vor kurzem fragte ich einen deutschen Musstanten, wie sein Geschäft hier gehe. Er erwiderte mir: Schlecht, denn es sind zu viele Missionare hier, die alle Lustbarkeiten zu zerstören suchen. Damit meinte er mich und die übrigen Brüder. In vielen Versammlungen, die die Engländer hier hielten, ist gesagt worden, was für ein Segen wir hier im Lande gewesen sind. Als alle Unterstützungen hier aufhörten, da war es mir fast peinlich, daß ich nicht mehr alle Tage predigen konnte. Ich gedachte anfangs nur ein wenig zu arbeiten, um meine Familie zu ernähren; aber ich fand bald aus, daß ich dazu fast meine ganze Zeit anwenden mußte. Es ist nur bereits acht Jahre, daß ich mich mit Landbau und mit Viehzucht beschäftige, und der liebe Herr hat mich reichlich gebegnet. Doch habe ich auch große Leiden durchgemacht mit meiner ersten Frau, welche mir am 17. Januar 1860 starb, und mir vier unglückliche Kinder hinterließ. Es sind alle Knaben (das erste Kind war ein Mädchen), starb aber, als es zwei Jahre alt war, sie machten mir viele Freude und haben eine gute Stiefmutter, die sie in der Bucht und Erziehung zum Herrn aufzieht. Ich verheirathete mich nämlich zum zweiten Male am 12. December desselben Jahres mit einer frommen Iränderin, und wir leben sehr glücklich. Wir haben jeden Morgen und Abend unsere Andachten und bitten den Herrn, daß Er ferner mit seinem Frieden bei uns bleibe.

Aus diesem Briefe, so wie aus den früher schon mitgetheilten Briefen von Haussmann, Schirmeyer u. A., sehen wir, was für ein Geist in den ersten Brüdern, die Gohner ausgeschickt hat, noch immer lebt und wie sie noch jetzt, als Prediger sowohl wie als Bauern und Colonisten, das Wohl der Heiden beständig auf ihrem Herzen tragen und für ihre Bekämpfung beten und arbeiten.

Das zweite Missionsgebiet, was sich Gohner eröffnete, war Ostindien. Die ersten Brüder, die er dorthin sandte, ließen sich unter den Hindus nieder am Ganges und bildeten nach zwei Jahren drei Missionsstationen, die alle noch bestehen und zu denen nach einigen Jahren noch zwei andere hinzugefügt wurden.

Die erste Station war Hadschapore; daselbst ließ sich die erste Sendung von elf Brüdern und drei Schwestern nieder im Jahre 1838. — 1839 folgten fünf Brüder, und als im Jahre 1840 noch drei Brüder und fünf Schwestern kamen, wurden die Stationen Muzafferpur und Tschaprah mit der wenig Stunden davon gelegenen Stadt Ribalgandhi als Nebenstation gegründet. Um diese Zeit starb der

ste Brüder in Indien (Paproth), nachdem er die Sprache erlernt und durch seine selbstverleugnende Ingabe an das Werk zu einer segensreichen Thätigkeit die höchsten Hoffnungen erweckt hatte.

So nach drei Seiten hin verzweigt, begann die Mission Wurzel zu schlagen; Schnüren wurden angelegt, Waisen nach und nach aufgenommen, eine Buchdruckerpresse von Calcutta heraufgeschafft und gleich in Thätigkeit gesetzt; vor Allem aber wurde die öffentliche Markt-Bazarpredigt mit dem größten Eifer und der stützten Ausdauer getrieben; des Morgens gingen je 2 und 2 der Brüder, nachdem sie vorher niedergeniet und im Segen des Herrn sich erschließen, hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, um luden ein, wen sie finden. Während der Höhe des Tages wurde dann abgelesen, mit den eingeborenen Lehrern gelesen, und am Abend gingen wieder 2 und 2 aus in andere Stadttheile oder auf die Landstraßen, um aufs Neue die frohe Botschaft zu verkündigen. So wurde nach den Befehle des h. Geistes buchstäblich gehandelt: „Frühe sie deinen Samen, und lasst deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethet, so wäre es doch besser.“ Pred. Sal. 11, 6.

In den kalten Jahreszeiten wurden dann weitesten gemacht, theils zu Boot auf dem Flusse, theils a Lande auf dem Ochsenwagen. Es wurde eine Stelle angegeben, wo das Boot anlegen musste oder der Wagen halten für die Nacht, und so verließ man im Morgen, nachdem man gefrühstückt und gebetet, das Boot oder sein Zelt, ging in die Dörfer rechts oder links vom Wege oder vom Flusse und predigte das Evangelium, wo man Gelegenheit fand. Wurde man hungrig, so kaufte man sich etwas gehörnten Reis oder Mais, und lehrte erst gegen Abend zum Boote oder zum Wagen zurück, wo dann das Zelt umgeschlagen und das Abendbrot eingenommen wurde.

Leider wurden wieder mehrere Brüder weggerafft von Cholera (Stulpnagel) und Fieber (Mäus), und vorher war schon Br. Kluge auf einer Reise verunlückt durch Nachlässigkeit eines Fuhrmanns, der in einem mit Wasser angefüllten Hohlweg umwarf.

Kaum war Gossner's Missionstätigkeit in Indien bekannt geworden, so kamen von allen Seiten her Anforderungen an die Missionare und durch sie an Gossner, neue, vielversprechende Missionsgebiete aufzunehmen.

In Agra hatte sich eine Gesellschaft von Missionsfreunden gebildet, die es sich zum Ziel setzte, um durch eingeborene Katecheten zu wirken. Man suchte einen europäischen Missionar, um ihn als Superintendenten der Katechetenschule und als Leiter der ganzen Mission anzustellen und wandte sich an Gossner; der überließ es natürlich den Brüdern in Indien, und so vielversprechend dieser Wir-

lungskreis auch erschien, so wolle und konnte doch keiner seinen Posten verlassen.

In einem Kriege giebt es verschiedenartige Truppengattungen: Schwere und leichte Cavallerie, Infanterie und Schützen; regelmäßige und unregelmäßige Truppen; ein stehendes Heer und die Landwehr; Freiwillige stellen sich und es hilft sich wohl gar auch eine „wilde verwiegene Jagd“ und es ist sehr die Frage, welche Truppen die besten im Kriege sind. Es ist doch wohl nur eine Stimme, daß die Freiwilligen und die Landwehr nachhaltiger wirken, und dem stehenden Heere oft erst den größten Nachdruck geben. Oft zeichnen sich im Kriege gerade diejenigen am meisten aus, die in Friedenseiten am wenigsten Thre einlegen und umgekehrt. Gewiß ist es, daß diejenigen, die sich am leichtesten bewegen können, das wenigste Gerät mit sich führen, bald hier, bald da erscheinen und auf den Feind anstürmen, ihn angreifen von vorn und von hinten, und beispringen, wo man ihrer gerade bedarf, am nützlichsten sind.

Wo man Gossner's Hilfe begehrte, da gab er sie, wenn er irgend konnte; um die Erfolge wenig bekümmert, überließ er dem Herrn der Kirche, dem Herzog des Heeres, wo der die Freiwilligen brauchen wollte und wie lange. Er hat nie was machen wollen, nur den Herrn machen lassen.

Die eigenthümliche Art und Weise der Gossner'schen Missionstätigkeit und der Arbeit seiner Missionare stand, wie man das nicht anders erwarten konnte, auf der einen Seite viel Anfang und Beifall, auf der andern Seite viel Widerspruch und Anfeindung. — In einer Zeit, wie die unsrige, wo Alles in Parteien zerstäubt ist, und Alles Parteiaffäre und Parteifarbe trägt, Alles nach Schablonen geformt wird, könnte man nicht anders, als viel Mißverständ und Streit erwarten; die Mission aber hat während ihres vierundzwanzigjährigen Bestehens alle Stürme überdauert. Der Herr war in dem Schifflein drinnen.

Die großen Missionsgesellschaften hatten sich zu Schauplätzen ihrer Wirksamkeit die großen Städte ausgesucht; die Knotenpunkte des Verkehrs, des Handels und Wandels unter den Heiden, schienen ihnen die geeigneten Stätten zu sein, von wo aus dann das Wort der Gnade in die entfernten Provinzen eindringen könnte. Es wurden also die großen Städte am Ufer des Ganges zuerst mit Missionaren besetzt. Es zeigte sich hier aber gar bald die Wahrheit des Ausspruches unseres Herrn: Was den Weisen und Klugen verborgen ist, das hat er den Unmündigen geschlossen. So treu und redlich und unermüdet auch die Missionare das Wort predigten, es zeigten sich keine Früchte, oder doch nur sehr wenige. Nach und nach kamen die englischen Beamten, sowie

sich die Herrschaft der Engländer mehr über das ganze Land verbreitete, mit den verschiedenen Bergvölkern und Ureinwohnern des Landes in Berührung, und es entstand der Wunsch, auch diesen, zum Theil noch sehr rohen Volksstämmen das Evangelium des Friedens zu bringen.

Schon im Jahre 1836 und 1837 bemühte man sich, für die Coes und Gonds Missionare zu finden, ohne Erfolg. Die Missionsgesellschaften hielten das Feld für ungeeignet für ihre regelmäßige ausgebildeten, gelehrten Missionare. Es wollten sich keine finden, unter den rohen, barbarischen Urvölkern sich niederzulassen. Da verbreitete sich das Gerücht über Gossner's eigenthümliche Missionstätigkeit in Indien. Auch waren Circulars von Europa aus gegen dieselbe und gegen seine Missionare in Indien verbreitet worden, wodurch diejenigen unter den englischen Beamten, welche Gottes Wort lieb hatten und denen die Bekündigung desselben unter den Heiden am Herzen lag, auf Gossner's Missionstätigkeit aufmerksam gemacht wurden.

Ein hochgestellter englischer Beamter, der mehrere Provinzen unter sich hatte, in welchen viele von diesen rohen Bergstämmen wohnten, batte sich schon längst gefehlt, diesen wilden Bergvölkern die wahre Cultur, die aus dem Christenthume entspringt, zu geben. Das geeignete Mittel dazu erschien ihm, eine Missionskolonie unter ihnen anzulegen. Gossner ging sehr bereitwillig auf die Vorschläge dieses edlen Mannes ein, die ihm durch seine Missionare waren zuschickt worden; er sandte im Jahre 1841 sechs Brüder dahin, welche sich im Februar des folgenden Jahres in Karandscha niederließen. Es hat selten eine Mission so vielversprechend angefangen, so viel Anfang, Liebe und Beifall gefunden, wie diese, und wohl selten ist eine so plötzlich wieder verschwunden. Mit der größten Treue und Hingabe arbeiteten die Brüder an einer Niederlassung, sich die nötigen Häuser zu bauen; sie überarbeiteten sich, das Haus wurde nicht fertig vor der heissen Zeit; die Regenzeit kam in diesem Jahre ungewöhnlich früh. Das Haus, welches sie gegen dieselbe schützen sollte, war noch ohne Dach; vier Brüder wurden plötzlich von der Cholera weggerafft; nur zwei blieben übrig, sehr geschwächt und elend; sie erholteten sich indes unter der Pflege christlicher Freunde und haben noch mehrere Jahre in großem Segen und mit vieler Anerkennung in der Mission der freien Kirche Schottlands in Nagpur treu gearbeitet mit Gossner's volliger Zustimmung und sind dann eingegangen zu ihres Herrn Freude 1847. Der englische Richter, der diese Mission gegründet hatte, wurde bald nachher verstorben, und so kam es, daß sie nicht wieder an diesem Ort angefangen wurde. Der Herr wollte die Bergvölker von einer andern Seite, der ganz entgegengesetzten, wie wir bald sehen werden, anfassen. Die

Mission unter den Coes ist die Fortsetzung dieser Mission. Das unvollendete Haus in Karandscha indeß ist noch jetzt ein Zeugnis der angestrahlten Arbeit der Missionare und eine Predigt an alle Engländer in der ganzen Gegend, so wie an die Einwohner, unter denen bis auf den heutigen Tag diese treuen Arbeiter im Andenken stehen.

Mit den Brüdern, die Gossner im Jahre 1837 ausrichtete, ging auch ein Böbling des Berliner Missionsseminars nach England; er hatte sich von der Berliner Missionsgesellschaft getrennt und an Gossner angeschlossen. Gossner gab ihm seinen Segen und schickte ihn mit seinen Missionaren nach London um sich da einer Missionsgesellschaft anzuschließen oder überhaupt eine seinen Kräften und Wünschen entsprechende Missionstätigkeit zu suchen. Es ist dies Rudolph Krause; er wurde in London von Dr. Steinlop ordinirt, und ging nach Guatemala im Dienst der Londoner (Independenten) Missionsgesellschaft und von da im Jahre 1842 nach der Südsee, wo noch jetzt auf der Insel Borabora vom Herrn segnet arbeitet. Gossner hat nie Guatemala als seine Missionsgebiet angesehen.

Im selben Jahre wurde ein Candidat Müller a Reiseprediger auf einem deutschen Handelsschiffe, welches in die Südsee fuhr, ausgesandt. Auf Veranlassung dieses Mannes wurden im Jahre 1842 fünf Brüder nach Neuseeland geschickt, um unter den dort wohnenden Maoris zu arbeiten. Sie fiedelten sich auf der Chatam (Tschatham) Insel an und haben dafelbst bis jetzt gearbeitet mit Ausnahme eines Bruders, der einige Zeit nach seiner Ankunft starb; ein anderer verließ im Jahr 1857 die Insel, um seine geschwächte Gesundheit sowie die seiner Frau, zu stärken, und beabsichtigte in Deutschland zurückzukehren. Er kam aber nicht in Deutschland, sondern nach Australien, wo er jetzt in Nähe der ersten von Gossner'schen Missionaren gegründeten Station Zionshill unter den Deutschen fleißig arbeitet. — Auf den Chatam-Inseln arbeiten also noch die von den ursprünglich ausgesandten Missionaren; freilich haben diese drei viel von der Schlechtigkeit der wenigen Kolonisten zu leiden und sich in einen Streit mit dem Gouverneur der Insel hineinziehen lassen, der beide Theile nicht zur Ehre gereicht. Wir hier aber sind an wenigsten im Stande, zu beurtheilen, wer die meiste Schuld trägt. Die jahrelange Arbeit auf den Inseln wird sicherlich nicht vergeblich gewesen sein. Wurden empfohlen die drei Brüder, die noch auf der Insel stehen, abgeschlossen von aller christlichen Gesellschaft und Gemeinschaft, auf das Dringendste der Fürbit alle Missionen gegründet hat, wurde bald nachher verstorben, und so kam es, daß sie nicht wieder an diesem Ort angefangen wurde. Der Herr wollte die Bergvölker von einer andern Seite, der ganz entgegengesetzten, wie wir bald sehen werden, anfassen. Die

Insel, treu für den Herrn arbeiten und keit bis ans Ende ausharren mögen. adras und Bombay hat Gossner nie Missen gehabt; eine fronne englische Dame adras ein Waisenhaus gegründet und er Gossner einem Lehrer für diese Anstalt. Etwa ein christliches Ehepaar, diese Anstalt nach einiger Zeit aber lamen Reibungen Missionar konnte sich in mancherlei Eintritt Anordnungen der Dame nicht finden te den Einladungen seines Bruders nach der unter den Hindus im Krishnagore ausgehobene Wirksamkeit hatte; daselbst seiner Frau treu gearbeitet fast zehn bis seine Gesundheit so geschwächt war, leise in die Heimat für notwendig er. Nach einem kurzen Aufenthalt aber ist aufs Missionsfeld gegangen und seine Geie englisch kirchliche, hat ihn nach der irritius geschickt, wo er in einem großen arbeitet. Die Waisenanstalt indeß, bei est arbeitete, besteht, so viel wir wissen, da seine Stelle ist längst besetzt. Es ist wenn gesagt wird: „Madras ist nicht st worden.“

ottische Kirche in Bombay hatte nach der sie Kirche hervorgerufenen Spaltung eben- al an Arbeitern und wandte sich daher Gossner, mit der Bitte um einen tüchtigen e höhere Schule für Jünglinge aus den eine Bildungsanstalt für eingeborene Leh- n. Gossner freute sich, den Wünschen der und in Schottland entsprechen zu können. enschreiber war damals in Indien, noch sehr wohl, was für ein Erstaunen Missionkreise ging, daß Gossner sowohl Kirche Schottlands wie der freien Kirche, mal noch so schroff gegenüber standen, zusandte. Gossner war nur bedacht, dem zelen zuführern aus den Heiden, das lag erzen. — Im Juni 1845 schickte Gossner zehn Theologen nach Bombay; leider mußte nach einer fast fünfjährigen Tätigkeit alléheit nach Deutschland zurückkehren, größten Bedauern des Vorstandes der er die Wirkung des Bruders sehr lo- annte. Die so erlebige Stelle an der dem Lehrerseminar in Bombay ist längst st, und beide gedeihen unter Gottes sicht- en. Es kann also auch hier nicht die sein, als sei eine Unternehmung Goss- und gegangen.

mit seinen großen Missionsbedürfnissen Gossner nicht aus den Augen gelassen werden. Ihm hatte sein erstes Interesse gegolten, so lange er mit der Berliner Gesellschaft verbunden war. Schon 1840 wurde Gossner von England aus eingeladen, zu der Unternehmung einer großen Gesellschaft Leute zu stellen, welche sich die Abschaffung des Sklavenhandels auf dem Wege der Civilisation und Evangelisation Africas als Ziel gesetzt hatte. Gossner glaubte, es würde sich durch die Arbeiten dieser Gesellschaft eine große Thür in das Innere Africas aufschwingen; doch sah er bald ein, daß er sich an diesem Unternehmen nicht würde betheiligen können. Es kam ihm ein anderes Anerbieten; der englische Gouverneur vom Kap Kost, der bedeutendsten Haltung auf der Goldküste, war mit einem Baseler Missionar bekannt geworden, und hatte ihm seinen Klebbingsplan mitgetheilt, unter den Negern der Küste Missionskolonien anzulegen. Reichliche Unterstützung hatte er zugesagt, wenn man ihm die dazu nöthigen Leute stellen könnte. Der Missionar erhielt von der Baseler Mission seine Entlastung, wußte sich indes durch seine persönliche Erscheinung sowohl, wie durch seine Freunde, bei Gossner Eingang zu verschaffen und ihn zu bewegen, auf seine Pläne einzugehen. Im Jahre 1846 wurde dieser von Basel entlassene Missionar mit noch drei Brüdern nach der Goldküste geschickt, wo ihnen der Gouverneur das alte Fort Tantum zur Station anwies. Nach drei Jahren war das Unternehmen völlig aufgegeben; zwei Brüder sind gestorben, einer zurückgekehrt und der Urheber ist jetzt in Calcutta an einer Regierungsschule angestellt. Acht Jahre später wurde Gossner aufgefordert, wiederum nach Africa von seinen Missionaren zu senden. Von Holland aus forderte man zwei Brüder, die dort als Handwerker und Gehülfen eine Lücke ausfüllen sollten. Gossner schickte sie und wenn sie auch nicht mehr mit denen in Verbindung stehen, die sie ursprünglich verlangt haben, so arbeiten sie noch heute in einem Dorfe der Kapkolonie als christliche Handwerker und wirken, wenn auch nur indirekt, für die Bekhrung der Heiden. Gossner kann also auch hier nicht die Mission anlegen wollen. Es kann also auch nicht die Rede davon sein, daß dies Unternehmen zu Grunde gegangen.

Bon Holland aus ergingen fernerne Aufforderungen an Gossner. Man verlangte von ihm Arbeiter, die sich unter den Heiden ansiedelten, und besonders durch ein christliches Leben und Vorbild in ihren Berufsarbeiten dem Herrn unter den Heiden am wirstamsten dienten. Auch hier hat Gossner keine eignen Missionsstationen anlegen oder gründen wollen. Es kann also auch nicht die Rede davon sein, als ob seine Missionsunternehmungen zu Grunde gegangen.

Er schickte Leute, die von ihm gefordert wurden, Missionsvereinen und Missionsfreunden zu und über-

sie es ihnen, sie anzustellen, wie und wo sie es für nöthig erachteten.

Seine Missionare wußten, was sie zu erwarten hatten, und was von ihnen erwartet wurde. Viele von den von Gossner ausgeschickten Brüdern stehen in segensreicher Thätigkeit als von der Regierung angestellte Prediger an Gemeinden von Heidenchristen, die Jahre lang ohne Zucht und Aufricht, ohne Lehrer und Prediger, verwahloset und verwildert sind.

Das hier auf diesem Gebiete manches Hin- und Herschieben und Versehen der Brüder vorgekommen, Versuche hier Eingang zu gewinnen und dort, liegt in der Natur der Sache und sollte, statt Ursache des Fabels, ein Gegenstand des größten Lobes sein, weil dadurch der Eifer und der unerschütterliche Glaubensmuth der Missionare und der Missionsfreunde bestundet wird. — Wie aber Gossners Mission in Holland gedacht wird, können wir aus dem Holländischen übersetzten aber sehr abgekürzten Aufsat (vergl. Aprilbiene 1861) ersehen; wie in England aus den englischen Berichten des Bischofs von Victoria, der auf seinen Visitationskreisen die Brüder in ihrer Arbeit gesehen hat und mit der größten Ach- tung von ihnen spricht.

Der Glaubensmuth und die Ausdauer eines Geis- ler und Ottow, mit welcher sie unter den größten Schwierigkeiten auf der ziemlich unbekannten von Menschenfressern bewohnten Insel Neu-Guinea, die bis dahin noch von keinem Europäer als Aufenthaltsort gewählt worden, sich angesiedelt und Missionsstationen angelegt haben.

Um eine Landschaft zu übersehen und richtig beurtheilen zu können, ist zweierlei nöthig: der Standpunkt, auf dem man steht, und das Licht und der Schatten, welche auf die Landschaft geworfen werden. Es ist wunderbar, wie das, was der eine für schön und herrlich findet, der andere kaum eines Blickes würdig. Grade das was an Gossners Mission am meisten getadelt worden, gereicht ihr nur zum Lobe.

Doch wir brechen hier ab und weisen unsere Leser auf die im nächsten Jahre zu erscheinenden kleinen Büchlein hin, welche überblickliche Darstellungen eines jeden Missionsgebietes auf dem von Gossner ausge- sandte Boten gearbeitet haben, geben werden. Das über Australien ist schon im Druck. Nun theilen wir die neuesten Nachrichten von dem Missionsgebiet selber mit.

Mission unter den Cols.

Br. A. Brandt schreibt: Bethesda, 3. August 1861.

Daf wir alten und die neuen Brüder durch die treue Ohn und Liebe Deß, der da sagte „Ich will dich mit meinen Augen leiten“ und „Ich will bei euch sein alle Tage“ auf der langen, doch aber schnellen Reise gnädig-lich beschützt wurden und gesund und glücklich hier an-

kommen, habt Ihr schon gehört. Was nun einen Be- über das Werk selber, in welches wir wiederum ei- treten gewürdigt worden sind, betrifft, so schwiegen am liebsten davon still und sagten nichts. Doch um Betätigung willen der eifigen Biene und der rechthaltung eines regen Interesses bei den Freunden Mission nah und fern gebührt es sich wohl, doch et zu sagen oder hören zu lassen. Und da müssen wir stehen, daß uns beim Durchlesen der langen und in- reichen Liste mit Beiträgen zur Anlegung einer Station der entmutigte und ermildete Geist wiederum lebendig wurde, wie der des alten Jacobs, als er mit Gut beladenen Wagen seines Sohnes Joseph Egypten angelommen sah. Leben erweckt Freude, Tod tödet. Was doch der Name thut! Als wir Jahren die Christuskirche bauten, also das Denkmal Königs aller Könige, da sah es mit den Beiträgen in Deutschland her sehr jämmerlich aus; und wenn Du der Biene zu der Überschrift „Zum Königs-Denkmal noch den Zusatz gemacht hättest „des Königs aller König“ so wäre es vielleicht wieder so geworden. Das mo- ein fast bangt, daß man in der Zeit lebt, wo Christ nichts mehr gilt.

Neben der Freude über so viele Beiträge ist an dieses sehr erfreulich, daß uns unser Herr Nachbar u- Freund W. dienstbar geworden ist. Er hat nun den w- ausgedehnten Gegenstand gebracht vorzu führen ange- gen. Sehr zweckmäßig! Denn damit wird Raum g- wonnen für neuen Jubelang. Gott gebe, daß unser Ha- voll werde! Seines Dienstes werden ihm gewiß Vie- Danf wissen, die bis dahin noch nichts davon wußte

Dem umfangreichen, von Gott so vielfältig gezeugten Werk hier mit einer dasselbe aufrecht halten und zu- gleich auch fortführenden Ordnung zu Hülfe zu kommen ist schon seit Jahren der Gegenstand unseres schwachen Vermögens gewesen, und wurde es ganz besonders er- durch die Nachhauserie seines Bruders Schag, welch wenige Tage nach unserer Ankunft erfolgte. In einer zweitägigen Conferenz beriehen wir unter dem Beistand Gottes das zunächst Nothwendigste, und dieses lief an jährlich oder auch halbjährliche Conferenzen mit den Gemeinden, auf monatlich Conferenzen der Missions- Geschwister, auf monatlich zu haltende Missionsstunden in jeglicher Dorfgemeinde, auf eine monatlich zu haltende Missions-Bestandszeit der Missions-Geschwister und noch eine unter denselben stattfindende wöchentliche allgemeine Bestandszeit hinaus. Die Gemeinde-Conferenz fand 14 Tage nach Ostern statt. Es wurden darin neben den schon vorhandenen Leitesten mehrere neu gewählt und bestätigt. Der Kirchen- und Schulhaus-Vorstand wurde unsererseits ernstlich angeregt; doch da das Land die Wunden des Aufwuchs noch nicht verblutet hat, und darauf mit Theurung und dies Jahr mit einer furchtlosen Hungers- noth heimgesucht worden ist, so können wir vor der Hand noch gar nicht daran denken, daß die Dorfgemeinden, die noch überdem durch die fortgehenden Verfolgungen der Bemindars in einem ärmlichen Zustande sind, ihre Kirchen und Schulen selbstständig bauen sollten. Wir sagten da-

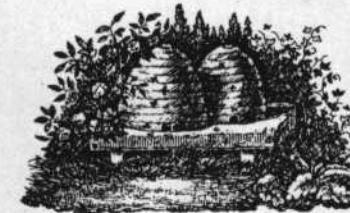
annenberg 10 Ml. Hermersdorf, P. Hartmann 50 Ml.
 hildesche, Fr. Cl. Huchermeier 20 Ml. Gütersloh, durch
 Hartmann 60 Ml. Heepen, P. Huchermeier 25 Ml.
 nn, durch Frau P. Bierregg 26 Ml. Osnabrück, durch
 aldmann sen. aus Hoyel 79 Ml. Betsel, P. Philippus
 Ml. Letzlin, durch Frau P. Magnus 5 Ml. Jordan,
 urc P. Fuß 15 Ml. Bielefeld, durch P. Jordan 40 Ml.
 lenburg, Divisionspfarrer Brandt 3 Ml. Billau, Frau
 tsengart und Kozinski 10 Ml. Piegnitz, Fr. v. Terpitz
 Ml. Rhein-Ost-Pr., R. 1 Ml. Polen, Diaconissenhaus
 Ml. R. P. B. 50 Ml. Siebenbollentin, P. Gintbein
 Ml. Gelsenkirchen, P. Leid 10 Ml. Rohrlach, Graf u.
 räfin Eglossstein 32 Ml. Sorau, durch P. Dumrech
 25 Ml. ödinghausen, durch P. Gronemeyer 5 Ml. 50 Pf. Minden,
 H. Lüttigert 3 Ml. Frau P. Bultmann 2 Ml. Frau
 der Reg.-Rath Fritze 1 Ml. Weßlingen, Colon Kirchhof
 r. 9 13 Ml. Cöthen i. A., durch P. Schwenke 15 Ml.
 om, Frau v. Bredow 3 Ml. Sorau, durch P. Dumrech
 Ml. höger, Missionsfb.-Coll. 15 Ml. 41 Pf. Leibz.
 u. Miss.-Ndp.-Berein 50 Ml. Annaburg, Frauen-Miss.
 berein 15 Ml. Croesslin, durch P. Berthig 23 Ml. Kirch-

Juni.

1886.

No. 6.

Die Biene auf dem Missionstafelde.



Samuel hieß den Stein Eben-Ezer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen.
1. Sam. 7, 12.

Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe,
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen.

Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott! mir lebenslang
Beweisen täglich neue;
In mein Gedächtniß schreib ich an:
Der Herr hat große Ding gethan
An mir und mir geholfen.

Hilf ferner auch, mein treuer Gott!
Hilf mir zu allen Stunden,
Hilf mir an all' und jedem Ort,
Hilf mir durch Jesu Wunden;
Hilf mir im Leben, Tod und Not,
Durch Christi Schmerzen, Blut und Tod
Hilf mir, wie du geholfen.

Emilie Juliane,
Gräfin v. Schwarzbburg-Rudolstadt.

Das funzigjährige Jubiläum der Gohnerischen Mission.

Im Jahre 1836 trennte sich der sel. Gohner von der sog. Berliner Missionsgesellschaft und gründete eine eigene Mission. Wir sehen auf funzig Jahre des Bestehens dieser reich gelegneten Mission zurück. Unser lieber Inspektor Platz wird die Geschichte dieser funzig Jahre in einer Zeitschrift erzählen; kurz führe ich nur an, wie gegenwärtig diese Mission steht. Zwischen 30 000—40 000 Heiden aus dem Volke der Kols und der Hindus haben sich zum Christentum bekehrt. Es ist gelungen, hier ein eigenes Missionshaus zu erbauen, in dem nicht allein der Leiter der Mission wohnt sondern auch die jungen Männer, die sich bereit erklären, sich aussendern zu lassen, unterrichtet und ausgebildet werden.

Auch haben wir unter den Kols in Ranchi ein eigenes Seminar gegründet, in dem die besonders begabten und geförderten Heidenchristen gesammelt und weiter ausgebildet werden, um als Lehrer und selbst als Pastoren unter ihrem Volle zu arbeiten. Durch Erwerbung von Land und Erbauung von Kirchen und Pfarrhäusern sind eigene Gemeinden gebildet und sollen noch mehr gebildet werden. Die eingeborenen Geistlichen haben sich von dem Lande, das ihnen überwiesen ist, zu ernähren, doch müssen sie auch noch von hier aus unterstützt werden, wenn noch keine Pfarrdotation vorhanden ist. Solche Gemeinden bestehen bis jetzt 10, und, soweit wir wissen, arbeiten die Eingeborenen treu und fleißig. Außerdem wirken als Prediger, von ihren Gemeinden erhalten, verschiedene Männer, die von uns ausgesendet sind, in Nordamerika, in Australien und

auf holländischen Inseln. Ich führe das nicht an, um uns zu rühmen, sondern vielmehr, um unsere Freunde zu bitten, unsern Gott zu preisen und ihm zu danken für die Gnade und den Segen, den er auch dieser Mission hat erfahren lassen. Wer in seinem Leben auf fünfzigjährige Arbeit im Dienste des Reiches Gottes einmal zurücksehen kann, feiert nicht allein ein Jubiläum zur Ehre Gottes, sondern auch einen ernsten Bußtag, denn es fehlen nicht reichliche Unterlassungsfunden, die auf dem Gewissen lasten, und so bitten wir auch, daß Gott uns alle Misgriffe und alle Sünden gnädig vergeben wolle. Wir singen nicht allein: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' sei unserm Gott je mehr und mehr für alle seine Werke“, sondern seufzen auch: „Kyrie eleison!“ Zu den besonderen Gnadenersahrungen rechne ich es, daß der sel. Gohsner mich ermahnte, den Umgang mit dem alten Gohsner zu suchen, denn ich viel Daus schuldig bin für manches ernste Wort und manchen Trost, den ich in den schweren Tagen, als ich nach Berlin kam und eigentlich keine Gemeinde, keine Wohnung und auch nur ein überaus geringes Gehalt vorsand, nötig hatte. Im Jahre 1858 starb Gohsner, und auf seinem Sterbebette befahl er mir die Sorge für das Elisabeth-Krankenhaus, das er gegründet hatte, und für die Mission, die nach seinem Namen genannt wird. Ich habe manchen großen und berühmten Mann zu Grabe begleitet, aber einen solchen Leichenzug, wie hinter Gohsners Sarge herging, habe ich kaum sonst erlebt. Wie groß die Liebe und Dankbarkeit war, die er sich erworben hatte, ward offenbar. Ich bin nie ein sonderlicher Freund der Vereine gewesen, die hier in Berlin reichlich entstehen und vorhanden sind; es sind aber zwei Aufgaben, die der Herr der Christenheit befohlen hat: die Pflege der Armen und Kranken und die Mission unter den Heiden. Diese beiden Aufgaben haben besonders dem alten Gohsner auf dem Herzen gelegen, und so ist das Elisabeth-Krankenhaus entstanden und der Missionsverein gegründet. Mein Bestreben als Pastor in der Udermark ging dahin, in jeder Gemeinde die Leute zu verbinden und unter das Gebot des Herrn zu stellen: „Du sollst deinem Nächsten lieben!“ Es ist bequemer und leichter für alle anderen Vereine Unterstützung zu finden und seinen kleinen Beitrag zu geben, doch seinem Nächsten zu helfen und zu dienen fordert eigene Arbeit und Entfagung. Über die Erbauung von Krankenhäusern und die Mission müssen die Grenzen der einzelnen Gemeinden überschreiten und daher auch Hilfe und Beistand in anderen Gemeinden suchen. Vater Gohsner sagte oft: „Nur ein bussfertiges Herz kann der Herr im Dienst seiner Kirche gebrauchen. Die wahre Buße

fährt zum Glauben und erweckt die Liebe.“ So bitten wir denn den Herrn, daß er uns in der Buße erhalten und im Kampf gegen unsere Sünde und geloben ihm, immer treuer zu werden im Gebet und im kräftigen Glauben an sein Erbarmen und seinen Beistand. Da wir gerade jetzt bei dem Wachsthum der Mission der Hilfe bedürftig sind, so bitten wir unsere Freunde, daß sie in diesem Jubeljahre ihre Beiträge verdoppeln wollen oder uns ein anderes Opfer bringen. Am 23. Juni soll in der St. Matthäuskirche hier in Berlin und darnach im Stadtmissionshause die Jubelfeier stattfinden. Wen nun sein Herz treibt, uns im Hinblicke auf dieses Eben-Ezer außerordentlich beizustehen, der thue solches unter der Adresse unseres Hauses Potsdamer-Straße 31! Möge seine Liebe herrlich vergolten werden!

D. Büchsel,
Gen.-Sup. a. D. u. Pastor em.

Ein Jubiläum in Indien.

(Bon Miss. Beyer.)

Am 18. Januar 1886 sollte ein Fest in unserer Mission gefeiert werden, wie wir alle es hier noch nicht erlebt hatten, das fünfzwanzigjährige Jubiläum des Br. Onasch, des Vorstehers der Station Ranschi und Präses unserer Kolonialmission. So viel ich weiß, war ein solches Fest hier überhaupt noch nicht gefeiert worden, denn die ältesten Missionare hatten die Gohsnerische Mission verlassen, ehe sie auf eine Arbeitszeit von fünfzwanzig Jahren zurückblieben konnten.*). Schon im vergangenen Jahre wurden Pläne gemacht, wie wir die Jubiläum würdig feiern sollten. Der allgemeine Wunsch war, daß der Jubilar vollständig überrascht werden sollte. Aber dies ließ sich nicht so durchführen. Seine Gattin war mit ins Geheimnis gezogen, und dieselbe teilte uns einige Wochen vor dem 18. Januar mit, daß Br. Onasch gerade an diesem Tage verreisen und eine Hochzeit in dem Hause eines angesehenen Christen seiner Gemeinde feiern wollte. Um ihn von dieser Reise abzuhalten, mußte ihm wenigstens gesagt werden, daß wir Ranschier Missionare eine Festfeier veranstalten wollten. Aber eins sollte er nicht erfahren, daß nämlich die auswärtigen Brüder wo möglich alle hierher kommen und das Fest mitfeiern wollten. Da der 18. Januar auf einen Montag fiel, mußten die auswärtigen schon am Sonnabend vorher hier eintreffen. Sie wollten sich in den Wohnungen der hiesigen Missionsgeschwister so verborgen halten, daß der Jubilar

*) In der Gangeshmission hätten die Missionare Ziemann und Baumann es feiern können.

vor Montag von ihrer Ankunft nichts merken sollte. Aber dem einen machte sein Pferdefeind einen Strich durch die Rechnung. Denn während er selbst über den Wall kletterte und sich heimlich in das Haus des Br. Voß schlich, führte der Pferdefeind das Pferd, das er ganz wo anders hin bringen sollte, geradezu vor Br. Onasch's Haus. Die Ankunft anderer wurde durch unvorsichtige Neuflügler von Europäern und Eingeborenen dem Jubilar verraten. So konnte von Überraschung nicht mehr die Rede sein. Und es war gewiß auch gut so, denn bei Überraschungen kommt manchmal nicht viel gutes heraus.

Eine Art Vorfeier fand im Abendgottesdienste des Sonntags statt. Auf Grund von 2. Sam. 7, 17: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis höher gebracht hast“, wurde die Gemeinde auf die Feier des nächsten Tages hingewiesen und aufgefordert mit uns dem Herrn zu danken für alles, was er an dem Jubilar gethan habe, und ihn um ferneren Segen anzuflehen.

Das Fest selbst wurde eröffnet durch den Burjauer Posauenschor, der sich auf der Binne des Thurmtes unserer schönen Christuskirche aufgestellt hatte. Herrlich tönten die Klänge der Lob- und Dankmelodien durch die stille, kühle Morgenluft nach dem Hause des Jubilars hin. Sie verkündigten den Bewohnern Ranschi's, was für ein Fest die deutschen Missionare heute feiern wollten.

Bald nach acht Uhr zog die ganze Knabenschule von dem Haussitzer Br. Eidnäs geführt nach dem Hause des Br. Onasch. Sie stellten sich vor der Veranda auf, die eben jetzt durch neue, gemauerte Pfeiler ein festliches Aussehen erhalten hatte. Der Chor sang unter Br. Brusse's Leitung „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ und andere passende Gesänge. Der Jubilar trat heraus und dankte den Sängern mit warmen Worten, wandte sich besonders an die Lehrer, die Schüler der Seletta, die Präparanden und die andern Schüler, und ermahnte alle zur Treue, Fleiß und Gottesfurcht.

Unterdessen hatten sich die andern Missionare in der nahe gelegenen Wohnung des Br. Voß versammelt, um eine Widmung und ihre Namen in die für den Jubilar bestimmten Bücher zu schreiben, die ihm als Zeichen unserer Liebe und zur bleibenden Erinnerung an diesen schönen Tag überreicht werden sollten. Alle Auswärtigen waren gekommen mit Ausnahme des durch Unwohlsein verhinderten Br. Didaulies. Es waren auch außer den hier wohnenden fünf Missionarsfrauen zu jener Zeit noch vier andere von auswärts in Ranschi. Drei waren allerdings nicht wegen des Festes sondern wegen Krankheit gekommen. Und von diesen waren

zwei noch frank und konnten dem Fest nicht beiwohnen. Nur der am entferntesten wohnende Br. Uffmann aus Purulia hatte seine Familie wegen des Jubiläums mit nach Ranschi gebracht. Er stand vor allen dem Jubilar am nächsten, mit dem er so manches Jahr in Purulia zusammen gearbeitet hatte. Es war seine Kleinigkeit gewesen mit drei Kindern die beschwerliche Reise auf einem kleinen Wagen von Purulia zu machen. Br. Uffmann war den halben Weg zu Fuß gelaufen und hatte seinen Platz im Wagen dem Kindermädchen überlassen. Nun aber an jenem Montag Morgen war durch ein Mißverständnis den Frauen nicht mitgetheilt worden, daß auch sie bei der Übergabe der Festgaben und der feierlichen Gratulation zugegen sein sollten. Aber Br. Uffmann wollte, daß seine Gattin das Fest ganz und voll mitfeiern sollte. Darum eilte er, als die Knaben schon sangen, im Sturmschritt nach dem wohl zehn Minuten entfernten Hause, in welchem seine Familie sich befand, und lehrte mit derselben in demselben Augenblick zu uns zurück, als wir in das Haus des Jubilars hinüber gehen wollten.

Es war ein feierlicher Moment, als wir, im Ganzen zwölf Brüder und drei Schwestern, den Br. Onasch begrüßten, der tiefbewegt mit seiner Frau und Tochter uns entgegen trat. Nachdem wir alle in dem geräumigen Wohnzimmer Platz genommen hatten, trat der Sekretär des Vorstandes, Br. Notrott vor und verlas das Glückwunschkreis eines Hochwürdigen Kuratorii und fügte dann unser aller Glückwünsche dazu.

Die Gefühle und Gedanken, die in jener Stunde durch unser aller Seelen zogen, zu beschreiben ist unmöglich. Fünfundzwanzig Jahre in diesem heißen, ungesunden Klima, wo so manche nach wenigen Jahren arbeitsunfähig werden und wieder in die Heimat zurückkehren müssen, andre schnell den Einflüssen des Klima unterliegen und ein fröhles Grab in fremder Erde finden, fünfundzwanzig Jahre mit all ihren Leiden und Freuden, ihren Kämpfen und Siegen waren vorübergeslogen, und wir gedachten der Stunde, wo vor fünfundzwanzig Jahren der heilige Jubilar zum heiligen Missionsdienste eingegangen war, wir erinnerten uns der Stunde, wo ein jeder von uns die Weihe zu demselben Amte empfangen hatte, wir fühlten uns alle vereinigt wie eine große Familie von Brüdern und Schwestern. Eine tiefe Bewegung zitterte durch alle Seelen, wohl kein Auge blieb trocken. Dann trat Schreiber dieses vor und überreichte im Namen aller eine Bibel, indem er einige für diesen Tag gedichtete Verse vorlas*). Es folgten die beiden ältesten Mis-

*) Sie folgen am Schlusse.

sionare, Br. Kampfshenel und Br. Uffmann, welche als zweites Festgeschenk ein zweibändiges Prachtwerk von Schlagintweit über Indien auf den Tisch vor den Jubilar legten. Tief ergriffen antwortete der Jubilar. Durch seine Rede klang immer wieder das Bekennnis hindurch: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knecht gethan hast.“ Er dankte uns mit herzlichen Worten. Besonders habe er sich über die Bibel gefreut, aus derselben wolle er sich täglich erbauen, dieselbe sollte ihm vereinst mit in den Sarg gelegt werden. Er gedachte seiner Eltern, die ihn zuerst zu dem Herrn hingeführt, in dessen Dienst er stieß und bleiben wolle bis an sein Ende. Er gelobe dem Herrn neue Treue, neuen Eifer, uns allen neue Liebe. Die Worte kamen von Herzen, sie giengen zu Herzen und fanden einen Wiederhall in unser aller Seelen. Ein jeder sprach in seinem Herzen dasselbe Gelübde, neue Treue dem Herrn, neue Liebe den Brüdern. Dann trat Br. Onasch an jeden einzelnen heran und sagte jedem ein besonderes Dankwort. Mit Gebet schloß diese Feier im Hause.

Um zwei Uhr rief uns das volle Glockengeläut zu einem deutschen Festgottesdienste in die Kirche. Es fanden sich außer dem Sängerkor ein ganze Anzahl Eingeborene ein. Als der Jubilar mit seiner Familie in das Gotteshaus trat, begrüßte ihn der Chor mit einer herrlichen Jubelhymne. Dann sangen wir mit Posaunenbegleitung einige Verse aus dem Liede „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren.“ Dann trat der Festprediger Nottrott an den Altar und verlas den 103. Psalm. Es folgte Gesang und dann die Festpredigt über Ps. 138, 1—2. Das Thema war, „wir wollen uns heute zum Dant ermuntern, indem wir erwägen, auf wie vielfache Weise unser Gott und Heiland seinen Namen an uns verherrlicht hat im großen und einzelnen, in seiner ganzen Missionsfache wie in unserer Mission, an unserm Bruder und unsrer Heit besonders.“ Unser Text summert ein Loblied an über die Güte und Treue Gottes. Wie ein starker, reicher Quell aus der Erde tiefen Gründen in übersprudelnder Weise Welle auf Welle häuft, so strömt aus der Tiefe der Davidsschale vier Mal hinter einander das heilige Begehr des Lobopfers. Möchten auch wir heute preisend erheben die Gnade des Herrn, der seinen Namen immer herrlicher gemacht in der Welt, auch in den Bahnen, da wir ihm dienen, in der Mission. Wie klein der Anfang der Mission vor hundert Jahren und jetzt achtzig evangelische Missionsgesellschaften. Wie klein der Anfang auch in Deutschland und jetzt schon 517 deutsche Missionare. Vor fünf und zwanzig Jahren

in Indien nur 200 000 evangelische Christen und jetzt eine halbe Million; ein handgreiflicher Beweis, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist und er seine Prophezeiung hält. Danken wir dem Herrn, daß er uns diese Zeit hat erleben lassen. Unsre Zeit ist eine Missionszeit, wie sie noch nicht dagewesen ist, denn die Weltmissionszeit ist angebrochen, und Weltmission wird getrieben wie noch nie. Mehr als alle Geschlechter, auf derer Staub jetzt die Menschenkinder wandeln, können wir es heute schon dem Psalmisten nachröhmen, „aller Welt Ende sehen das Heil unsers Gottes.“ Vor fünf und zwanzig Jahren war es noch etwas ungeheuerliches, wenn jemand in den Dienst der Mission trat, und wenige verstanden den Zug, der die Missionare in die Heidenländer trieb. Damals ignorierte die große Welt die Mission, dann kam eine Periode des Spottes, aber auch dieselbe ist zum Theile überwunden; viele erkennen schon, daß die Mission eine Macht ist, der man die Achtung nicht versagen kann.

Und wie im großen und ganzen, so ist es auch in unsrer Mission. In diesem Jahre werden es fünfzig Jahre, daß Vater Gossner von der Berliner Missionsgesellschaft sich trennte. Mit welchen Schwierigkeiten hatte er im Anfange zu kämpfen, ehe es ihm gelang, die Genehmigung zur Bildung eines eigenen Missionsvereins zu erhalten! Wie wenige interessierten sich für unsre Mission! Erst der rasilosen Thätigkeit Pastor Prochnows war es zu danken, daß unsre Mission in weiteren Kreisen Freunde gefunden hat. Er war es, der die Provinzen erst eigentlich für unsre Mission öffnete und die Bahn brach, auf der weiter vornwärts gebaut werden konnte. Auch unsre Mission ist sensiblärartig herangewachsen, und jetzt ist sie ein Baum, der weithin über die Erde seine Zweige ausbreitet. In der Heimath die Leitung mit dem alten, ehrwürdigen, heuren Generalsuperintendenten an der Spitze, eine Leitung, von der wir wissen, daß sie ein Herz hat für die Sache und für uns. Ein Missionshaus mit zwei heuren Männern an der Spitze und zwölf Böglingen, die, so sie sich bewähren und Gott will, das zweite Hundert der von unsrer Mission ausgesandten Boten des Evangeliums voll machen werden. Und hier gegenwärtig über 33 000 Christen, die zu unsrer Mission gehören. Ungezählt, aber dem Herrn wohl bekannt, ist die Zahl der Seelen, die von Gossnerischen Missionaren in Australien und Westafrika, Nordamerika und Indien dem Reiche Gottes gewonnen sind. Lob und Preis dem Herrn, der also das Werk gesegnet!

Der Herr hat seinen Namen herrlich gemacht, dessen dürfen wir uns auch rühmen im Hinblide auf unsern Jubilar und unsre Zeit. Am Tage da

ich rief, hörtest Du mich, Du hast mir Muth gegeben und meiner Seele Kraft. So wird der selbe heut dankend röhmen im Rückblick auf seine 25jährige Arbeitszeit. Er hat schwere Zeiten durchmachen müssen. Es gehörte nicht wenig Muth und Kraft dazu als junger und jüngster Missionar an jenem 1. Dezember 1862 der gesammten Konferenz der Missionare zu widerstehen, als es galt die Unterschrift unter jenem berüchtigten Brief zu verweigern. Es gehörte Muth und Kraft dazu den Versuchungen seine Mission und Kirche zu verlassen, zu widerstehen und treu zu bleiben der Kirche, die ihn geboren, gesäugt und zum Mannesalter in Christo geführt. Und in der Ewigkeit wird er dem Herrn noch danken, daß er in mancher Versuchung, seine Kirche zu verlassen, durch himmlische Kraft davor bewahrt geblieben ist. Schwer war sein Anfang in Purulia, als die schreckliche Hungersnoth eintrat, die ihm eine Menge Waisen zuführte und damit viel Sorge und Mühe Tag und Nacht verursachte. Dann folgte das schwere Jahr 1868 mit dem Bruche. Wie hat der Herr auch ihm geholfen in jener dunklen Zeit! Welche Last lag damals auf seinen Schultern, als er, der nur sieben Jahr im Lande war, zum Präses der Mission berufen wurde, als er in schwerer Kämpfzeit einmal nur der einzige Ordinierte in Ranschi war! Wenn wir an jene Zeit denken, in der man uns kein Verbleiben und keinen Bestand prophezeite und heute anschauen die Jahre der Arbeit und den Bestand unsrer Mission, dann müssen wir von Herzen dem Herrn danken, denn er hat an uns gehalten über Bitten und Versteht, auch an unsrer Zeit und unsrer Mission. Vor 25 Jahren waren hier 2500 Christen, beim Bruche blieben etwa 10,000 unsrer Mission treu, diese Zahl hat sich mehr als verdreifacht. Neue Stationen sind gegründet, eine Anzahl Eingeborene ordinirt worden, die Gemeinden herangezogen worden zu den kirchlichen Ausgaben, so daß sie jetzt alle Kapellen, Katedristenhäuser u. s. w. bauen und reparieren, die kirchlichen Bedürfnisse bestreiten, den halben Gehalt ihrer Pastoren aufzubringen. Wir haben ja noch immer viel zu klagen, aber auch sehr viel Ursache zu danken. Es ist in vielen Dingen vornwärts gegangen und besser geworden. Denken wir nur an eins! Vor 20 Jahren waren oft 50—60 Christen im Gefängnisse, und jetzt oft Monate lang nicht ein einziger aus unsrer Gemeinden.

Unser Jubilar hat überreichlich Ursache den Herrn zu röhmen wie im Hinblick auf sein Arbeitsfeld, so auch im Blick auf sein Haus und seine Familie. Viel Leid und Schmerz, das durch andere Missionshäuser gezogen, ist ihm erspart geblieben. Noch steht ihm in ungebrochener Kraft die treue

Gefährtin, die Liebe seiner Jugend zur Seite, 4 liebe Kinder wachsen fröhlich heran und bereiten ihm Freude, er hat sie alle bis jetzt behalten dürfen, die ihm der Herr geschenkt hat.

Und so wünschen wir denn dem theuren Bruder heute am Ende eines Vierteljahrhunderts und an der Schwelle eines neuen, daß Gott der Herr auch ferner mit ihm in seiner Arbeit und seinem Hause sein wolle, daß er weiter fortfaire zu segnen, damit er auch am Ende seines Lebens möge mit ganzem Herzen wie heute röhmen dürfen. Du hast deinen Namen herrlich gemacht über alle deine Befürage.

Uns allen aber schenke der Herr, daß wir auch recht erkennen unsre hohe und heilige Pflicht, daß jeder an seinem Theile in seinem Kreise und seinem Hause den Namen Gottes verherrliche. Amen.“ Mit Gebet, Gesang und Segen schloß die Feier in der Kirche.

Nach derselben vereinigte ein Festmahl die sämtlichen Missionsgeschwister, welche in Ranschi anwesend waren, mit Ausnahme der beiden durch Krankheit verhinderten Schwestern in der Wohnung des Br. Bruske, die für diesen Zweck durch die Größe der Zimmer besonders geeignet war. Die Burjupauanenkapelle stand im Garten und erfreute uns durch den Vortrag von Chorälen und anderen lieblichen, geistlichen Melodien. Es herrschte unter uns keine laute, aber eine desto innigere und herzhafte Fröhlichkeit. Am Abende waren wir alle im Hause des Jubilars zusammen. Mit einer Andacht, die Br. Uffmann hielt, wurde der festliche Tag beschlossen. Aber auch noch am Dienstage blieben die auswärtigen Gäste hier, und wir verlebten den Abend noch einmal im traulichen Zusammensein in Br. Onaschs Hause. Und als derselbe am Schlusse dieses Abends mit uns die Knie beugte und dem Herrn dankte für allen Segen, alle Erquickung, die er uns in diesen Tagen bescherte, und ihm die Brüder befaßt, die morgen wieder nach ihren Stationen reisen wollten, und als wir dann von einander Abschied nahmen, da konnte jeder in Wahrheit sagen, wir haben schöne Tage verlebt, auf die wir unser Leben lang zurückblicken werden.

Das schönste läßt sich eben nicht in Worte fassen: es war das durch seinen Mixton gestörte brüderliche Zusammensein. Sonst führen nur amtliche Sachen die entfernt wohnenden zusammen. Eine so große Anzahl findet sich nur bei den jährlichen Generalkonferenzen vereinigt. Und diese Konferenzen, so viel geistige Anregung sie auch gewähren, bringen doch viel anstrengende Arbeit mit sich. Aber jetzt konnten wir einmal gleichsam in Sabbathsruhe zusammen sein. Nicht die Arbeit sondern ein Freudenfest vereinigte uns. Und wenn unser Blick auch fortwährend

auf unserm Werke ruhte, so traten dieß Mal nicht, wie es bei Konferenzverhandlungen sein muß, die Schäden und Mängel der Gemeinden in den Vordergrund, sondern wir durften uns freuen der großen Thaten des HErrn, die er 25 Jahren an dem Bruder und durch denselben, dessen Fest wir feierten, und überhaupt in unsrer Mission gehalten. Mit neuer Freudigkeit und neuem Eifer konnte ein jeder nach diesen Feiertagen wieder an seine Arbeit gehen.

Miss. Beyer's Verse.

Es nahen heut am Jubelfeste
Die Brüder all' von nah und fern
Und bringen als der Gaben beste
Das theure, heil'ge Wort des HErrn.
Das Wort, in dem bereinst dem Kinde
Die Mutter Gottes Weg gezeigt,
Wird als ein heil'ges Angebinde
Am Chrentag Dir überreicht.

Als einst im Worte Dir erschienen
Das Licht der Welt nach dunkler Nacht,
Ist auch die Sehnsucht, Ihm zu dienen,
In Deinem Herzen aufgewacht.
Und von der Ostsee fernem Strand
Nief wunderbar der HErr dich fort
Und sprach: "Du sollst im Heidenlande
Mein Diener sein an meinem Wort!"

Dies Wort war stets Dein treuer Leiter,
Dein Licht in jeder Dunkelheit;
Es hat als Schwert dem Glaubensstreiter
Gedient in jedem heiligen Streit.
Dies Wort in allen Trauerstunden
Den allerbesten Trost Dir bot,
Die Arznei für alle Wunden,
Dem müden Pilger Lebensbrot.

Durch Gottes Kraft in neuen Jungen
Hast treu dies Wort Du ausgelegt;
Dein Wort ist nicht umsonst verflungen,
Die Saat schon reiche Früchte trägt.
Du hast in fünf und zwanzig Jahren
Den Segen Gottes oft gespürt;
Wer nennt die Namen, zählt die Scharen,
Die Du in's Reich des HErrn geführt!

Doch wollen wir die Ehre geben
Dem, dessen Dienst Du Dich geweiht,
Er hat gefrönt so reich dein Leben
Mit Gnade und Barmherzigkeit;
Du schaust mit Dank und froher Rührung
Auf die zurückgelegte Bahn
Und preiest Gottes Gnadenführung,
Der Große hat an Dir gethan.

Der HErr, der Dich so weit getragen,
Er wolle ferner mit Dir seir,
Auch in der Zukunft fernen Tagen
Dir täglich neue Huld verleihen,
Zu deinem Besten alles lenken,
Dich segnen reich in Amt und Haus,
Dir Kraft zu neuem Wirkten schenken
Und mit Dir gehen ein und aus.

Die Bibel, die wir überreichen
Glückwünschend Dir, dem Jubilar,
Sei Dir ein leuchtend helles Zeichen,
Doch wir mit Dir uns immerdar
Nur gründen wollen auf dem Grunde,
Der unsern Anker ewig hält,
Und tren wie Du mit frohem Munde
Dich' Wort verkünden aller Welt.

Und wie auf dieser Bibel funkelt
Im Silberschmuck das Kreuz des HErrn,
So leuchte, wenn Dein Abend dunkelt,
Dir heller stets der Gnade Stern.
Er leuchte Dir, bis einst am Ende
Der Himmel vor Dir öffnet sich:
Mit diesem Wunsch in Deine Hände
Leg' ich dieß Buch: "Gott segne Dich!"

Januar und Februar auf Lohardagga.

(Bon Miss. Hahn.)

Der Monat Januar ist im Ganzen recht ruhig verlaufen. Sorge machte uns auf's Neue der Jesuit. Wir haben in Samgau, wo die abgesunkenen, römisch gewordenen Christen wohnen, eine gut besuchte Dorfschule, die uns schon mehrere Heidenknaben für unsere Stationsschule geliefert hat, von welchen einige Christen geworden sind. Der Lehrer erhält die Hälfte seines Gehaltes von der Mission und von jedem Schüler monatlich etwa zwei Annas. Diese Schule zu zerstören, darauf hat's der Jesuit jetzt abgesehen. Zu dem Zwecke baut er ein Schulhaus und läßt den Schulfabnaben sagen, "sie sollten nur in seine Schule kommen, da brauchten sie kein Schulgeld zu zahlen." — Sodann ist er in jener Brachinschaft von Haus zu Haus zu unseren Christen gegangen und hat sie ermahnt, römisch zu werden: "Die katholische Kirche sei die selig machende Kirche, die älteste, die größte, die wahre Kirche. Er wisse es, daß sie in der deutschen Mission keine Freude und Ruhe hätten." Und womit dieser Wolf im Schafkleide sonst noch die Gemüther zu verwirren sucht. Wir können nur beten und auf den HErrn hoffen, daß er nach seiner Verheißung seine Heerde schützen werde.

Wenn wir die Jesuiten stets auf der Lauer wissens, so ist es doppelt beunruhigend, wenn, wie leider ferner in einem Dorfe geschehen, Katechist und Altefester sich so arg entzweien, daß letzterer nicht mehr zu seinem in die Kirche gehen wollte. Dieselbe Veranlassung gab dem Jesuiten Gelegenheit, vor drei Jahren in jene Samgau-Gemeinde einzudringen, von der soeben die Nede war. Was Katechist und Altefester zuweilen entzweien, ist kaum der Nede wert, und so war es auch dieß Mal. Der HErr hat dem bösen Feinde in Gnaden gewehrt, einen ärgeren Riß zu machen und die beiden Streitenden mit einander ausgesöhnt. Es wird gerathen sein, den Katechisten zu versetzen.

Zu den freudigen Ereignissen des Monats gehört, daß Br. Niemann nun schon so weit ist, daß er mit einiger Anstrengung im Stande ist, eine Unterrichtsstunde in unserer Knabenschule übernehmen zu können. Er unterrichtet die geförderten Knaben der ersten Klasse Englisch. Einige heidnische Knaben und Mädchen wurden uns von christlichen Verwandten oder Freunden gebracht, damit sie christlich erzogen werden möchten. Auch haben wir einige neue Taufbewerber wieder bekommen und die Zahl der Frauen Bibel-Klasse ist jetzt auf zehn gestiegen.

Da durch des HErrn Gnade die Mittel vorhanden sind, so konnte die Bauarbeit am neuen Bangalow tüchtig in Angriff genommen werden und schreitet deshalb dieselbe rüstig vorwärts. Der Brunnen für die Knabenschule ist ebenfalls in Angriff genommen worden. Nur daß diese äußeren Arbeiten mich sehr an meinen andern Arbeiten behindern. Bis zur Regenzeit aber hoffe ich mit allem fertig zu sein.

Eine große Erholung und Erquickung war für uns die Reise zur Jubiläumsfeier des Br. Onasch nach Ranschi, eine Feier, die wohl keiner, der sie mitmachte durfte, sobald vergessen wird.

Der neue Deputy-Commissioner, Oberst Billington, war hier und hatte die Güte, unsere Station und die darauf befindlichen Anstalten in Augenschein zu nehmen, sowie auch in Klageangelegenheiten der Christen wertvollen Rath zu ertheilen. Er hat versprochen, der Knabenschule und dem Asyl nach Kräften seine Unterstützung angeudehen zu lassen. So können wir auch im Rückblick auf den verschloßenen ersten Monat des neuen Jahres wiederum sagen: "Lobe den HErrn meine Seele!"

Das Hauptereignis des Monats Februar war die Prachar-Mela (Predigt-Zusammenkunft), welche am 17. und 18. in Nairobi und Chalho stattfand. Schon am 16. Abends traf Br. Onasch mit mehreren seiner eingeborenen Pastoren und Kandidaten ein, die ich zur Mitwirkung an diesem Feste

eingeladen hatte; ebenso der Native-Pastor Hanuh und die Posauinenbläser aus Burju, die freundlichst von Br. Nottrott gesandt waren. Am 17. Morgens vereinigten wir uns zuerst zu einer Gebetsversammlung in der Kapelle zu Chalho, und so gerüstet und gestärkt, zogen wir gegen Mittag nach dem eine Stunde davon entfernten Marktplatz Nairobi. Hier fanden wir die Schulkinder und Christen aus Lohardagga und einigen andern Orten bereits vor. Nach und nach rückten immer mehr heran mit liegenden Bannern und unter Gesang von Bhajans. Alle ließen sich, etwa vier bis fünf hundert an der Zahl, vor dem Predigtzelt nieder. Unter diesem saßen und standen die Redner und die Posauinenbläser. Als unter Mitwirkung dieser letzteren um ein Uhr mit dem Gesange des Liedes: "Lobe den HErrn, den mächtigen König der Ehren", da versammelten sich etwa drei tausend Heiden um uns herum, von denen die allermeisten den nun folgenden Ansprachen mit Ruhe und Aufmerksamkeit folgten. Drei Stunden lang ward zwischen Ansprache und Gesang gewechselt, und zehn verschiedene Redner traten auf, alle Zeugnis ablegend, daß nur in Jesu Christo Heil und Leben zu finden sei. Missionare, eingeborene Pastoren, Kandidaten und Katechisten, selbst ein Kirchenältester aus der Ranschi-Gemeinde, so viele ihrer auftraten, hatten nur dieß eine Verlangen, die Sünder zu Jesu einzuladen, und wir wissen es aus den Verheißungen des HErrn, daß solch ein Zeugnis nicht verloren sein kann, und es war auch nicht zu erkennen, daß dasselbe einschlug. Ohne Störung, ohne Widerpruch konnte den Tausenden das Evangelium verkündigt und der Name Gottes in Liedern von Hunderten von Christen gepriesen werden. Und am Schlusse der Versammlung rissen beinahe die Heiden dem Schreiber dieses die Thaten und gedruckten Bibelsprüche aus der Hand, die er unter sie vertheilte. Die Christen selber waren ganz begeistert, denn sie fühlten sich hier als eine Macht, der das Heidentum nicht gewachsen sei, simeant reiche Zämindare und angesehene Brahmanen sprachlos diesem seltsamen Schauspiel gegenüber standen oder zum Theil es auch bezeugten, daß unter ihnen eine so ernste und doch so schöne religiöse Feier garnicht möglich sei. Mit Gesang und Klang zogen wir Abends nach Chalho, wo am nächsten Morgen eine ähnliche Versammlung ihren Anfang nahm, bei der den versammelten Christen, die bis auf einige Ausnahmen, alle geblieben waren, aus der Missions- und Kirchen-Geschichte erzählt, und die römischen Angriffe abgewiesen wurden. Mit Lob und Dank gegen den gnadenreichen HErrn durfte dann um 12 Uhr der Schluss gemacht werden, und es wird wohl keiner

zu fassen ist leider unmöglich, da die Frauen nicht mitnehmen waren.

In demselben Dorfe Gora hat ein Herr aus Calcutta, der selbst Theeplantagen in Assam besitzt, ein kleines Kuli-Depot gebaut, um seinen Arbeiterbedarf hier selbst zu werben. Er ist Baptift und wie es scheint, ein frommer Mann, wird auch hoffentlich sein Versprechen wahr machen und nur ganze Familien oder junge Leute nur mit Erlaubniß ihrer Eltern annehmen. Gegen solch legales offenes Auswandern armer Leute, die sich in Assam etwas erwerben wollen, kann man ja auch nichts einwenden, wenngleich man die Christen natürlich lieber im Lande behielte.

Nachrichten.

1. Missionar Kröcher ist seit dem Anfange dieses Jahres als Pfarrer zu Gladow bei Landsberg an der Warthe thätig. Sein Scheiden ist ein großer Verlust für die Sache, weil sein Wirken unter den Kolcls — er war zuletzt Rektor des Seminars und Leiter des gesammten Schulwesens — von Segen begleitet war.

2. An seine Stelle ist Missionar Beher getreten, bisher Stationsvorsteher in Gohnerpur. Dorthin war Missionar Bartsch gesandt worden, dem nach Missionar Sommers Abreise die ganze Arbeit allein auslag, bis ihm im November der aus Deutschland zurückgekehrte Miss. Gemski zur Seite trat.

8. Miss. Barth und seine Frau waren durch das indische Klima so hart mitgenommen, daß die Aerzte ihre Heimkehr nach Europa für nothwendig hielten. Die Urlaubsbewilligung mußte hinaustelegraphiert werden. Am 19. Mai sind sie zu Berlin angelangt und haben vorläufig ihren Wohnsitz in Landsberg an der Warthe genommen.

4. Miss. Nowak aus Chuprah hat nach beinahe dreizehnjähriger Tätigkeit in Indien Urlaub zu einer Reise nach Deutschland erhalten und ist am 2. Juni wohlbehalten hier angelangt. Er weilt vorab zu Br. Cylau in Ostpreußen.

5. Der in Nordamerika nach Ostindien berufene Missionar Buckisch hat das dortige Klima nicht aushalten können und deshalb zurückgerufen werden müssen. Er befindet sich bereits auf dem Heimwege, den er über London nimmt, damit die Seeluft möglichst lange seiner Brust gut thue.

6. Am 23. Juni findet die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Goßnerischen Mission statt. Die Festpredigt hält Superintendent Schmalenbach aus Westfalen, den Festbericht Inspektor Platz. Nach dem Schlusse des um 5 Uhr Nachmittag in der St. Mathäuskirche beginnenden Gottesdienstes findet um 8 Uhr an eine Nachfeier im Stadtmisionshause am Johannisthal statt, bei welcher eine Reihe Goßnerischer Missionare, welche gegenwärtig in der Heimat weilen, Vorträge halten werden. Der Herr wolle zu allem seinen milden Segen geben!

Fünfzig Jahre Goßnerscher Mission

lautet der Titel der Zeitschrift, welche soeben fertig geworden und zum Preise einer Mark zu haben ist. Sie beschreibt die Geschichte des halben Jahrhunderts unserer Arbeit in sechs Abschnitten: „Die Wurzeln der Mission Gohners“, „Der Anfang einer neuen Mission“, „Ein und zwanzig Jahre unter des Stifters Hand“, „Gohners Mission wird fortgesetzt“, „Die Krisis in der Kolhsmission“, „Die neuere Zeit“. Den Schluß bilden „ein Ausblick“ und ein Anhang. Letzterer bietet die Namen der Vorsteher, der Missionare und der jetzigen Stationen mit ihren Missionaren sowie die neueste Statistik der Mission und eine Darlegung des Bestandes der Buchhandlung. Wir sähen die Schrift gerne in den Händen jedes unserer Leser.

Zusammensetzung der **Welt-Kinderbibliothek**: Lied. — **Wein Missionalsalbume VIII.** — Ein wunderbares Leben.

Herausgegeben und redigiert vom Miss.-Inspl. Bläth, Berlin W., Potsdamerstr. 31. Verlag des Goetheschen Miss.-Vereins. Bestellungen auf dieses Blatt nehmen alle Kaiserl. Postanstalten, sowie alle Buchhandlungen an. Der Jahrgang kostet 1 Mtl. 25 Pf.

Druck von J. Windolff in Berlin, Charlottenstr. 88.

Quittungen über Missionsgaben

Das Berlin.

(Vom 1. März bis zum 31. Mai 1886.)

Miss.-Coll. d. Zwölf-Apostelkirche 14 Ml., in St. Matthäi 7 Ml. 41 Pf. Fr. v. B. 10 Ml. Stadtkirchens-Sonntagschule Laurahütte 6 Ml. 50 Pf. Miss.-Verein d. Zwölf-Apostelgem. 10 Ml. 30 Pf. Miss.-Coll. am Sonntage Etomij in St. Matthäi 224 Ml. 30 Pf. In Jesu Namen durch Hofpred. Schröder 5 Ml. 5 Pf. Klasse 10 Ml. 5 Pf. Glode in Singhani 10 Ml. 5 Pf. H. Hempel 4 Ml. Fr. v. Heine 31 Ml. 50 Pf. Fr. v. B. u. 10 Ml. Frau Jacobi 25 Ml. Durchst. Bengel 6 Ml. E. K. in Jesu Namen 10 Ml. J. Straube 15 Ml. Aus d. Missionsbüchle d. Betsaales d. Domhospitals 7 Ml. 5 Pf. Miss.-Coll. d. Zwölf-Apostelkirche 15 Ml. R. R. 102 Ml. P. Bartholem. & Erz. e. Kohlskindes 15 Ml. Fr. u. v. B. 1/4 jähr. Beitrag f. Erz. e. Katchisten in Burju 75 Ml. Missionshausbüchle 3 Ml. 70 Pf. Fr. Luise Schent 2 Ml. Miss.-Verein d. Zwölf-Apostelgem. 10 Ml. Miss.-Coll. in St. Matthäi 17 Ml. 19 Pf. Fr. v. B. 25 Ml. P. Brochnow in Missionstund. gesetz 27 Ml. 57 Pf. Frau Dr. Derge 5 Ml. Ung. durch Gen.-Sup. D. Büchel 20 Ml. H. Jahnke & Erz. e. Kohlskindes 15 Ml. Durch d. Expedition d. Reichsbots 12 Ml. Durch Joh. Platz ges. 9 Ml. 18 Pf. Frau Schmitte 1 Ml. 50 Pf. Ung. 15 Ml. R. u. v. Ungern-Sternberg 100 Ml. R. v. R. R. u. M. B. & Erz. e. Kohlskindes 35 Ml. Durch Schuhmachersfr. Klingeberger ges. 4 Ml. 80 Pf. Von mehreren durch Gen.-Sup. D. Büchel 25 Ml. H. Adam 8 Ml. Fr. Kersten 6 Ml. Direktor Suprian 10 Ml. Prof. Berendt 6 Ml. Bädermeir. Jenkei 1 Ml. 50 Pf. Bädermeir. Büttner 3 Ml. Ung. 3 Ml. Frau Kulmig 5 Ml. Director Voße 30 Ml. Frau Lina Schnäpp "ein Eben-Ezer" 5 Ml. Durch Fr. Marie Mary 9 Ml. 75 Pf. R. 102 Ml. Fr. Klaßen 10 Ml. E. C. 75 Pf. Der Herr ist König! 9 Ml. Miss.-Coll. in St. Matthäi 16 Ml. 73 Pf. Durch Miss.-Zögling Lupfernagel ges. 2 Ml. 15 Pf. Fr. Derge, Danstopier 20 Ml. Fr. Goli Sammelbuch 9 Ml. Fr. Wiltz Sammelbuch 8 Ml. 15 Pf. Ung. durch Gen.-Sup. D. Büchel 15 Ml. Miss.-Verein d. Zwölf-Apostelgemeinde 10 Ml. 10 Pf. Frau Gräfin v. Waldegrave Exz. 500 Ml. Redakteur Engel 10 Ml. Amtsgerichts-Rath 2 Ml. M. v. Sauberweig 6 Ml. 1/2 Miss.-Coll. d. Bethlehemskirche 3 Ml. 36 Pf. Fr. Lina Hode ges. 6 Ml. 80 Pf. E. S. 1 Ml. 50 Pf. Wirtz, Sch. Rath v. Kleist-Regow Excellenz 20 Ml. P. Kraft 5 Ml. Luise Schent 1 Ml. Maria 6 Ml. Berliner Missionsverein d. Kolbs-Miss. 192 Ml. 52 Pf. Dr. Vogel 37 Ml. 48 Pf. Sup. Hammer 50 Ml. H. Bernide 20 Ml. Rätherverein d. St. Matthäikirche für d. Katchisten in Burju 50 Ml.

Bon' Außerhalb.

Vom 8. Februar bis zum 31. Mai 1890

Wittine Sommer 20 Ml. Schwanbeck, P. Budig von
kindern seiner Gemeinde 1 Ml. 68 Pf. Anklam, Miss-
verein 19 Ml. 30 Pf. Saal, durch P. Beymann 30 Ml.
Pf. Lauenburg i. Pomm., Sup. Katholische 4 Ml. 75 Pf.
Söder, Rentier Brückner 3 Ml. Tuttlingen, durch Aug-
witz 18 Ml. 41 Pf. Calw, durch Frau Gündert 5 Ml.
Schäferei Reuttmischl Fr. Marie Regenborn 9 Ml. Magde-
burg, Sammlung der Sonntagschule in Stadtsfeld 8 Ml.
10 Pf. Demmin, Frau Odebrecht geb. Lobed 15 Ml. Char-
lottenburg, durch Fr. v. Schleinitz zur Erz. e. Hindenburg
0 Ml. Herzberg, Fr. Baronin v. Bodenhausen 2 Ml. 65 Pf.
d. ev.-ref. Gemeinde 20 Ml. Wollstein, Lehrer Neiweiler
2 Ml. Belzig, Beiträge der Diözesanen 43 Ml. 30 Pf.
Magdeburg, durch P. Tollin 3 Ml. Schönbach, Moebius
6 Ml. 25 Pf. Mörtz, durch P. D. Grundemann a. Neu-Ruppin
68 Ml. 15 Pf. Gr. Wanzeleb, durch Fr. Eifzen 12 Ml.
Freudenberg, durch Nöy 23 Ml. Kergin, durch Fr. Knuth
6 Ml. 80 Pf. Blecke, d. Lehrer Wohlmann 42 Ml. 50 Pf.
Speyer, Pfälzischer Miss.-Verein 12 Ml. Jönköping, Miss.
Gesellschaft 274 Ml. 98 Pf. Liegnitz, P. Roman 22 Ml.
50 Pf. Kleinheide, Lehrer Veyer 5 Ml. Schönfisch, durch
P. Noad 14 Ml. Bengern, Frau Kettarafat 6 Ml. 15 Pf.
Hamburg, durch die Redaktion d. Nachbar 14 Ml. 68 Pf.

fanzel bei einer Abordnung Goshnerischer Missionare das Wort des Lebens verkündet hat. Er war es, den Goshner, als er seinen Namen niederschreiben wollte, mit dem Wortsplay grüßte: „Nun, Held, sing durch zum Siege! Laß Dich nicht hemmen, und wolle nicht hemmen!“ Domine Helderig aus Hemmen, dem niederländischen, durch ihn unausprechlich gesegneten Dorfe, der auf deutschem Boden heimgegangen und im Inneren seiner Stiftungen in einem Vaterlande bestattet ist! Er veranlaßte es, daß nach den verschiedensten Inseln Hindostans, Ceylon, mit eingeschlossen, deutsche Missionare iengen, derer mehrere gewirkt haben, wie man alle Missionare auf der gesamten Erde wirkend wissen möchte.

Aus dem indischen Unternehmen, welches Start mit Goshners Sendboten ins Leben rief, entwickelte sich das, was wir heute als das Arbeitsgebiet der Goshnerischen Mission vor uns haben, und zwar geben sich die beiden Felder, welche sich deutlich voneinander abheben, in der Weise, daß das eine unmittelbar von dem englischen Freunde eingerichtet, fest, versorgt und später förmlich an uns übergeben wurde, während das andere wie von ungefähr — so sagt man ja wohl — oder besser durch die edige Hand Gottes des Herrn, welcher sich des jungen frommer englischer Beamter und des alten eines in englischen Missionsdiensten stehenden deutschen Mannes bediente, uns Deutschen zugewiesen werden ist. Schon zu Goshners Lebzeiten trat ein seltlicher Unterschied zwischen den beiden Feldern vor. Das eine war mehr eine Stadtmision, so reden, daß andere mehr eine Landmision, jene fünf Städten am mittleren Ganges und in seiner Nähe, diese in einer gebirgigen Landschaft Bengalen, jene vornehmlich unter den gedenkenswerten Hindus, diese unter einem der Bauberei und Dämonenkultus ergebenen Volke, welches die genannt wird, jene mit so langsam wachsendem sichtbar werdende Erfolge, daß Goshner von den „Tröpfeln“ zu reden sich veranlaßt fand, diese Segen überschüttet, welches er ein „Nauschen“ int.

Und gerade über dies eine Feld, auf welches hochbetagte Greis mit solch heller Freude blickte, so kurz vor seinem Ende ein verheerender Sturm ein, der alles, was bisher auf demselben gelesen war, zu entwurzeln drohte. Wir denken

an die furchtbare Rebellion, welche 1857 die englische Herrschaft in Indien gefährdet. Sie war der Anlaß, daß das Kolonialmissionsgebiet von seinen europäischen Arbeitern geräumt, daß vieles Missionsgut vernichtet, daß unsre schöne Christuskirche ausgeweidet und mit einer Kanone beschossen, daß die Christenheit verfolgt wurde. Als die Nachrichten über solchen Jammer Berlin erreichten, war Goshner seinem Scheiden nicht fern. Er sah so auf dem hoffnungreichsten Gebiete einen Stein, den er ein Stück den Berg hinaufgerollt glaubte, von neuem unten am Berge angelangt. Auch andere Kummer bewegten ihn. Wem sollte er seine Stiftungen zum Fortführen übergeben? Wir wissen von drei Wegen, die er einschlug, um die rechten Hände zu finden. Der eine führte gar ins Ausland, und es hieng nur an einem Haare, daß Goshners Mission einer englischen Gesellschaft übergeben wurde. Das hat der Herr verhütet. Vielmehr ist es sein hoher Rath gewesen, uns deutschen Christen zu vertrauen, was ein deutscher Christ begründet hatte, auf daß wir sein Werk weiter forscheten.

Solches ist nach Goshners Heimgang versucht worden und hat, unter dem Segen von oben, zu einem Wachsen des einen der beiden in Indien gepflanzten Bäume geführt, welches zu dem launtesten Ende unseres Gottes auffordert. Die Gangesmission ist unser Schmerzenskind bis auf diese Stunde geblieben. Ob es noch unter unsrer Händen gefunden wird? Wir wissen es nicht: wir hoffen es nur! Von den anderen entlegenen und unserer unmittelbaren Fürsorge nicht bedürftigen, weil anderen übertragenen Gebieten kommt uns von Zeit zu Zeit gute Post zu, daß sich die dort wirkenden Goshnerischen Boten auf ihren Ausgang besinnen, ja sich des Bandes bewußt sind, welches sie mit uns verknüpft. So stehen noch einige deutsche Missionare auf fernen Inseln im hinterindischen Archipel. In Südostaustralien weiß man in verschiedenen deutschen Gemeinden, daß heute hier das funzigjährige Jubiläum der Goshnerischen Mission gefeiert wird.

(Schluß folgt.)

Inhalt der Juli-Kinderseite: Lied. — Vom Jubelfeste. — Dhimi Lalcho (Schluß). — Grundsteinlegung eines Feuer-

els. — Mein Missionsalbum IX.
ausgegeben und redigiert vom Miss.-Insp. Plath, Berlin W., Potsdamerstr. 31. Verlag des Goshnerischen Miss.-Vereins.
Ausgaben auf dieses Blatt nehmen alle kaiserl. Postanstalten, sowie alle Buchhandlungen an. Der Jahrgang kostet 1 Mit. 25 Pf.
Druck von A. Windolff in Berlin, Charlottenstr. 88.

August.

1886.

Nr. 8.

Die Biene auf dem Missionsfeste



Gotte, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesu Christum in Ewigkeit, Amen! Römer 16, 27.

Nun lob' mein', Seel', den Herren!
Was' in mir ist den Namen sein.
Sein' Wohlthat thut er mehren:
Wer'gij es nicht, o Herz mein!
Hat dir dein' Sünd' vergeben
Und' heißt dein' Schwachheit groß,
Errett' dein armes Leben,
Nimm' dich in seinen Schoo,
Mit reichem Trost beschützt,
Berjüngt' dem Adler gleich,
Der Kön'g schafft Recht, behütet,
Die leid'n in seinem Reich.

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und Heil'gem Geist,
Der woll' in uns vermeben,
Was er aus Gnaden uns verheist,
Dah' wir ihm fest vertrauen,
Uns ganz verlaß'n auf ihn,
Von Herzen auf ihn bauen,
Dah' uns' Herz, Muß und Sinn
Ihm kindlich mög' anhangen;
Drauf singen wir zur Stund':
Amen! wir werd'n's erlangen,
Glaub'n wir aus Herzengrund.

Dr. Joh. Graumann (Poliander).

Die Feier des funzigjährigen Jubiläums. (Schluß.)

Am reichhaltigsten ist der Same geistlicher Kräfte nach Nordamerika ausgestreut worden und hat dort eine gute Stätte gefunden, ja, es ist neuerdings möglich geworden, gerade unsern Landsleuten jenseits des Atlantischen Oceans wieder einen Prediger nach dem anderen zuzufinden, ein Zweig unsrer Sache, welcher hoffentlich weiter wachsen wird. Unsere Hauptaufgabe aber ist und bleibt, daß wir den Heiden Nordindiens helfen wollen, nicht nur Christen zu werden sondern auch so weit zu kommen, daß sie auch ohne uns als Mitglieder der christlichen Kirche leben und wachsen und sich vermehren können.

Von diesem letzten Ziele sind wir auch mit unsren Kols noch sehr weit entfernt. Wir wären ihm näher, wenn nicht in unsrer Welt zwei neue Strömungen hineingekommen wären, welche nicht

sowohl mit uns als gegen uns gehen. Es ist von oben her zugelassen worden, daß vor nunmehr achtzehn Jahren bellagenswerther Weise sechs Goshnerische Missionare, von denen vier noch durch den Begründer der Sache ausgesandt waren, aus dem Verbande des Werkes schieden, sich der englischen Landeskirche anschlossen und unter dem Mitwirken einer namhaften Missionsgesellschaft hart an unsrer Seite unter den Kols weiter arbeiteten. Kaum aber war das in römisch-katholischen Missionskreisen bekannt geworden, und schon machten sich Jesuiten auf, um unter denselben Heiden und Heidenchristen, die bereits den Anblick einer in zwei Theile auseinandergefallenen protestantischen Mission vor sich hatten, als eine dritte Macht einzutreten, die mit den völlig unberechtigten Ansprüchen auftritt, die allein selig machende Form der christlichen Wahrheit zu bringen. Wir verbüßen unser Angesicht über solchem Wirrwarr, befehlen die künftigen Wege der drei Missionen

dem, der alles regiert, nehmen uns fest vor, uns desto ernster unsre eigene Seligkeit und die aller derer, welche unsrer Pflege befohlen sind, angelegen sein zu lassen und wenden uns freundlicheren Bildern zu.

Am heutigen Tage ist in dreizehn Kirchen und in ein hundert ein und zwanzig Kapellen, also an ein hundert vier und fünfzig gottesdienstlichen Stätten von Tausenden heidenchristlichen Kols und einigen Hindus und einigen Europäern unser Gott hoch gepreisen worden, daß er einen Christen hat geboren werden lassen und dazu geführt hat, die Mission unter den Heiden zu beginnen, daß dieses Werk bis zu dieser Stunde besteht und die Hoffnung gewährt, weiter das zu bringen, was es bisher brachte, vielen Menschen die Kunde von dem Wege, auf welchem sie zur ewigen durch ihren Heiland Jesu Christus, den Sohn Gottes, gelangen können. Da es nur wenige Europäer sind, die je an einigen Orten den Gottesdienst leiten, ist damit angezeigt, daß vielmehr als hundert eingeborene Christen bis zu dem Grade ihrer Bildung und in ihrem inneren Leben vordert sind, daß sie ihren Landsleuten solchen Dienst thun können. Und in der That der Blick auf unsre Helfer, welche aus den dreißig bis vierzig Tausend getaufter oder zu taufender schwarzbraunen Menschenkinder gewonnen worden sind, weckt unsren ganz besondern Dank: auf ihnen allen, unsren eingeborenen Predigern und Kandidaten, Käschisten und Lebren, Kolporteuren und Aeltesten, Lehrerinnen und Bibelfrauen ruht, wenn auch nicht die Zukunft unsrer Sache, aber ein Theil unseres Vertrauens zu ihr, und wenn wir auch keineswegs leugnen, daß ihr Stand, was ihre Seelen auslangt, noch lange nicht im Durchschnitte auch nur mäßigen Ansprüchen zu genügen vermag, so ist es doch schon im wesentlicher Fortschritt für ein Missionswerk, wenn drei bis vierhundert Heidenchristen mit Hand ans Werk legen können.

Unsre Zuversicht wird nur noch gestärkt, wenn wir nächst ihnen an unsre Schulen denken. Mit vielen derselben können wir freilich — das Wort, sei gestattet — keinen Staat machen, nämlich nicht mit den Dorfschulen, derer Besuch wir nicht zu erzwingen in der Lage sind, da wir keine Macht dazu haben: sie fristen im allgemeinen ein kümmerliches Dasein und werden im Grunde lediglich wegen unsrer Nebenmissionen, im Blicke auf bessere Zeiten und wegen der einigen Früchte, welche sie bringen, weiter im Gange erhalten. Anders und weit besser, wenn die Kinder in Anstalten gesammelt, gegen ein höchst geringes Entgelt von uns erhalten unter den Augen und der Mitwirkung der Missionare, Missionarsfrauen und Missionarinnen von eingeborenen Lehrern

und Pflegerinnen erzogen und unterrichtet werden. An den Kindern solcher Schulen wird viel Freude erlebt. Noch mehr an den Jöglingen der beiden Anstalten, welche die Brunnenstufen für die Strömmungen sind, durch welche der Lehrerstand in der Zahl seiner Glieder vermehrt und in ihrer Eigenart verbessert werden soll, an unserm Lehrer und an unsern Predigerseminar! Da wir für dieselben sowie für die gehobeneren Schulen von der englischen Kolonialregierung eine kleine Hilfe erhalten, kommen die niederen und höheren Beamten derselben von Zeit zu Zeit pflichtgemäß und überzeugen sich von der Lage der Dinge. Ich verschweige, was diese Männer, welche mitunter in ihren Herzen der Sache christlicher Mission sehr fern stehen, über unsre Schulen ausgesprochen haben.

Lehrerstand und Schule jedoch sollen das Gemeindeleben heben, befruchten, vertiefen. Wie es mit demselben bestellt sei, darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden. Nahe an sechs tausend Familien, in mehr als tausend Dörfern wohnend, zerstreut unter Schaaren von Heiden, welche dem Reiche Gottes noch fern stehen, durch äußerliche Nachbarschaft mit solchen ihrer Volksgenossen verknüpft, die sich auch schon zu Tausenden zur englischen Mission gehörig wissen oder sich zu Hunderten der römisch-katholischen Kirche zugewandt haben, die meisten Glieder dieser Familien noch jung in ihrem Christenthume, hergelommen aus einem Meere abergläubischer Gedanken, aus dem Banne einer uns fast unbegreiflichen Furcht, ja namenlosen Angst vor den bösen Geistern und aus einer vielleicht angeborenen Neigung, sich mit den landesüblichen Marktoticis und Opiaten in manigfacher Weise zu berauschen, unter ihnen viele, welche sich „durch die Trübsal abtreiben“ lassen, derer Herz, wenn Noth einbricht, zu den alten heidnischen Zaubermittern sich neigt, um Hilfe zu schaffen oder den ausfindig zu machen, der an dem Unglück Schuld ist — kurz Uebergangszustände, deren Folgen für die Seelen voll von Gefahren sind. Aber ebenso wie diese tiefen Schatten erblickt das Auge, welches seit Jahren auf der wachsenden Kolschriftengemeinde ruht, helle Sonnenstrahlen, welche durch die Wolken brechen und anzeigen, daß hinter dem Gewölfe die Sonne aufgegangen ist. Einer unsrer früheren Missionare verglich den Erkenntnisstand der Kolschriften im Durchschnitt mit dem, was leidlich gut unterwiesene deutsche ländliche Konfirmanden an Wissen heiliger Wahrheit mit ins Leben nehmen. Es sei so! Wie weit solch Glaube in den einzelnen lebendig geworden ist, weiß der Herr allein. Aber es liegen die verschiedensten Zeugnisse vor, daß der Same nicht tott geblieben ist. Woher dies ein-

fältige Bekennen, dieses muthvolle bei Gefahren, dieses Rehnschaftsgebén bei Befragung? Woher dieser Eifer, zu den Gottesdiensten zu erscheinen? Woher diese Freude an gemeinsamem Gebete, namentlich an Kranken- und Sterbelagern? Woher dieses unerschütterliche Vertrauen auf die gnädige Durchhilfe des Herrn in allen Anfechtungen des Lebens? Woher der sittliche Ernst, wenn es gilt Buch zu üben, und dann der Geist des Erbarmens, wenn sie gewirkt hat, was sie sollte? Woher die Züge lieblichen Liebeslebens in den Familien, in den kleinen Gemeinden, in der großen Christengemeinschaft und auch denen gegenüber, welche noch nicht zu derselben gehören? Woher die Spuren des Zuges zum niedrigen und geringen, des edelsten und schönsten Standes der Christen? Woher das alles? Das hat an vielen Seelen ehemals heidnischer Kols der dreieinige Gott gewirkt, und sie haben es an sich wirken lassen.

Die Gemeinde vermehrt sich seit einiger Zeit ungefähr um zwei tausend Mitglieder jedes Jahr, von denen drei Viertel durch die Kindertaufe und ein Viertel durch die Heidentaufe hinzukommen. Wenn nicht fortwährend Abgänge wären, würden wir rasch zu zahlreichen Christengemeinden gediehen. Indessen verlangsamt sich das Wachsen der Zahl durch mehreres. Der Tod ist in Asien ebenso geschäftig wie in Europa. Die allgemeine Notlage des Volkes sowie ein ihnen im Blute liegender Wandertod führt viele jüngere Leute dazu, nach ferner liegenden Plantagen und nach den großen Städten auszuwandern. Die beiden Nebenmissionen schmälern den Bestand desgleichen. Endlich fehlt es leider auch nicht an Rückfällen ins Heidenthum. Nichts desto weniger schreiten wir vorwärts. Unsre vierzehn eingeborenen Geistlichen wirken zuvörderst freilich nur in den ihnen anvertrauten Gemeinden als Helfer der Missionare: aber sie vermehren dieselben auch durch heidnische Familien, welche von ihnen unterwiesen und getauft werden. Es mehren sich die Dörfer, ja die Distrikte, in welchen es entweder nur noch sehr wenige oder gar keine Heiden mehr gibt. In dem Maße, in welchem unsrer Gott es uns wird gelingen lassen, die zunehmende Gemeinde mit einer von ihr auch äußerlich erhaltenen, sich selbst mit regierenden, frommen Geistlichkeit zu versorgen, in demselben werden die Wurzeln immer tiefer in das Erdreich des Kolsvolkes, so zu sagen, eingreifen. Immerhin bleiben noch Millionen von Heiden und Muhammedanern in unsrer Sache und in seiner Nachbarschaft übrig, an denen wir weiter zu arbeiten die Aufgabe haben.

Dieselbe zu lösen fahren wir in der Zeit fort, zu der wir jetzt geführt werden, in dem zweiten

halben Jahrhunderts des Bestehens unsrer theuren Sache, der Mission des seligen Gohner. Wir gehen demselben getrost, mutig und freudig entgegen. Missionsgesellschaften werden in den höheren Jahrzehnten kräftiger, wenn sie auf dem rechten Grunde verbleiben. Was uns noch beschieden ist, weiß der Herr. Der Flügelschlag der neuen Zeit, da es von nun an deutsche Kolonialmissionen geben wird, berührt auch unsre Herzen. Warum es leugnen, daß der Gedanke und der Wunsch die Seele erfüllt: O wenn doch auch wir daran helfen könnten, daß die Heiden, welche jetzt mit uns zum Kaiserthrone nach Berlin aufblicken, der christlichen Kirche hinzugefügt würden und an ihrem Segen theilnahmen! Ob erfüllt werden kann, was wir wünschen, weiß der Herr allein. Er schenke uns kräftige Erweckungen zu wahrer Gottheit, aufrichtige, gesunde Bekehrungen unter Jung und Alt, ernstes Streben nach Heiligung, daß des weltförmigen Lebens der Christen weniger werde! Dann werden wir auch umfangreicher als bisher helfen können! Ach wenn es doch noch ein Mal dazu käme, wie es dagewesen ist, daß auf dem entlegenen Neuguinea Papua auch an Gohner erinnert werden könnten, daß Boten seiner Mission in West- oder Ostafrika einträten — ich verschweige alles andre! Im Augenblicke stehen wir inmitten so großer Schwierigkeiten, daß wir an nichts anderes denken dürfen. Aber wir verzagen nicht. Freude, Mut und Trost füllen heute unsre Seelen. Will uns der Blick auf die schwere Gegenwart das Auge trüben — nur freudig! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat! Werden wir angefochten, daß wir um dieses und jenes sorgen sollten — nur mutig! Gedenket an eure Lehrer. Folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Steht die Zukunft dunkel und drohend vor uns — o nur getrost! Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Amen.

Bei der Schlusslitanie wurde unserm dreieinigen Gottes Lob und Preis für allen bisherigen Segen, auch für alles Kreuz gesagt und seine Hilfe für die künftigen Tage erbet. Das beim Ausgänge gespendete Jubiläumsopfer der Festgemeinde betrug über 700 Mark.

Die Nachfeier fand im Stadtmissionshause statt. Eine ganze Anzahl früherer und jetziger Gohnerischer Missionare hatte sich zu demselben eingefunden. Nach einem Eingangsliede hielt Missionsinspektor Kraatzstein das Gebet. Dann bekannte die versammelte Gemeinschaft stehend den apostolischen Glauben. Und nun begannen eine Reihe von Ansprachen, im Ganzen sechs, die einzelnen durch gesungene Lieder-verse von einander geschieden, bis am Ende durch

ein vom Missionsinspizior Franz gesprochenes Gebet und dem Singen des Liedes „Nun danket alle Gott“ der Schluss herbeigeführt wurde.

Den Anfang machte der Vorsitzende des Kuratoriums Generalsuperintendent Büchsel, welcher auf das Eine, was noth ist, mit Nachdruck aufmerksam mache. Ihm folgte der Prediger der hiesigen Brüdergemeinde Louis Exleben, welcher dreierlei that. Erstens nämlich theilte er die Loojungen und Lehrer auf diejenigen Tage mit, welche in der Geschichte der Goshnerischen Mission Gedenktag sind, — einige von ihnen waren ungemein schlagend und glaubensstärkend. Sodann las er ein längeres Schreiben vor, durch welches der Missionsvorstand von Berthelsdorf sei innige Theilnahme an dem Wollenen des ganzen Halbjahrhunderts bezeugte. Endlich gab er in eigenen Worten denjenigen Ausdruck, was sein Herz persönlich und die Herzen der Berliner Herrnhuter für Goshners Sache bewegte. Da sie und die Brüdermission in Wahrheit viele Ahnlichkeitspunkte haben, war es eine schöne Fügung, daß solche Verbindung auch an dem Jubelfeste vor aller Augen klar ward.

Und nun kamen eine Anzahl früherer Goshnerischer Missionare sowie ein noch jetzt im Dienste derselben stehender zum Worte, durch derer Zeugnisse es immer wieder hindurchklang: „Gott die Ehre!“ Es hängt mit der eigenthümlichen Entwicklung und mit dem jegigen alleinigen Arbeitsgebiete, welches so rasch die Gejundheiten ruinirt, zusammen, daß eine große Zahl alter Missionare hätten zur Stelle sein können, wenn alle diejenigen, welche in Deutschland sind, sich eingestellt hätten. Es wäre für neunzehn möglich gewesen; leider waren nur zehn zur Stelle. Vier von ihnen erfreuten die Versammlung durch Ansprachen, und zwar war es so geordnet, daß die beiden Arten Goshnerischer Missionare, die „Gelehrten und die Ungelehrten“, durch je zwei vertreten waren, nämlich durch zwei Pastoren und durch zwei, derer einer früher ein Sattlermeister, der andre ein Lehrer gewesen war. Ganz besonders gieng durchs Herz, was uns der fröhliche Missionar Pahn von seinen Erfahrungen auf der hinterindischen Insel Notti mithielt, und die Vorlesung zweier Briefe des seligen Goshner, mit derer Wiedergabe wir diesen unsern Bericht über die Jubiläumsfeier schließen.

1.

Lasse mir den Weber nicht kommen, prüfe ihn erst lange, denn ich habe bei gar vielen solchen jungen Seelen erfahren, daß es nicht Stich hält oder gar umschlägt in gefährlichen Hochmuth und haben mir viel Noth gemacht. Wenn ich einen

tüchtigen brauche, finde ich keinen. Weber kann ich gar nicht brauchen und überhaupt geht es mit Handwerkern sehr gut. Crede experto. (Glaube dem, der es erfahren hat!) Ihr habt viel Segen in Eurem Dorfe. Dein Herz ist voll der gnädigen Heimsuchung. O Du liebes Herz, ich möchte Dich küssen, küßt Dich ja der Herr und hat Dich so lieb. Bewahre, was Du hast, und lasse es Dir um tausend Welten nicht nehmen. Dein Goshner.“

2.

„Lieber Hermann Ansorge, in Christo theurer Freund und Bruder. Sie sollen in die Heidewelt gehen und das fogleich ohne viel Bedenken. Von Indien her kommt ein mächtig Geschrei. Drei Millionen in Chota Nagpore rufen Ihnen durch mich zu: Komm herüber und hilf uns! Wir wissen nicht, wie wir selig werden können, unsre Götter helfen uns nichts, und einen Gott, der da hilft, und einen Heiland, der erlöst und selig macht, kennen wir nicht. Im Ernst, mein theurer Hermann, es kam vor einigen Tagen die Aufruforderung von Dr. Häberlin in Kalkutta, ich soll sechzehn Missionare, die Jahr noch vier, für jenes Land senden, um es von allen Seiten einzunehmen. Einige Schullehrer haben sich schon gemeldet, nur ein Kandidat fehlt mir noch, denn ein solcher muß die Jahr noch mitgeben. Ich rufe Sie im Namen Jesu, der gesagt hat: Geht hin in alle Welt. Er hat eine weite Thür aufgethan und mir drei Millionen Götzenidener angewiesen, ich brauche also Boten, Zeugen. Können Sie mirs, können Sie es dem Heilande abschlagen? Können Sie ruhig zu Hause bleiben, während dort drei Millionen im Rachen des Teufels und der Hölle sitzen, die Hände nach Ihnen ausstrecken und rufen: Komm doch und hilf uns heraus. Einen Grausamen nenne ich Sie, wenn Sie nicht gehen. Wenn Sie ja sagen und sich hergeben, so können Sie, sobald Sie können, zu mir kommen. Ich zweifle nicht, daß Sie das Herz für die Mission am rechten Flecke haben. Wie würden Sie mich erfreuen, wenn Sie sich dem Heilande unbedingt hingegeben und in seine Heidernte gehen. Ja ich glaube gewiß, Sie gehen. Gelobt sei der Herr! Sie sollen also beten, daß der Herr Sie und noch viele andre aufführe und keine Ruhe lasse, bis Sie geben. Jesus, Jesus, nichts als Jesus mit uns! Amen.“

Ihr Goshner.“

Nachricht aus Chuprah.

(Von Miss. Petrit.)

Wiederum stehe ich am Schlusse eines Monats. Es war ein heißer Monat, fast unerträglich, doch der Herr half gnädig hindurch; seine Güte währet ewiglich. Die Regenzeit, die lang erwartete, ist da. Sie begann wenige Tage nach dem heiligen Pfingstfest. Fluthen strömten und strömen täglich aus den geöffneten Fenstern des Himmels, so daß sich jetzt an Stelle des trocknen Flusbbettes ein hochangeschwollener, reißender Strom befindet. Möchte doch bald ein alles mit sich fortreibender Strom des Heiligen Geistes sich über die Dürre Chuprahs befriedigend ergießen.

Pfingsten, das liebliche Fest, dieß Jahr in den heißesten Tagen des Jahres, wurde auch hier am ersten und zweiten Feiertage gefeiert. Trotz der allen fröhlichen Eifer hinwegschmelzenden Gluthitze, in der alle Fähigkeiten, beides des Leibes und der Seele, zähm werden, gab es doch geistlichen Segen. Dem Herrn sei Dank für alles. Der heißeste Tag des Jahres, zugleich der letzte der heißen Zeit, war Sterbetag des jüngsten Waisenkindes, eines Knaben, sein Name war Prabhu Sharan. Er wurde aus dem Gefängnisse, wo er geboren worden, kurz vor Weihnachten als nur wenige Tage alter Säugling hierher gebracht. Es war ein ausnehmend schwächliches Kind. Doch gedieb es unter der Sorgfalt, die ihm gewidmet wurde. Von der Ruhr geheilt, erkrankte es plötzlich am Fieber, das schon nach zwei Tagen seinem kurzen Leben ein Ziel setzte.

An demselben Tage, Mittwoch nach Pfingsten, kam des Mittags eine Christenfrau mit ihrem kleinen, noch ungetauften Kinde her, gleichfalls heftig fiebrig-frank, und bat um Taufe des Kindes. Ich gab ihm die Nottaufe in meiner Wohnung; ungefähr zwanzig Minuten darauf entfloß auch diese kleine Seele der irdischen Hülle. Des Abends hatten wir ein Doppelbegräbniß. Ich war selbst unwohl, dabei tief traurig. Ich habe Kinder immer besonders lieb gehabt. Doch wenn kleine Himmelserben sterben, sind sie wohl geborgen.

An den Wochentagen hielt ich wie gewöhnlich Schule, zu der auch Hindufinder kommen. Hätte ich mehr Zeit, würde ich mich der Hindufinder mehr annehmen, als dieß möglich ist. Es wäre ein Leichtes, hier eine große Schaar derselben zusammen zu bekommen. Niedrige Kastenfinder, z. B. Chamars, Netharos, Domos und andre Kasten, erhalten keinen Zutritt zu den öffentlichen Schulen. Selbst in den Regierungsschulen werden Kinder so niedriger Kasten nicht aufgenommen. Eine große Zahl solch armer Kinder batzen im Laufe des Monats, um Erlaubnis,

unsre Schule besuchen zu dürfen. Leider bin ich nicht im Stande, ihre Witten zu erfüllen. Hätte ich einen Lehrer, so wäre es möglich. Doch da ich allein bin, bin ich außer Stande eine größere Zahl zuzulassen. Jetzt besuchen mit den Christenkindern sechs Knaben niedriger Kasten die Schule. Einige davon sind recht gewedte, begabte Knaben, an denen man Freude hat.

Die Waisen Kinder sind jetzt alle wohl, dem Herrn sei Dank; auch die brüderliche Mädchen befinden sich in der jetzigen Schwüle wohler als in der kühlen Luft der kalten Zeit.

Die bisherigen Regengüsse haben an den Gebäuden vielen Schaden gethan. Im neuen Wohnhause regnet es in allen Zimmern durch; besonders gelitten hat die Kirche. So sind wieder Dachreparaturen nötig, die nicht aufgeschoben werden dürfen. Auch das kleine Banglow ist recht ruinenhaft geworden. Ich möchte es so gern vermieten, damit die Mission Nutzen davon habe, bis jetzt ist's noch nicht gelungen.

Die hiesigen Engländer waren fortgesetzt freundlich zu mir. Im Hause des Magistrats, dessen Schwester Jenana Lehrerin in Calcutta ist, bin ich jederzeit ein gern gesuchter Gast. Da sie nicht sehr weit von der Mission wohnen, suche ich mitunter des Abends dort Anregung und Erfrischung. Der Herr vergleite alle mir erwiesene Freundlichkeit. Der Herr helfe weiter, wie er geholfen.

Bitte erlauben Sie mir eine Bemerkung zur Rechnung. Bis vor Kurzem benutzten wir als Glocke eine große Schelle (Elephantenschelle), wie man sie hier den Elefanten um den Hals hängt, oder in Deutschland in den Gebirgen den Kühen. Diese ist, ich weiß nicht auf welche Weise, gänzlich zerstört. Ich traf sie nur noch halb an, da der Strand derselben schon früher abgesprungen war, jetzt war sie gänzlich unbrauchbar. Sie hatte neu nur wenige Rupies kostet. Ich habe, um den wenigen Christen, die hier sind, ein Beichen zum Beginn des Gottesdienstes geben zu können, ein Gong gekauft. Dies gibt einen viel lauteren Ton, als das alte Glöcklein in seinen besten Tagen gegeben haben kann. Auf eine neue Glocke ist wohl sobald kaum zu hoffen. In Mugafferpur hat man auch nur einen Gong. Elefantenschellen sind theurer, springen auch bald.

Mit meiner Gesundheit stehts dankenswerth. Der Herr wolle auch in der gefährlichen Regenzeit hindurchhelfen. Soeben war der Magistrat hier und erzählte mir, daß der reiche Bankier in der Stadt, ein mehrfacher Millionär, ermordet worden sei, in seinem eigenen Hause. Der Mörder ist entkommen, die hiesige Polizei wird ihn wohl kaum finden. Es ist doch keine berliner Polizei.

Wir sollten uns immer prüfen, ob wir uns nicht mehr einschränken, z. B. ein Kleidungsstück etwas länger tragen können, um mehr Geld zu haben zur Aussaat auf den Geist.

Auf den Geist säen, das ist das, was der Apostel dem „säen auf sein Fleisch“ gegenüberstellt; es heißt demgemäß, mit seinem Gelde und Gute dazu helfen, daß der Geist, der Geist Gottes, zur Wirksamkeit an den Menschenherzen komme und immer mehr komme, an unseren eigenen Herzen und an denen anderer. Das Mittel aber, durch welches der Heilige Geist auf das menschliche Herz einwirkt, dasselbe sich zur Wohnung bereitet und unterthänig macht, ist das Wort Gottes, die Predigt des Evangeliums, wie Paulus die Galater ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß sie den Geist durch die Predigt vom Glauben, d. i. durch die Predigt von Christo, welche Glauben fordert, empfangen haben. Wenn wir also nach allem unserem Vermögen dazu helfen, daß das Wort Gottes gepredigt werde, unter uns und unter allen Völkern, dann säen wir auf den Geist.

Damit wir nun nicht auf unser Fleisch sondern auf den Geist säen, weist uns der Apostel auf die Ernte hin, die nach des heiligen Gottes gerechter und unabänderlicher Ordnung von jener und von dieser Aussaat für uns herkommt. Er sagt zuerst: Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Das kann nicht anders sein. Weil das Fleisch selbst vergänglich ist und vergehet, darum muß auch die Aussaat auf das Fleisch vergehen und verderben, und der Mensch selbst geht zu Grunde, der auf das Fleisch gesät hat, weil das eine Verhüttigung seines irdischen, weltlichen, ungöttlichen Sinnes ist, durch welchen der Feind ihn in den Schlaf gebracht, gebunden und für das Himmelreich untauglich gemacht hat. Der Geist aber ist der einzige Lebensgrund aller Dinge, der nicht nur die Menschen ohne Ende hebt und trägt, ie in seinem Dienst sich regen sondern alle Geißel, von dem alles, was auf Erden lebt, in dem Augenblicke sein Leben hat, und der auch einst seinen sterblichen Leib aus dem Staube wiederstellen und ihn verklären wird. Darum geht es, was auf ihn gesetzt wird, nicht verloren undern trägt eine ewige Ernte, bringt einen himmlischen Lohn mit sich, und wir selbst können ungültig verloren gehen, wenn wir auf den Geist en, weil das eine Verhüttigung unseres himmlischen inneren ist, der uns Gott ähnlich und dadurch reif ist für sein ewiges Reich, und so sagt der Apostel: „auf den Geist säet, der wird von dem Geiste ewige Leben ernten.“

Noch zwei Mahnungen fügt der Apostel im

folgenden seinen Worten zu. Die erste: Nicht ablassen, nicht ermüden! Das kann leicht kommen. Die Ansprüche, die an uns gemacht werden, verdoppeln, vervielfältigen sich, und wir meinen mit ihnen nicht gleichen Schritt halten zu können, ermatten, bleiben zurück. Aber das sollen wir nicht thun sondern mit den sich verdoppelnden und vervielfältigenden Ansprüchen sollen sich im Hinblieke auf die ewige Ernte auch unsere Anstrengungen verdoppeln und vervielfältigen. Zweitens sagt der Apostel: Da wir nun Zeit haben. Wer die Saatzeit vorübergehen läßt, ohne sie zum Säen zu benutzen, der betrügt sich um seine Ernte. Diesen zeitlichen Leben ist unsere Saatzeit. Lasset uns sie benutzen, damit, nachdem wir hier reichlich gefaßt haben, die Erntezzeit eine reiche, unaussprechlich herrliche Ernte uns bringe!

Berichte über die Feier des Jubiläums der Goßner'schen Mission auf den verschiedenen Stationen.

1. Burju.

Am 23. Juni feierten wir hier auf der Station das goldene Jubiläum unserer Mission und brachten dem Herrn unseres Dank dar für all' den Segen und die Durchhilfe, die Er diesem Seinen Werke hat widerfahren lassen. Der Regenzeit wegen mußte von einer Feier im Freien, mehr im Mittelpunkte der Gemeinde, Abstand genommen werden, und so waren alle Pastoren, Katechisten, Lehrer und Christen hierher eingeladen worden. Freilich waren von den letzteren verhältnismäßig nur wenige gekommen, aber immer noch mehr, als der Jahreszeit nach erwartet worden waren. Die Kirche war festlich geschmückt mit Palmenzweigen und auf dem Missionsgrundstücke wehten unsere Fahnen und die verschiedener Gemeinden. Nach kurzer Liturgie hielt ich die Festrede, die ich auch kurz bemessen mußte, da ich es unter heftigen Schmerzen tat, denn ich hatte mir wenige Tage vorher bei einem Sturz vom Pferde das linke Handgelenk ausgefallen, aber dann redeten noch fünf eingeborene Pastoren, die mit warmem Herzen der Gemeinde vor Augen stellten, welcher Segen durch die Goßner'sche Mission ihrem Volke und Lande zu Theil geworden sei.

Da ich wußte, daß jetzt wenig Geld unter den Leuten ist, denn wir leben jetzt im „Hungervierteljahr“, und auf eine große Kollekte zum Bau unseres Goßner-Hospitals in Ranchi nicht zu rechnen sei, hatte ich schon vorher ein Subscriptionsbuch in der Gemeinde umhergehen lassen, das auch noch am

Festtage cirkuulierte, wodurch zweihundertunddreißig Rupies zusammen kamen; die Kollekte betrug elf Rupies.

Ein Theil der Feiergenossen blieb die Nacht über hier, und während die sechs eingeborenen Pastoren ein bescheidenes Festmahl am Abende mit uns einnahmen, erklangen von allen Seiten die bhajans und die Töne der für begleitenden dulkis, und in der Stunde, wo die Glocken von St. Matthäi zur Danfesfeier riefen, erklangen auch hier noch die Lieder zum Lobe des Herrn, den mächtigen König der Ehren.

A. Nottrott.

2. Chaibasa.

Es kam der dreiundzwanzigste Juni, der fünfzigjährige Jubiläumstag unserer Mission. Außer einem waren sämtliche Katechisten hier. Und auch einige Christen waren zum Feste aus entfernten Parochien gekommen. Wäre es nicht gerade Säzeit gewesen, so hätten sich gewiß recht viele eingefunden. Unser Kirchlein war ja ziemlich gefüllt, und aus vieler Herzen und Mund erklangen dem Herrn Loblieder. Ich hatte der Festpredigt Matth. 28, 10—20 zu Grunde gelegt, woran sich ein Bericht über Bater Goßners Tätigkeit anschloß.

Wir dankten sodann dem Herrn für alles, was er durch den Mann des Glaubens und Gebets begonnen und was er in der Zeit an so vielen Seelen durch seine Gnade gethan, und erschleiteten den Segen von oben für die Zukunft.

Die eingesammelte Kollekte zu Goßners Hospital in Ranchi war leider nur sieben Rupies.

D. Didlaukies.

3. Goßnerpur.

Unser fünfzigjähriges Missions-Jubiläum verließ bei trockenem Wetter recht schön. Vormittags zehn Uhr war Gottesdienst in der mit Laub und Blumen geschmückten Kirche. Bruder Gemshy hielt die Liturgie, in welcher er Psalm 111 verlas, und ich die Predigt, die mehr erzählender Art war, indem ich nach Matth. 11, 5 „den Armen wird das Evangelium gepredigt“ zeigte, wie Pastor Goßner das Evangelium gepredigt, und wie es jetzt in unserer Mission verkündigt wird. Nach der Predigt verschobt ein Tauf-Alt die Feier; es wurde eine heidnische Familie von fünf Seelen getauft. Die Kollekte zum Goßner-Hospital ergab nur acht Rupies. In den Mittagstunden wurde den Christen eine kleine Erfreilung, etwas gerösteter Reis und Thee, verabreicht. Bis zwei Uhr kamen noch einige Dorfschaften, singend, mit einer Fahne und Trommelschlag anmarschiert zur Mela, wie sie meinten. Nachmittags drei Uhr läuteten die Glocken zur

Sammlung. Den Festzug leitete ich um die Kirche herum, bis zu den alten Mango-Bäumen an dem Wege nach Govindpur. Von dort kamen natürlich auch viele Heiden herbei, angelockt durch die sieben Fahnen und die Trommeln, deren ich neunzehn zählte. Als sich dann alle gelagert hatten, es mögen reichlich sechs hundert Christen und hundert Heiden gewesen sein, sangen wir einen Vers von: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren. Ich erwähnte dann nur, daß vor sechzehn Jahren an diesem Platze schon Kirche gehalten worden sei, als die Station noch nicht fertig war, und drückte meine Freude aus, daß es uns am heutigen Festtage wieder vergönnt sei, hier zu feiern.

Nach abermaligem Gesang sprach Bruder Gemshy über Matth. 28, 18 ff. in Hindi und erwähnte die Christen, nicht nur so zu heißen, sondern immer mehr Jesu rechte Jünger zu werden und auch andere herbeizurufen. Gottes Wort sei unser, daher müßten wir es lernen und gehorchen.

Der nun folgende Bhajan-Gesang wurde mit Trommelschlag begleitet. Dann sprach Pastor Manjish erst in Mundari zu den Christen über Matobi 4, 8. Vor fünfzig Jahren hat Pastor Goßner die Missionsarbeit angefangen und das Wort Gottes auch zu euch gesichtet; das nehmt zu Herzen. Viele Christen haben sich nicht zu Gott gewandt, sich nicht belehrt. Er will sich zu dir wenden, dir deine Sünden vergeben und in deinem Herzen wohnen u. s. w. Dann sprach er weiter in Hindi zu den Hindus und Muselmanen; Dieses Wort gilt auch euch und allen, die den wahren Gott verlassen und Gözen anbetnen. Sie sind wohl der Strafe würdig und können sich durch heilige Werke nicht freimachen, aber Gott ist gnädig und will nicht den Tod des Sünder. Gott ruft alle durch sein Wort und welches ist der Weg? Joh. 3, 16. Umkehren vom Sündenwege und glauben an Jesus. Apostelgeschichte 4, 12.

Nach abermaligem Bhajan-Gesang verlas Pastor Junas Joh. 13, 34, 35 und meinte, die Liebe sei der Grund des heutigen Festes. Laßt uns bedenken, wie Jesus uns geliebt hat bis in den Tod. Sein Gebot ist, daß die Liebe durch das Evangelium ausbreitet werde. Seine Jünger sind ausgegangen in alle Welt, und so kam es von Indien nach Deutschland und von dort bis hierher. Pastor Goßners Boten haben uns das Evangelium gebracht und uns befreit von der Macht der Sünde. Darum laßt uns Gott dienen und die Früchte der Liebe genießen und Andern anbieten.

Zeit wurde wieder ein Lied in Hindi gesungen; dann sprachen noch die drei Kandidaten. Prabhujahay, der erste, sprach über Matth. 4, 16 in Mundari

einiges zu den Christen, dann aber wandte er sich in Ganwari, d. h. Platt-Hindi, an die Hindus und Muselmanen und betonte, daß auch für ihre verdunkelten Herzen das Licht des Evangeliums da sei, und daß sie gerufen würden, es durch den Glauben anzunehmen. Masihprakash, der zweite, fuhr fort in Hindi mit den Worten: Wer Ohren hat zu hören, der höre — und sprach dann noch über Joh. 3, 16 und ermahnte die Christen, die Glaubensfrucht zu zeigen und durch die Liebe thätig zu sein. Als dann wieder ein Bhajan geflossen war, las Martin, der dritte Kandidat, Ebr. 13, 7 vor und ermahnte in Mundari, die Lehrer, die durch die Gohner'sche Mission nach Nagpur gekommen seien, nicht zu vergessen sondern ihrer zu gebeten und für sie zu beten. „Ihr Glaube sei: „durch Christum werde ich selig.““ diesen sollten alle nachfolgen; denn wer in Sünden lebt, obgleich er getauft ist, dessen Frucht, die er ernnt, ist der Tod; aber die Frucht des Glaubens ist das ewige Leben.

Hieran anknüpfend nannte ich die Namen der Brüder Huß und Sommer, die auch hier in Gohner-pur gearbeitet und jetzt schon seien, was sie geglaubt haben. Zum Schluß zeigte ich noch Vater Gohners Bild und ein Bild vom Elisabeth-Sankenhause mit einigen erschörenden Menschen; ebenso das von Pastor Gohner verfaßte Herzensbüchlein, welches in Hindi übersetzt den Namen Herzenspiegel trägt und bei mir zu kaufen sei. Mit Gebet, Vaterunser und Segen schloß die Feier im Freien. — Die Katechisten und die, welche vorhin beim Austheilen geholfen hatten, sammeln jetzt in unsere Veranda und aßen die übrigen Brocken; es war aber noch genügend vorhanden. Dann aber wurden zwei Trommeln geholt, und sie sangen noch mehrere Bhajans, bis es dunkel ward.

B. L. Voß.

4. Lohardagga.

Die Feier des Jubiläums der Gohner'schen Mission war lästlich. Die Christen waren zahlreich dazu erschienen. Eine ganze Anzahl ward im Hauptgottesdienst theils getauft, theils konfirmiert. Bruder Niemann hielt die Liturgie und ich die Predigt, welche sich über den Segen verbreitete, den Gott durch Gohner und seine Nachfolger und die Sendboten und Freunde der Gohner'schen Mission den Mohls hat widerfahren lassen. Die Nachmittagsfeier fand draußen im Freien unter einem provisorischen Dache statt, das aufgerichtet worden war, weil es nach Regen aussah. Außer mir sprachen hier mehrere eingeborene Helfer über den Gründer und die Geschichte der Gohner'schen Mission. Die Sammlung zum Gohnerhaus in Ranchi betrug mit dem, was noch nachträglich einfiel, ungefähr

zweiunddreißig Rupies. Das Bild Vater Gohners wurde, soviel Exemplare vorhanden waren, im Umlauf verkauft. An demselben Tage hatte ich die Freude aus der Kasse des Königs von Chota-Nagpur, dessen Besitz noch immer von der Regierung verwaltet wird, dreihundertdreiundfünzig Rupies zu erhalten, hundert Rupies für das Aussätzigen-Asyl und zweihundertdreiundfünzig Rupies zur Beschaffung von nötigen Hospital-Utensilien und zu unentgeltlicher Vertheilung von Medizin. Auch wurde ein zum Fest geöffneter, schon lange unter unserem Einfluß stehender Heide Christ, so daß wir nicht bloß im Blick auf die Mission sondern auch auf den Segen des Jubiläumstages am Abende desselben sagen könnten: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

F. Hahn.

Die ersten Taufen auf Singhani (Harzaribagh).

(Von Missionar Kiesel.)

Das Wichtigste in den letzten beiden Monaten (Juni und Juli) war, daß uns der Herr die Freude einer schönen Tauffeier schenkte. Elf Personen wurden am dritten Trinitätsontag in den Tod Jesu getauft. Zum Taufertext hatte ich gewählt Petri Wort: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid u. s. w.“ Die Tauflinge waren lange und gründlich unterrichtet worden, und ich darf wohl hoffen, daß das Gnadenwerk des Herrn in manchem von ihnen begonnen hat. Oft genug war ich traurig über eins oder das andere von ihnen und schob deshalb auch immer wieder die Taufe hinaus. Aber dann und wann im Unterricht zeigten Antworten, die nur aus innerem Verständniß und Glauben kommen konnten, bestimmt und klar, daß noch ein anderer Lehrer seinen Unterricht mit ihnen begonnen hatte. So wenn die beiden alten Frauen immer wieder mit sichtlicher Freude im Unterrichte sagten: „Der Herr Jesu ist mein Erlöser. Er hat mir meine Sünden vergeben, mich von der Hölle und dem Teufel erlöset und mir die Freude im Himmel erworben.“ Und wie leuchteten ihrer aller Augen, wenn ich ihnen zu schildern suchte, wie im Himmel keine Sünde und Schmerz mehr sein werde und wir bei dem Vater der Christen und dem Herrn Jesu so selig sein würden. Der alte Braimaji (jetzt Dayabham) fuhr manchmal, wenn ihm etwas recht gefiel, wie ein Blitz dazwischen. B. B.: „Nein, frant sind wir dort nicht mehr. Nichts davon! Und Schmerz wird dort nicht sein. Da ist ja nur

Freude!“ Über ein anderes Mal: „Was kann das (das Christwerden nämlich) da nützen, wenn der Herr Jesus nicht im Herzen wohnt? Da ist er (der Christ) ja nur ein Heide.“ Eines Tages arbeitete er auf dem Gottesacker. Ich kam, um nachzusehen, und sagte ihm dabei: „Mach's recht schön, Dayabham, du wirst hier auch einen Platz bekommen.“ „Ja, das werde ich,“ war die Antwort. „Werst du auch wieder aus deinem Grabe herauskommen?“ „Ja, wenn der Befehl kommt werden.“ „Wer wird denn Befehl thun?“ „Der große Gott.“

„Ja siehst du, Dayabham, der Herr Jesus wird

uns

zu sich in den Himmel nehmen, wo nur Freude ist. Unser Geist wird selig sein von dem Augenblide an, wo er den Leib verläßt; aber an dem großen letzten Tage wird uns der Herr Jesus auch einen neuen Leib geben und dann werden wir völlig selig sein, auch dem Leibe nach.“ „Ja,“ sagte er, „das wird er; aber in dieser Gestalt nicht. Eine andere Gestalt wird er uns geben, in der wir keine Schmerzen sondern nur Freude haben werden.“ Wie ich mich darüber gefreut habe! Und wie es mich aufmunterte! Ich weiß gar nicht, wie der alte Mann zu solchem Verständniß gekommen ist. Er kann nur sehr wenig über die Auferstehung gehört haben.

Das Jubelfest haben wir durch zwei Gottesdienste gefeiert. Etwas Großes ließ sich nicht veranstalten. Einer der Christen — mein Koch Manfibh — brachte mir nach dem Gottesdienste noch vier Annas (fünfzig Pfennige) zur Kollekte, als Jubelgabe. Und man merkte es ihm an, wie gern er es gab.

Mitte Juli ließ ich mich verleiten, nach Turudihā, zwölf Kilos von hier, zu reiten. Es war nötig. Die armen Leute sind so vernachlässigt und verkommen. Sie wissen von ihrer Religion fast nichts. Es darf einen so gar nicht Wunder nehmen, wenn ihr Wandel nicht christlich ist. So hatten sie die Witwe des älteren, verstorbenen Sohnes ohne weiteres dem jüngeren zum Weibe gegeben, ohne die christliche Trauung nachzuführen. Willig fügten sie sich aber allem, was ich ihnen sagte. — Des drohenden Regens wegen mußte ich schon am Sonntage wieder zurückreiten, um nicht am Flusse liegen bleiben zu müssen. Etwa zehn Kilos weit kam man nicht reiten. Es geht über spitze Felsen und Steingeröll bergauf, bergab. Es war furchtbar schwül, so echt tropische, fiebiger schwangere Luft. Dazu weit und breit dichter Wald, der jedes Lüftchen aufhält. Es kostete denn auch einige Tropfen Schweiß. Mein Jaguet war auf Rücken und Armen ganz durchschwitzt und der Pferdeklecht sah in seiner Sacke aus, als sei er

aus dem Wasser gestiegen. Obgleich die Sonne nur mit Unterbrechung klar schien, waren doch meine Oberhände so verbrannt, daß die Haut abging. Die häßlichste Erinnerung aber an die Reise war ein Fieber, das mich heute noch nicht ganz verlassen hat.

In Dumar sind uns zwei Familien, eigentlich nur Familienreste, die der Mission der freien schottischen Kirche angehörten, von dieser förmlich übergeben worden.

Daß ich den Heiden Medicin geben kann, gibt mir oft schöne Gelegenheit, zu ihnen zu reden. Ein Heide versicherte, er bete nun nur noch zum Prabhu Nijsu und verehre die Gözen nicht mehr.

Mit meinen Katechisten habe ich sehr viel Noth. Ob der seit lange erkrankte Daud, der einzige gute Katechist, den ich hatte, wieder eintreten kann, ist sehr zweifelhaft. Und die andern leiden erschrecklich vom Fieber. Es hat wenige Tage gegeben, wo nicht einer oder der andere frank gewesen wäre. Es scheint, daß die Leute von Manbhumi das Klima hier nicht vertragen. Von regelmäßigem Unterrichte habe ich Abstand nehmen müssen. Sie lernen einzeln, wie's eben geht.

Wieder einmal hat der Herr in Gnaden meine Frau vor einer sehr giftigen Schlange bewahrt.

Eines Abends beim Spaziergange gieng sie über eine Karaih hinweg, ohne sie auch nur zu sehen. Als sie darüber weggegangen war, schlug ich sie tot.

Die Ernteaussichten sind sehr schlechte. Es kommt kein Regen. Die Leute können den Reis nicht pflanzen.

Bericht des eingeborenen Pastors H. D. Lakra in Zapkara.

Die Christen sind hier so unvernünftig, daß sie wie Bejinnungslose jeder Lüge glauben, die ihnen aufgetischt wird, während sie der Wahrheit so schwer zugänglich sind. Die jetzt zum Jesuiten gehen, werfen uns und der Englischen Mission vor, wir seien nur unseres Bauches wegen und um ihnen ihre Herrschaft zu nehmen hier, seien beide Betrüger und Verführer, die ihnen ihre Papiere genommen hätten, durch die sie ihren Sieg in der Landfrage beweisen könnten. Jetzt werde dieselben der Rumi Saheb herauszufinden suchen und wenn sie gefunden seien, dann sollten die betrügerischen deutschen und englischen Missionare sehen, was mit ihnen geschieht. In dieser Weise schimpfen sie jetzt und es ist nicht schwer zu errathen, wo die Quelle dieser Schimpfrede ist.

Berlin-Friedenau, im November 1911.
Handjery-Straße 19/20.

beehren wir uns zu der am 3. und 4. Dezember d. J. stattfindenden

Feier des 75 jährigen Bestehens der Goßnerschen Mission

ergebenst einzuladen. Das Programm ist beigefügt.

In hochachtungsvoller Begrüßung

Kuratorium
der
Goßnerschen Missionsgesellschaft
Dr. Conrad.

Vorstehende Einladung ging an die
folgenden mit
Kopierstift geschriebenen
Adressen
E. Brink

Programm

zur

Feier des 75jährigen Jubiläums der Goßnerschen Mission.



Sonntag, den 3. Dezember 1911.

5 Uhr nachm.: Festgottesdienst in der St. Matthäikirche zu Berlin.

Predigt: Generalsuperintendent D. Büchsel aus Stettin.

Bericht: Missionsdirektor Rausch.

Montag, den 4. Dezember 1911.

9 Uhr vorm. im Missionshause zu Friedenau-Berlin: Verhandlung mit den beurlaubten Missionaren.

1. „Die Wichtigkeit der amtlichen Berichte.“ Berichterstatter: Missionar O. Gemsky.
2. „Die Erfahrungen der beurlaubten Brüder in der Heimatarbeit.“ Berichterstatter: Missionar Karl Pape.

3 Uhr nachm. im Missionshause zu Friedenau-Berlin: Arbeitskonferenz unserer Helfer.

1. „Die Beziehungen der Hilfsverbände zur Muttergesellschaft.“ Referent: Pastor Paul Richter aus Werleshausen.
2. „Soll sich die Goßnersche Mission an der Arbeit in den Kolonien beteiligen?“ Berichterstatter: Pastor Krüger aus Waldau bei Prust, Kreis Schwerin, Westpreußen.

8 Uhr abends im großen Saale des Christlichen Vereins junger Männer, Berlin SW., Wilhelmstraße 34: Gesetzliche Feier.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden Konsistorialrat Dr. Conrad.
2. Begrüßungen und Ansprachen der Vertreter und Gäste von außerhalb.
3. Sonstige Ansprachen.



Friedenau, im November 1911.

Sehr geehrter, lieber Herr Bruder!

Wie Sie aus beiliegendem Programm ersehen,
wollen wir am zweiten Tage unseres Jubiläums
eine

Vertreterversammlung unserer Freunde-
kreise und Helfer

halten. Wir wären Ihnen außerordentlich dank-
bar, wenn Sie an dieser wichtigen Sitzung teil-
nehmen wollten.

Hochachtungsvoll grüßend

Kuratorium der
Gossnerischen Missionsgesellschaft.

Die Gossnerische Missionsgesellschaft beging
am 11. Juni 1911 d. Js. ihr 75. Jahrestag. Nach-
mittags 5 Uhr begannen die Feierlichkeiten mit einem
Gottesdienst in der Matthäikirche in Berlin. Die Liturgie
hielt Generalsuperintendent D. Kehler, Pfarrer Wurkert-
Berlin predigte über Matth. 28, 18—20. Den Bericht
erstattete Missionsinspektor Roterberg auf Grund von
Johannes 17, 3. Es wurde zuerst der sozialen Fort-
schritte in der Kolonialmission gedacht, die mittelbar oder
unmittelbar von der Mission ausgegangen sind. Als
solche wurden genannt: Die Einrichtung von Alöppel-
schulen, die Gründung von Darlehnsklassen, die jetzt von
Seiten der Regierung anerkannt seien, und die Beendigung
der Landvermessung. In der Gangesmission wurde als
Fortschritt in dieser Hinsicht die Errichtung einer Webe-
schule genannt. Dann wurde an Hand der neuesten
Zahlen das Wachstum und der Stand der Arbeitsgebiete
in Chota-Nagpur, Assam und am Ganges dargelegt. Zum
Schluß wurden die Verluste erwähnt, die das Werk draußen
durch den Tod der Frau Missionar Helene Vorbeer und
des eingeborenen Pastors Daud und in der Heimat durch
das Ableben des Generalsuperintendent a. D. D. Braun,
der etwa 22 Jahre Vorsitzender des Kuratoriums gewesen
ist, erlitten hat. Die Schlußliturgie hielt Missionsinspektor
Bernick. Auf der Nachfeier im Missionshause in Friedenau
abends 8 Uhr erzählten nach Begrüßung durch Missions-
inspektor Roterberg die Missionare P. Müller, P. Vey,
Mehl und Gemüli aus ihrer Arbeit und von ihren Er-
lebnissen in Indien. Missionsinspektor Bernick schloß die
Feier mit dem Hinweis der Verselbständigung der Kolon-
ialgemeinden in allen Städten während der nächsten 25 Jahr.
Um 12. Juni, nachm. 5 Uhr fand die Generalversammlung
statt, in der Pfarrer Collin-Niederschönhausen über d
Thema referierte: „Was können wir tun, um das 75 jährige
Jubiläum für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen?
Hieran schloß sich eine lebhafte Debatte.

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

Herzliche Einladung

zum 99. Jahressfest der Gossnerischen Missionsgesellschaft
am Sonntag, den 23. Juni 1935.

Festpredigt im Berliner Dom, 10 Uhr vorm. Hofprediger D. Doebring.

Die Nachfeier findet 8 Uhr abends in der Kirche am Hohenzollernplatz
(Gemeindesaal), Berlin-Wilmersdorf, statt.

Musikalische Ausgestaltung durch den Motettenchor und das Kammer-
orchester der Kirche am Hohenzollernplatz,
unter Leitung des Organisten Karl Binder.

103. Psalm „Lobet den Herrn“ Kantate von J. S. Bach.
Begrüßungsansprache: Pfarrer Teicke (Kirche am Hohenzollernplatz)

Missionsbericht: Missionsinspektor Lohse-Berlin-Friedenau. „Der Dienst der
Heidenmission zur Weckung des Glaubens in der heimatlichen Gemeinde“.

Erschallet ihr Lieder, erklinget ihr Saiten J. S. Bach.
Schlußansprache: Missionspräses Lic. Stosch-Berlin-Wannsee.

Du heiliger Geist, bereite / ein Pfingstfest nah und fern; / mit deiner Kraft begleite /
das Zeugnis von dem Herrn. / O öffne du die Herzen / der Welt und uns den Mund,
dass wir in Freud und Schmerzen / das Heil ihr machen kund.

Druck von Johannes Nied, Friedenau, Taunusstr. 31.

Akten

Nachfeier zum 99. Jahresfest der
Gossner-Mission

am 23. Juni 1935 im Gemeindesaal der Kirche am Hohenzollernplatz
Berlin - Wilmersdorf.

Kantate Nr. 137 zum 12. Sonntag nach Trin. über den Choral
"Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren." J.S. Bach

(Chor: "Lobe den Herren"- Altarie mit obl. Violine: "Lobe den Herren,
der alles so herrlich regiert."- Duett für Sopran und Bariton mit
2 obl. Oboen und Continuo: "Lobe den Herren, der künstlich und fein dich
bereitet."- Tenorarie mit obl. Flöte: "Lobe den Herren, der deinen Stand
sichtbar gesegnet."- Chor(Choral): "Lobe den Herren, was in mir ist.")

Ehrung: Pfarrer T e i c k e - Wilmersdorf

Gemeinsamer Gesang: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Missionsbericht: Missionsinspektor L o k i e s - Friedenau:

"Der Dienst der Heidenmission zur Weckung des Glaubens in
der heimatlichen Gemeinde."

Kantate Nr. 172 zum 1. Pfingstfesttage: "Erschallet, ihr Lieder,
erklinget, ihr Saiten!"

(Chor: "Erschallet, ihr Lieder!"- Rezitativ für Bariton: "Wer mich
liebet, der wird mein Wort halten"- Baritonarie mit obligatem
Bläsern und Continuo "Heiligste Dreifaltigkeit"- Sopranarie mit obl.
Flöte, Violine und Violoncell: "Komme, laß mich nicht länger warten,
komm, du sanfter Himmelwind." Chor(Choral): "Von Gott kommt mir ein
Freudenschein."- Tenorarie: "O Seelenparadies, das Gottes Geist
durchwehet."- Chor: "Erschallet, ihr Lieder, erklinget, ihr Saiten.")

Schlußwort: Missionspräses Lic. S t o s c h - Wannsee

Gemeinsamer Gesang: "Die wir uns allhier beisammen finden."

Ausführende der Kantaten:

Soprano: Margarete Behlendorf

Alt: Katharina Völkerling

Tenor: Gustav Wittke

Bariton: Edmund Blümmele

Chor: Mitglieder des Mettetenchores der Kirche am Hohenzollernplatz.

Orchester: Mitglieder des Kammerorchesters der Kirche am Hohenz. Pl.

Violine: Konzertmeister Heinz Stanske

Violoncell: Ricardo Badella

Flöte: Ferdinand Encke und Hans-Joachim Kohlreuter

Oboe: Adolf Grüner und Fritz Ott

Orgel: Friedrich Bühn

Cembalo (Steinway - Flügel): Hans Gellhorn

Gesamtleitung: Karl Lindner, Organist der Kirche am
Hohenzollernplatz.

An Gottes Tafel

Die Gosniersche Mission feiert am 12. Dezember ihr hundertjähriges Jubiläum.

Sie will an diesem Tage Gott dafür danken, daß sie durch hundert Jahre als Gottes arme und doch reiche Magd im Tagewerk Gottes hat stehen und an Gottes Tafel hat sitzen dürfen. Sie ruft zu diesem Danke auch alle ihre Freunde im lieben deutschen Vaterland, vom Rheinland bis nach Ostpreußen, von Ostfriesland bis nach Bayern, auf: **Gebt unserm Gott die Ehre!**

Hundert Jahre an Gottes Tafel sitzen — heißt, um mit den Worten des Apostels zu sprechen: Sterben und doch Leben, gezüchtigt und doch nicht ertötet werden, traurig sein und doch andere fröhlich machen, arm sein und doch viele reich machen, nichts haben und doch alles haben! Für solch' ein gottgeschenktes, lebendiges Leben in Not und Tod, in Kraft und Fülle sei Gott Dank, Lob und Preis! **Gebt unserm Gott die Ehre!**

Liebe Brüder und Schwestern! Da wir Euch die Dezember-Nummer unseres Missionsblattes nicht zusenden, fügen wir eine kleine Festchrift bei, in der Ihr die hundertjährige Geschichte unserer Mission nachlesen könnt. Auch ist in das bescheidene Heft ein kleiner Zettel mit unsrer neu zum Jubiläum erschienenen Schriften eingelegt, die wir fleißig zu bestellen bitten. Auf der Rückseite dieses Blattes steht ferner die **Festfolge** unserer Jubiläumsfeier zu lesen. Wir bitten Euch alle, der Festtage vom 12. bis zum 14. Dezember fürbittend zu gedenken, daß von ihnen ein Segen für unsere Arbeit draußen und daheim ausgehen möge.

Wir befehlen Eurer Fürbitte im besonderen die lieben Missionsgeschwister, die wir, so Gott will, im Festgottesdienst der Hundertjahrfeier aufs indische Missionsfeld zu dem Volke der Kols abzuordnen gedenken:

**Missionar Johannes Klimkeit und Missionar Dr. theolog. Wolff
mit seiner Gattin Dr. theolog. Hanna Wolff, geb. Dorr.**

Wir senden sie aus im Vertrauen auf den reichen Gott, der unser fehlsames Werk durch ein ganzes Jahrhundert in Gnaden angesehen hat, und im Blick auf Eure hundertjährig erprobte brüderliche Hilfe.

Dieser Aufruf ist einmalig. Wir haben zu ihm die ausdrückliche Genehmigung der Behörde nachgesucht und erhalten; doch hoffen wir, daß Ihr uns auch weiterhin wie bisher, selbst wenn Euch keine Aufrufe mehr erreichen sollten, die Treue halten werdet. Es ist niemand verwehrt, von sich aus jederzeit der Mission eine Gabe zuzusenden. Heute, an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts, bitten wir Euch von Herzen um ein fröhliches Dankopfer für die Hundertjahrfeier und um die Uebersendung Eurer Festgabe aus dem Gosnierschen Bienenkörbchen, für das wir Euch ein Spruchband übersenden.

Hundert Jahre Goßnersche Mission! Hundert Jahre an Gottes Tafel!

Ihr aber seid es, die Ihr mit Euren Händen diesen Gottesstisch decken dürft. Mit Euren Händen – Gottes Tafel! Welche Gnade! Welche Freude! Darum danket dem Herrn, freuet Euch und seid fröhlich in Ihm!

Wir aber fassen Eure Hände, liebe Goßnerfreunde in Stadt und Land, wo Ihr auch leben und an welcher Stätte Ihr auch wirken mögt, wir fassen Eure Hände und bitten Euch, auch die unfrigen zu erfassen, damit wir, ohne zu verzagen und zu erschrecken, Hand in Hand gemeinsam Hand anlegen

an Gottes Werk!

Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft.

Richter-Reichhelm, Dr. Frischmüller, Lic. Stosch, Lokies, J. Elster,
Roterberg, Gerhard, D. Haendler, D. Vits, Brüssau, Drescher, Beenken, Th. Elster,
Hoertsch, Plath.

10

Festfolge

Sonnabend, den 12. Dezember

8 Uhr morgens: Morgenfeier im Betraal des Goßnerschen
Missionshauses, Bln.-Friedenau, Handjerystr. 19-20.
Missionsinspektor P. Elster, Berlin-Friedenau.
8 Uhr abends: Nüßgottesdienst in der Bethlehemskirche,
Mauerstraße, Ecke Krausenstraße.
Hosprediger Oberprf. Richter-Reichhelm, Charlottenburg.

Sonntag, den 13. Dezember

10 Uhr vormittags: Festgottesdienst in der Dreifaltig-
keitskirche, Mauerstraße am Kaiserhof.
Hauptpastor Landesbischof a. D. D. Dr. Schöffel, Hamburg.
12.30 Uhr vorm.: Gedächtnisfeier am Grabe Goßners auf
dem Friedhof der Bethlehemsgemeinde, Halleisches Tor.
Missionsinspektor a. D. Pfarrer Roterberg, Berlin-Schöne-
berg, ehemals Goßnerscher Missionar am Ganges.
8 Uhr abends: Gemeindeabend im Bürgersaal des Nat-
hauses in Berlin-Friedenau.
Missionsinspektor P. Lokies, Berlin-Friedenau: „Goßner“.
Konsistorialrat Hoertsch, Halle: „Die Goßnergemeinde“.

Montag, den 14. Dezember
Goßners Geburtstag

9 Uhr morgens: Gedächtnisfeier am Grabe des Missions-
inspektors Prof. D. Karl Heinrich Christian Plath auf
dem Friedhof in Berlin-Friedenau am Südwesttorso.
Superintendent Plath, Berlin-Friedenau.
Zur gleichen Zeit: Gedächtnisfeier am Grabe des Missions-
direktors D. Hans Kausch auf dem Friedhof in Berlin-
Schöneberg, Hauptstraße.
Superintendent Gerhard, Liegnitz.

10 Uhr: Festakt in der Bethlehemskirche, Mauerstr., Ecke
Krausenstr. Leitung: Der Vorsitzende d. Kuratoriums,
Hosprediger und Oberprf. Richter-Reichhelm, Bln.-
Charlottenburg. Präses Lic. Stosch, Bln.-Wannsee:
„Die Goßnersche Mission.“ Begrüßungen. Schluss-
wort: Landessuperintendent Elster, Riepe (Ostfriesl.).

Postcheck: Berlin 7950

BUCHDRUCKEREI BUTTERBERG
Friedrich Buttermann
Berlin SW 10, Wallstr. 17-18

„Wer ich war es ja nicht, es war ja deine Mutter, von der das Wort kam. Weißt du jetzt, warum dir das Schwere widerstehen?“

„Weil ich blind geworden war — und Ihn nicht mehr sah,

der in euch und in allen Dingen und allem Tun ist und sein will. Jetzt sehe ich wieder, und nun kann ich auch wieder lieben. Das Wort der Mutter hat recht: „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen . . .“



Hundertjahrfeier der Goshnermission.

Die Hundertjahrfeier der Goshnermission, die vom 12. bis zum 14. Dezember 1936 in Berlin stattfand, war eine Dankfeier für das, „was Gott an uns gewendet hat und Seine große Wundertat“. Die Gottesdienste und der Festakt in der Bethlehemskirche zu Berlin, in der Goshner viele Jahre das Wort Gottes verkündet hat, standen unter dem Gedanken: „Was aus Gottes Hand und darum zu Gottes Ehre! Dadurch werde deutlich, daß das Fundament, auf dem Goshner baute, auch heute noch fest genug ist — ja, es ist das einzige Fundament, das überhaupt fest ist und bleibt, und auf dem auch heute sich allein eine Kirche und noch dazu eine Missionskirche aufbauen kann. Auch wird dadurch die Aufgabe gezeigt, die am 12. Dezember 1836 genau dieselbe war wie am 12. Dezember 1936 und an allen Danktagen, die noch kommen.“

Am Sonnabend, 12. Dezember, morgens um 8 Uhr, begann die Feier mit einer Morgenfeier im Betsaal des Missionshauses. In seiner Ansprache wies Herr Missionsinspektor Elster darauf hin, daß es um diese Zeit gerade 100 Jahre her sei, daß sich die ersten 6 Männer zum Missionsdienst bei dem alten Vater Goshner meldeten. Abends fand in der Bethlehemskirche ein Rüftgottesdienst statt. In ihm rief der Vorsitzende des Kuratoriums, Herr Hosprediger Richter-Reichhelm, der Gemeinde aus Psalm 100 zu: „Rauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden! Gehet zu Seinen Toren ein! Wer recht feiern will, sei innerlich wach und äußerlich bereit, denn der Herr ist da! Er war da! Er kommt!“

Sonntag, den 13. Dezember, riefen uns die Glocken in die Dreifaltigkeitskirche. Dort predigte Herr Hauptpastor D. Schöffel-Hamburg über Ev. Lucas 17, 20—30: „Herr, Dein Reich komme! Das ist unsere Bitte, wenn wir an die unerlöste Welt denken. Dazu gehört alles, was auf Erden ist, denn aus eigener Vernunft noch Kraft kann eben keiner an Jesus Christus als seinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen. Die Welt, wie sie eben da ist, kann wohl Erfindungen und Entdeckungen machen, sie kann Verbesserungen oder Verschlechterungen aus eigener Vernunft und Kraft hervorbringen, aber den Erfolg, die Vollendung, das Ziel erreicht keiner. Auch die Kirche, auch die Mission, auch ein Luther oder Goshner erreichen dieses Ziel nicht. Es gehört eben alles, auch das Beste, zur unerlösten Welt. Das Heidentum ist nicht das einzige, das der Erlösung bedarf. Aber in dieser unerlösten Welt findet sich eine starke Erlösungssehnsucht. Das ist der 2. Teil der Bitte: „Herr, Dein Reich komme! Diese Sehnsucht findet sich überall, nicht nur bei denen, die zu den Christen gehören oder gehören wollen, sondern auch bei denen, die nicht zu den Christen gehören. Darum verpflichtet uns die Bitte zur Missionsarbeit. Im dritten Teil macht uns die Bitte deutlich, daß Gottes Reich da ist. Durch den Heiland ist es gekommen, sodass

es jetzt unter uns ist, nämlich da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.“

Nach der Predigt fand die Ordination und Abordnung von zwei Missionaren und einer Missionarin statt, die bald nach Weihnachten die Reise nach Indien antreten. Im Anschluß an den Gottesdienst wurde an dem Grabe Goshners ein Kranz niedergelegt. Am Sonntag abend schilderte in einer großen Gemeindeversammlung Herr Missionsinspektor Lokies Goshners Person und Werk. Er zeigte, daß Goshner bereits als katholischer Priester und erst recht später als evangelischer Pastor Gottes Wort so verkündigte, wie die heilige Schrift es uns lehrt. Man kann sich nur immer wieder darüber wundern, daß das schon in einer Zeit geschah, in der von den meisten Kanzeln nicht das reine Wort Gottes, sondern eigene Gedanken und Empfindungen gepredigt wurden. Es galt eben: was vernünftig ist, ist gut, und alles andere ist unnütz. Es wurde wohl der Name Gottes genannt, aber Gottes große Heilandstat — unsere Erlösung — ließ man fort. Wo das geschieht, gibt es wohl schöne Worte, wohl Gedanken, Begriffe und Ideen, aber keinen Glauben, keinen Trost. Wo Jesus Christus in Lehre und Predigt ganz fehlt, oder wo Sein Wort verdreht wird oder man aus ihm heraus sucht, was uns gefällt, da wird nicht Gottes Reich, sondern etwas selbst Erdachtes gebaut. Denn Gottes Reich ist nicht Idee oder Begriff, sondern Realität, Wirklichkeit. Als die Apostel vor dem hohen Rat standen, haben sie nicht gesagt: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollen, was wir gedacht haben“, sondern „was wir gehört und gesehen haben“. Da liegt der Unterschied. Darum mußte ein Mann wie Goshner Mission treiben. Aber es wird an diesem Gedenktag nicht Goshner gepréisen, sondern was Gott durch Goshner getan hat. Goshner hat Gottes Werk getrieben durch Predigt und Gebet. Das sind auch heute noch die einzigen Mittel zum Neubau und Weiterbau in Kirche und Mission.

Ein zweiter Vortrag eines früheren Missionsinspektors behandelte die Frage: Wer ist denn nun eigentlich die Goshnerische Missionsgesellschaft? Zuerst natürlich die für Christus gewonnenen Heiden in Indien, deren Zahl jetzt etwa 140 000 beträgt. Dann die Leitung in Berlin, und als dritte Gruppe ist zu nennen die Gemeinden und Freunde, die durch ihre Fürbitte und Fürsorge das Werk tragen. Vor 100 Jahren ließ Goshner sich treiben, Gottes Wort allen Völkern, die es hören wollten, zu verkündigen. Heute ist es nicht anders. Freundeskreis und Gemeinden stehen zusammen, weil noch immer der Befehl unseres Herrn gilt: Predigt das Evangelium aller Kreatur! Diese Gemeinde ist stärker als es oft scheint. Es sind einzelne Freundeskreise, die einst Goshner um der Verkündigung des Wortes Gottes trieben und halfen, und auch

einige Bezirke, die aus denselben Grunde damals und heute der Mission gedenken und danken. Neben den Freunden in Bayern, dem Memelland wurden auch wir Ostfriesen „alte Getreue“ genannt. Wenn das Gohnerfreunde sind, die den Weg zu Gottes Wort gefunden haben und daran halten wollen, sollte dann dieses Lob uns nicht zu neuer Treue anspornen?

Die Hauptfeier fand am Montag vormittag wieder in der Bethlehemskirche statt. Herr Präses Lic. Stosch schilderte die Gohnermission im Verlaufe des Jahrhunderts an dem Schriftwort: „Wunderbar soll sein, was Ich an dir tun werde! 5 Jahre arbeiten die Missionare umsonst, sodaß sie schon die Arbeit aufgeben wollen. Da melden sich 4 Kols zum Taufunterricht. Bald nachher bauen sie in Ranchi eine Kirche mit 800 Sitzplätzen, die nach einigen Jahren zu klein ist. Ein Militäraufstand zerstört die Gemeinden und vertreibt die Missionare. Aber Mission und Politik haben nichts miteinander zu tun. Die Boten Gottes dürfen zurückkehren. Andere Nöte kommen, aber werden überwunden. Jesuiten und Anglikaner arbeiten mit viel Geld, und die Gohner-Missionare sind arm! Im Krieg werden die Missionare 10 Jahre lang von ihren Gemeinden getrennt, aber die Gemeinden bleiben zusammen. Ein Streit bricht aus, weil wieder völkische und politische Gedanken die Gemeinden aufwühlen. Aber auch diese Not wird überwunden. Die Gemeinden werden zur Kirche und der Friede zieht ein. Not und Sorge bleibt, aber: „größer als der Helfer ist die Not ja nicht“! Die Gohnerkirche in Chota Nagpur ist lutherische Kirche, in der Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird. „Wunderbar soll sein, was Ich an dir tun werde.“ Diese Erfahrung des ersten Jahrhunderts zeigt die Bitte für die folgenden.

Dann wurden mündlich und schriftlich Grüße, Segenswünsche und Liebesgaben dargebracht. Einige Missionsgesellschaften, der Luth. Weltkonvent, die Bekennende Kirche u. a. kamen zu Wort. Wir Ostfriesen durften darauf hinweisen, daß schon seit den Anfängen der Gohnermission eine enge Verbindung besteht, und zwar deshalb, weil die Ostfries. Missionsgesellschaft, die Gemeinden und Pastoren dasselbe wollten, was Gohner wollte: Gottes Wort verkündigen um Christi willen! So ist es gewesen — so soll es bleiben! Aus Gottes Hand zu Gottes Ehr! Die schöne Jubiläumsgabe von 7500 Mk. wurde mit großer Freude und Dank angenommen.

Im Schlussswort fasste Herr Landesuperintendent Elster-Riepe die ganze Feier noch einmal zusammen: „Jesus allein! Was in der Vergangenheit „Wille“ war, das wird in der Zukunft zur Aufgabe! Darum lasst uns festhalten an dem Befehl unsers Herrn, Eu. Matthäus 28, 19. 20. Denn über allem Kampf und allen Kämpfern weht eine Fahne, auf der zu lesen steht: Aber Ich habe Meinen König eingesetzt auf Meinem heiligen Berg (Psalm 2, 6). L.—D.

Empfangsbestätigung.

Bei der Ostfriesischen Evangel. Missionsgesellschaft sind von Anfang November bis Mitte Dezember folgende Gaben eingegangen: Persönliche Gaben von 65 Geistlichen (auch solchen im Ruhestande) für das Gohner-Jubiläum 762 Mk.

Weitere Gaben für das Gohner-Jubiläum: durch S. D. Schaaf-Potshausen 15 Mk. aus Potshausen; durch P. Schaaf-Usel 114 Mk. aus Potshausen; durch denselben vom Gotteskasten des Ostfries. Sonnabtsboten 2614,59 Mk.; durch P. Köppen-Logabirum 120 Mk.: vom Missionsfest 110, sonstige Gaben 10; durch denselben 58 Mk. Tütenammlung; durch P. Hafner-Loga 91,78 Mk.: Koll. 32,82, Taufdank N. N. 2, N. N. 10, aus Missionsbüchsen 29,37, aus Missionstüten 17,59; durch denselben 13,99 Mk.: aus Missionsbüchsen 9,77, aus Missionstüten 4,22; durch P. Janssen-Westerbur 10 Mk. Traudank

von N. N. in D. durch denselben 8,81 Mk.: aus Sammelkoll. Westerbur 2,55, Westeraccum 1,64; durch P. Riese-Mit 150,29 Mk., davon 2 von N. N. f. Hermannsburg: 1. Middels für Gohner 146,29: Geburtstagsdank 2, und 5, und Haustafe Tj. 5,40, desgl. N. N. 5, Traudank 5, und 2, N. N. 3, und 1, und 3, und 5, aus der Kinderlehre 16,18, dem Jungmädchenkreis 28,45, aus 22 Jubiläumsbüchsen 6, 2. aus Ardorf Traudank 2; durch denselben 38,08 Mk., aus Middels: aus 2 Missionsbüchsen 3,52, Traudank 3,50, Tütenammlung 29,06, aus Ardorf Traudank 2; durch denselben 6,73 Mk.: aus Ardorf (Tütenammlung) 3,50, aus Middels und 1,23; durch P. Köppen-Warsingsfehn 6 Mk.: von Menschen Wve. 3, 3. Wilken Dankopfer 3; durch dens. 7 N. N. 5, N. N. Dankopfer 2; durch dens. 30 Mk.: P. Addicks-Filsum 12,68 Mk.: Koll. beim Abendmahl 7,25 dem Kindergottesdienst 2,22, aus dem Bienenkorb eines firmanden 3,21; durch dens. 13,57 Mk.: Koll. 3,50, N. Lammertsfehn Taufdank 3, Konfirm.-Bienenkorb 1,55, 10 Jubiläumstüten 5,52; durch P. Hickmann-Holtrop 14,21 N. N. in F. 1, N. N. in H. 3, N. N. in F. 1, N. N. in H. 3, in A. 5, Koll. 4,21; durch P. Aden-Böllen 20 Mk. Jubiläumsgaben aus Böllen; durch P. Heiniken-Pewsum 10 Mk. dem Jungmädchen-Bibelkreis 6,50, von 2 Bibelstunden durch denselben 30,76 Mk. Tütenammlung; durch P. Wölkenhaußen 25,69 Mk.; durch S. Büning-Egens 80 Mk. N. N.-Holtgaste 5, N. N.-Egens 5, desgl. 2, und 5, und 5, und 1, und 25, und 2, und 2, N. N.-Sterbur 10, Büld Pfarrhaus 13; durch P. Janssen-Rhaude 58,63 Mk.: Büchsenammlung 57,50, und für Leipzig 1,13; durch P. H. Hezel 32,50 Mk.: aus Opferbüten in Hesel 25, in Stiekelkfehn 7,50; durch denselben 5 Mk. aus einer Opferbüte in S. durch P. Behrens-Detern 80,55 Mk.: Sammelbüchse v. in St. 21,46, N. N. in Deternerlehe 5, „vom Herrn“ e. Detern 5, Tütenammlung 33,65, aus der Kinderlehre und S. gottesdienst 15,44; durch P. Köppen-Hage 33 Mk.: Hau 17,50, Tütenammlung 16,50; durch P. Lüpkes-Stedesdorf Tütenammlung Sted. 4, Thunum 2; durch P. Brahms 12 Mk.; durch P. Janssen-Bangstede 12 Mk.: aus den 5,25, Kinderlehre 3,05, Sammelbüchse 3,70; durch P. H. Backemoor 70,05 Mk.: aus Backemoor 42, Breinermoor durch P. Bourbeck-Bagband 50,50 Mk.; durch P. Schröderhause 55,70 Mk. Tütenammlung aus Engerhause und sum; durch Landesuperint. Elster-Riepe 379,50 Mk. für darunter Jubiläumsgaben 255,90, einbezogen sind die Gohner 37,55 (davon Jubiläumsgaben 13,05) und N. N. Poststempel Großehehn; durch denselben 600,23 N. N. Gohner: Landpacht f. Missionsland 215, und Restzahlung dem Vermächtnis Rewerts 385,23; durch S. Kortmann 68,13 Mk., davon Jubiläumsgaben für Gohner 55,63: sammlung 30,63, v. H. 5, Rentner G. 10, aus d. Klinge 1. Adv. 20, davon 10 f. Gohner und 10 f. Hermannsburg 2,50 von Juist f. Ostfr. Miss.-Gef.; durch P. Riese-Königsehn 60 Mk. Tütenammlung; durch P. Klumker 38 Mk. Beckenkoll; durch P. Köppen-Westhauerfehn durch P. Siecken-Holzland 17,30 Mk., durch denselben 10 aus Opferbüten 25,35, und 5, zu 57,65; durch denselben Nortmoor 30,11, und 22,50, und 18, zu 70,61; durch Boer-Reepsholt 16,18 Mk.: Koll. 6,18, Br.-Hesel 2, G.-H.-Rl.-R. 3, N. N. 3; durch P. Lüpkes-Dornum 23 D. S. 3, N. N. 0,50, G. 5, H. 4, R. 5, W. 2, L. 3, durch P. zur Borg-Leer aus der Lutherkirche 62,15 M. Jubiläums-Rate); durch P. Romann-Moordorf 15,4 2 Gaben 2, und 1, Mitgli.-Beiträge 12,45; durch P. Collinghorst 30 Mk. von mehreren Gebern; durch P. H. Marcardsmoor 11 Mk. aus Jub.-Tüten; durch P. Carolinenfel 20,50 Mk. Tütenammlung; durch P. Weene 26 Mk. Tütenammlung; durch P. Straakholdfelde 26 Mk. Tütenammlung; durch P. Hafermann 18,86 Mk. und 1 Dollar Tütenammlung, durch denselben N. N. 1, N. N. 10 Mk.

Ferner: durch die Geschäftsstelle des Ostfriesischen Eboten, Aurich, 389,90 Mk. Mitgliederbeiträge aus durch Konistorialrat Friedrich-Aurich 39,25; durch P. Aurich 302,45, durch denselben Mitgli.-Beiträge aus 24,95, Ertum 13,85, Rahe 9,40; von S. Otten-Aurich 10 Mk. für Hermannsburg; durch P. Hafner-Loga 17 davon für Gohner-Jubiläum 3,72 aus Miss.-Büchsen, un Miss.-Büchse der Kirche 14,20 für die Ostfr. Missionsgesellschaften in Holtgaste, Kr. Leer, Hannover Nr. 2297.



Diener,
die sehr wenig kosten,
tagaus, tagein
auf ihrem Posten:

Persil-Henko
SIL • IMI • ATA

bekümmerten und fast verwelkten Seelen atmeten die reine und linde Frühlingsluft echter Liebe. Sie wurden nicht nach menschlichen Grundsätzen „erzogen“. Sondern sie wuchsen hinein in ein Leben aus Gott, das allein die Kraft hat, neu und gesund zu machen.

Für diesen Dienst im „Rauen Haus“ gebrauchte Wichern helfende Hände. Er lud christliche junge Männer ein, seine Mitarbeiter zu werden. Bald sah er, daß ihm mit bezahlten, immer wieder wechselnden Leuten nicht gedient sei. So behielt er nur die, die zu Hingabe und Opfer willig waren. Er nannte sie „Brüder“. Diese Brüder schloß er fest zusammen. Er bildete sie planmäßig aus. Er stellte sie unter die Regel des Gehorsams. Denen, die sich am verborgenen Platz bewährt hatten, gab er wachsende Verantwortung. Dadurch entstand eine Ge- nossenschaft dienender Liebe, zugleich aber ein neues Amt in der Kirche. Indem Wichern seine Brüder zu Diakonen machte, lehrte er sie erkennen, daß die von ihnen verwalteten Häuser der Barmherzigkeit niemals fromme, abgeschlossene Inseln im Strom der Welt sein dürfen, sondern Brückenpfeiler, über welche die Kirche Christi ihrem König neue Straßen baut. So wurde das diakonische zu einem missionarischen Amt.

Wie Wichern die Männer, so rief Theodor Fließner die Frauen zum Dienst der Barmherzigkeit. Das kleine Gartenhaus in Kaiserswerth am Rhein wurde zur Geburtsstätte der weiblichen Diakonie. Ihr gab Fließner die äußere Gestalt, in der sie für die evangelische Kirche Deutschlands und weit darüber hinaus zum Werkzeug reichsten Segens werden durfte. Die jungen Schwestern, die sich ihm für den Dienst an Gefährdeten und Kranken, an Kindern und Alten zur Verfügung stellten, fanden Heimat für Leib und Seele in einem „Mutterhaus“. Das Mutterhaus ist die Schule, in der sie lernen; der Mittelpunkt, zu dem sie von der Arbeit auf den auswärtigen Stationen immer wieder zurückkehren; die Stätte ihrer Versorgung in kranken und alten Tagen. Aber das Mutterhaus ist mehr: in ihm empfängt man Weisung aus Gottes Wort; Stärkung im gemeinsamen Empfang des Sakramentes; in ihm verbindet sich die Schwesternschaft immer neu zu einer festen und frohen Gemeinschaft am Evangelium; von ihm aus schaut man über die Grenzen eigenen Dienstes hinaus in die Weiten der Herrschaft Gottes. So sind die deutschen Mutterhäuser mit ihrem Geist der Freiheit und Gebundenheit, des Ernstes und der Freude zu eigentümlichen Kraftzentralen geworden, aus denen die Ströme des Lebens und Liebens hinauslaufen in die ganze Christenheit.

Denn nun war es, als hätte man längst auf die Schwestern und Brüder gewartet. Man rief sie in die Krankenhäuser, man vertraute ihnen die Kinder an. Man erbat sie für die Pflege von Alten und Sicheren. Aber zugleich hatte die evangelische Kirchengemeinde nun ganz anders als früher die Möglichkeit, ihren Dienst des Wortes und der Tat auszurichten. Für die Kleinsten schafft man in Stadt und Land Kindergärten. Viele gute Samenkörner konnten hier von treuen und fröhlichen Schwestern in die jungen Herzen ausgestreut werden! Für den Dienst an den Kranken und Armen wurden Gemeindeschwesternstationen eingerichtet. Für die Arbeit unter der heranwachsenden Jugend brauchte man Gemeindehelfer und Gemeidehelferinnen. Bald wandten sich die Blicke der Kirche auch auf ihre bisher am schlechtesten versorgten Kinder: Es wurden von christlichen Kreisen in immer wachsendem Umfange Anstalten für Krüppel und Schwachsinnige, für Epileptische und Gemütskranke ins Leben gerufen. In solchen Stätten ließen Leidens kommt es vor allem darauf an, daß dem Arzt und Seelsorger Gehilfen zur Seite stehen, die willig sind, auch nach den jungen Hilflosen die Hände auszustrecken, weil auch über diesen Aermsten der Befehl und die Verheißung Christi steht.

Doch darf man nicht denken, dienende Kirche sei nur da, wo eine weiße Schwesternhaube oder ein blauer Brüderkittel sichtbar werden. In frohem Weitesser mit diesen beruflichen Kräften stehen ungezählte Menschen, die den freien Teil ihrer Kraft und Zeit dem Dienst an der Gemeinde widmen; in der Fürsorge für die Gefährdeten, im Kampf gegen die Gefahren

des Alkohols, im Dienst an erholungsbedürftigen Kindern und Müttern, in biblischer Unterweisung der Jugend.

Alles aber und in allem Christus! Gehorsam getragenes Leid verwandelt sich in Kraft zum Danken. Echte Dankbarkeit gehört aber zu den Grobmächten der Geschichte. Darum ist die dienende Kirche reich, weil sie durch helfende Liebe die schöpferische Barmherzigkeit Gottes preisen darf. Zugleich aber soll sie durch Wort und Tat von Dem zeugen, der als der Christus Gottes ein Diener für alle geworden ist, um über alle der Herr zu werden zur Ehre Gottes, des Vaters.

Aufruf.

Unsere liebe Goßnersche Mission darf, so Gott will, im Dezember ds. Jrs. ihre Hundertjahrfeier begehen. Sie steht unserer Ostfriesischen Missionsgemeinde ganz besonder nahe. Ihr Gründer, Vater Goßner in Berlin, hatte sich vor fast 100 Jahren durch sein Schätzkästlein viele Freunde in unserer engeren Heimat erworben, deren Zahl durch seine geistesmächtigen Briefe vermehrt wurde, die er durch den Vorstand unserer Missionsgesellschaft an unsere Missionsgemeinde richtete. Im Blick auf sein nahendes Ende schrieb er 1857, ein Jahr vor seinem Tode: „Wenn mein Ständlein kommt, bitte ich die lieben freundlichen Ostfriesen, sie wollen die treuen gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch, Er wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben.“ Dieses Vermächtnis hat unsere Ostfriesische Missionsgemeinde nie vergessen und hat mit Ihren Gaben die Goßnersche Mission bis in die Gegenwart an erster Stelle unterstützt.

Unsere liebe Goßnersche Mission ist eine reich gesegnete Mission geworden. In den Urwäldern von Chas Nagpur sowie im Teelande Assam ist eine große Kolonie mit fast 140 000 Mitgliedern entstanden, die mit uns bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist. Sie hat sich unter Druck und Verfolgung bewährt. Als sie im Weltkriege ihre Missionare beraubt wurde, schloß sie sich um so fester zu einer selbstständigen Kirche zusammen. Auch dadurch erweist sie sich als eine lebendige Kirche, daß sie eine missionierende Kirche ist, die unter Ihren heiligen Volksgenossen das Evangelium in reichem Segen ausbreitet.

Unsere liebe Goßnersche Mission ist aber auch eine schwer bedrängte Mission. Sie leidet nicht nur Not, sondern oft geradezu furchtbar bittere Not. Auch in diesen Jahren hat es Zeiten gegeben, in denen ihr buchstäblich alle Mittel zur Fortsetzung ihrer Arbeit fehlten. Deshalb bitten wir Euch herzlich und dringend um Eure Hilfe durch eine reiche Jubiläums spende.

Zur Vorbereitung derselben hat unsere Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft die Leitung, d. i. Goßnerschen Missionsgesellschaft gebeten, daß sie kommen wolle, um das Band der Gemeinschaft etwas zu festigen. Die Erfüllung dieser Bitte ist freudig gese

Am Sonntag, den 27. September sollen darum, so Gott will, in Aurich in der lutherischen Kirche, nachmittags 3 Uhr, die Vertreter der Goßnerschen Mission zu der Ostfriesischen Missionsgemeinde sprechen. Der Kirchenvorstand von Aurich hat dafür bereitwillig die Kirche zu Verfügung gestellt und heißt die Missionsfreunde mit uns herzlich zu kommen. Mit dem Dank für dieses Entgegenkommen verbinden wir die Bitte, daß sich die Freunde der Goßnerschen Mission darauf rüsten, an diesem Hundertjahrfest teilzunehmen. Wo sich Freunde in größerer Zahl zusammenfinden, in einem Sinn, wird es sich ermöglichen lassen, für den 27. September eine gemeinschaftliche Reise nach Aurich vorzubereiten.

Die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft lädt hiermit auf das herzlichste zum Mitfeiern ein.

Damit aber auch alle die, denen es nicht möglich ist, an diesem Hundertjahrfest der Goßnermission in Aurich teil-

nehmen, doch eine Möglichkeit erhalten, auf andere Weise an diesem Tage an einer Goshnerfeier sich zu beteiligen, so gibt der Vorstand der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft hiermit den Wunsch bekannt, daß am 27. September in allen Gottesdiensten in Ostfriesland bei beiden Konfessionen dieses Werkes in der Predigt gedacht und daß Gelegenheit gegeben werde, sich auch mit der Tat am Werk durch eine Kollekte zu beteiligen.

Es ist unser Gebet, daß auch unser geringer Dienst dem Herrn der Kirche genehm sei und daß Er Seinen Segen nicht vorenthalte, auf daß unsere liebe Goshnerische Mission auch im 2. Jahrhundert ihrer Arbeit vielen, daheim und draußen, zum Segen gereiche. Es ist aber auch unsere Mahnung an Euch, die Mitglieder unserer Missionsgemeinde, in der Fürbitte und in der Handreichung der Goshnerischen Mission die Treue zu beweisen. Gedenket ihrer in Euren Gebeten und sendet uns Eure Jubiläumsgaben ein. Wir haben der Norddeutschen und der Leipziger Mission in diesem Jahre Eure Jubiläumspende überweisen dürfen, nun füllt uns noch einmal die Hände für eine Goshnerpende, die Zeugnis davon ablegt, daß wir das Vertrauen, das Vater Goshner „zu seinen lieben freundlichen Ostfriesen“ hatte, nicht auszuhändnen werden lassen, und daß wir mit unsern Vätern weiter arbeiten wollen an der Ausrichtung des Befehls unseres Herrn Jesu Christi:

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“

Der Vorstand

der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft.

Hamer-Neermoor. Schaaf-Potshausen. Elster-Riepe.
Immer-Emden. Hafermann-Holtgaste. Cramer-Emden.

Kirchliche Rundschau.

Kürzlich wurde mir eine kleine Schrift zugeschickt, die den Titel trägt: „Ein Wort zur kirchlichen Lage — wie sie von Laien gesehen wird.“ Verfaßt ist die Schrift von 6 Männern in Wuppertal-Elberfeld, die sich selbst bezeichnen „als solche, die ihre Kirche, in der sie getauft und konfirmiert sind, in der sie Jahrzehntelang mitarbeiteten durften, lieb haben und nur den einen Wunsch im Herzen tragen, daß die Kirche wieder frei werden möchte von allen inneren Hemmungen und Störungen, damit sie auch weiterhin ihren Dienst und Auftrag erfüllen kann: Zeugnis abzulegen für Christus und das Evangelium!“ Die Verfasser gehen aus von der bedauernswerten Tatsache, daß gegenwärtig ein Risiko durch die Bekennnisbewegung geht, entstanden durch die verschiedene Beurteilung der Arbeit der Kirchenausschüsse, die im Oktober n. Js. durch staatliches Handeln eingesetzt wurden. Ein Teil der Bekennnisfreunde, auch unser Landeskirchenvorstand D. Marahrens, der damalige Vorsitzende der vorläufigen Kirchenleitung, und D. Koch-Deynhausen, der Präses der Deutschen Evangelischen Bekennnis-Synode, erklärten sich unter gewissen Voraussetzungen zur Mitarbeit in den Kirchenausschüssen bereit, andere dagegen hatten ihre stärksten Bedenken. Sie sagten, die Kirchenausschüsse, weil vom Staate eingesetzt, könnten kein echtes Kirchenregiment sein, denn sie seien nicht aus der Gemeinde hervorgegangen und nicht von der Kirche selbst berufen. Ihre Zusammenfassung mache bekennnisfähiges Handeln unmöglich oder zum mindesten schwierig. Alles, was die Kirchenausschüsse unternähmen, sei nicht kirchliches, sondern staatliches Handeln. Darum müßte man eine Mitarbeit in den Ausschüssen ablehnen, denn ihre Tätigkeit führe letzten Endes und sozusagen von selbst zur Staatskirche. Durch diese tiefgreifende Meinungsverschiedenheit innerhalb der Reihen der Bekennnisgemeinschaft wird die Aufgabe der Kirchenausschüsse, wieder Ordnung zu schaffen und die Kirche in die Lage zu bringen, ihre Angelegenheiten wieder selbstständig zu regeln, sehr erschwert. Die oben genannte Laienschrift hält die Arbeit mit den Ausschüssen für möglich und zum Wohle der Kirche für erforderlich. Sie versucht daher, die Bedenken, die von der andern Seite geltend gemacht werden, hauptsächlich durch Neuüberungen der Mitglieder der Kir-

chenausschüsse und des Kirchenministers, zu entkräften. Das erste Bedenken ist das, daß die Kirchenausschüsse vom Staat eingesetzt und daher von vornherein abzulehnen seien. Was sagt dazu der Minister selbst? „Ich war mir von vornherein bewußt, daß es gar nicht in Frage kommen konnte, daß der Staat irgendwie in die Glaubens- und Bekennnisfragen eingreift... Da ich insbesondere in die inneren Dinge nicht eingreifen konnte noch wollte, hielt ich es für das einzige Mögliche, zu versuchen,... Männer sich zusammenfinden zu lassen, denen ich die Möglichkeit gab, nun die Führung in der Kirche und die Leitung der inneren Kirchenangelegenheiten allein in die Hand zu nehmen... Nach drei Monaten habe ich dann endlich die Herren zusammenberufen, nicht, indem ich sie ernannte, sondern ich war der Auffassung, daß letzten Endes die Ernennung nicht in meiner Hand lag, sondern daß sie in der Hand der Männer liegen müßte, die ich zusammenberief... Ich brauche nur noch zu betonen, daß ich mich absolut an meinen Grundsatz zu halten gedenke, daß ich niemals in innerkirchliche Meinungen eingreifen werde, sondern dies immer die Männer der Kirche machen lasse.“ Was sagen die Herren der Kirchenausschüsse? D. Zöllner: „Wir haben unseren Auftrag vom Staat, von Menschen erhalten. Aber wir stehen in ihm als Kirchenmänner, als Männer, die sich von Gott berufen und beauftragt wissen. Die heiße Liebe zu unserer teuren Kirche hat uns getrieben. Nicht minder die Liebe zu unserem Volk. Wir wissen, was ihm fehlen würde, wenn die in der Reformation erneuerte und wiederhergestellte Botschaft des Evangeliums in ihm vom Leuchter gestoßen und unter den Scheffel gestellt würde. Auf dem einen Grund wollen wir bauen. Das ist unsere ehrliche Absicht.“ D. Eger: „Unser Auftrag geht zwar formal vom Staat aus, ist aber inhaltlich kein staatlicher, sondern ein kirchlicher Auftrag. Wir sind nicht Vertreter des Staates in der Kirche, sondern Vertreter der Kirche im Staat. Wir sind Treuhänder der Kirche gerade auch dem Staat gegenüber, und wir haben dieses zunächst nur vom Staat anerkannte Kirchenregiment so zu führen, daß es seine Anerkennung auch seitens der Kirche finden möchte. Kurz ausgedrückt: Wir haben das Vertrauen des Staates und müssen uns das Vertrauen der Kirche erwerben.“ Derselbe antwortet auf ein Schreiben, das den Verdacht äußert, den Kirchenausschüssen würde die Marschrouten vom Staat vorgeschrieben: „Sie schreiben: — — Sie handeln — die Ausschüsse — nach Richtlinien, die nicht sie selbst aufgestellt haben, sondern die ihnen der Staat auf den Weg gegeben hat. Aller Einfluß, den die Ausschüsse haben, beruht auf dem Rückhalt, den ihnen der Staat gewährt. Sie sind rein staatliche Organe.“ Vielleicht erlauben Sie mir die Frage: Woher wissen Sie das? Dem Landeskirchenausschuss sind solche Richtlinien nicht bekannt, die ihm der Staat mit auf den Weg gegeben hätte! Und er denkt auch nicht daran, sich in allen wichtigen Entscheidungen an den Staat zu binden! Darum lassen Sie mich, der in dieser Frage ja wohl ein Urteil fällen darf, Ihnen mit derselben Bestimmtheit antworten, die Ihre Thesen auszeichnet: „Was Sie hier behaupten, ist reine Konstruktion und Phantasie.“ Jedes Mitglied des Landeskirchenausschusses wird es weit von sich weisen, jemals aus politischen Rücksichten einem Beschuß zugestimmt zu haben, den es kirchlich nicht hätte verantworten können. Wenn das anders wäre, dann hätten Sie ein Recht, solche Sätze zu schreiben. Und dann dürften Sie es auszusprechen wagen: Die Staatskirche ist da!“ Über die Bekündigung der Kirche erklärt der Reichskirchenausschuss: „Der Reichskirchenausschuss wird an seinem Teile, soweit er vermag, darauf bedacht sein, daß Lehre und Bekündigung so geschieht, wie es der Grundlage der Kirche entspricht. Die Bekündigung der Kirche ist gebunden an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das Gotteswort, in dem uns in der Hülle menschlichen Wortes Jesus Christus begegnet. Er ist der Mittelpunkt aller Botschaft der Kirche. Das Erfahrtsein durch den Glauben an Ihn ist das Werk der freien Gnade Gottes, die den Menschen richtet und rettet und in die Gemeinde Jesu Christi beruft. Die Gliedschaft in der Gemeinde Jesu Christi treibt zur christlichen Tat, die, geboren aus dem Glauben an Christus, für die Gemeinschaft in Christus in der irdischen Gemeinschaft durch tätige Liebe wirkt.“ Deutsche Evangelische Kirche ist gebunden an die Botschaft der Reformation. Evangelische Erkenntnis und Liebe, wo die Bekündigung — gleichfern toter Lehre liberalistischer Willkür — dem reformatorischen Prinzip entspricht. Die Kirche wird nach diesem Bekenntnis erkannt, daß das Wort Gottes lauter und rein.

dort einziehen, ohne Hilfsmittel Kranke versorgen sollte, und das alles um eines gänzlich neuen Amtes willen, dem alle Welt mit größtem Misstrauen entgegenstand! Eben wollte sie wieder abreisen, da fuhr ein Wagen vor dem Hause vor: die Post brachte einen großen Ballen, aus dem sich bald eine Menge schönster Leinwand, Kleider und viele andere nützliche und notwendige Dinge herausschälten. Das alles war von Menschen, deren Herzen gefaßt worden waren, für das neue Hospital gestiftet. Fliedner aber sah, wie auf dem Gesicht der neuen Freundin Bedrücktheit und Mutlosigkeit plötzlich schwand und eine große Freude Platz griff. Ihr wurde in diesem Augenblick klar: Was hier geplant ist, kommt nicht aus Eigenwillen und Leichtsinn — es geschieht auf inneren Befehl. Es muß und es wird werden und wachsen! Und dann gab sie dem Pastor still und fest die Hand — er hatte seine erste Diakonisse gewonnen. Sie ist dann bald eingezogen, hat unter vielen Entbehrungen, in größter Fürstlichkeit das neue Kranken- und „Mutterhaus“ aufgebaut, sie ist das Vorbild der jungen Diakonissen geworden, die nun bald in erstaunlich großer Zahl aus allen Gegenden Deutschlands nach Kaiserswerth kamen. Es zeigte sich, daß viele nur auf diesen Ruf gewartet hatten und nun glücklich waren, ihrem Leben einen Inhalt geben zu dürfen.

So ist Gertrud Reichardt in ihrer stillen, anspruchslosen Art vorausgegangen auf dem Wege des neuen Berufes, die erste Diakonisse und die erste Krankenschwester. Sie wurde zur Mitbegründerin des großen Diakonissenwerkes, das am 17. September 1933 sein 100 jähriges Jubelfest feierte. Denn aus dem kleinen Anfang in Kaiserswerth ist dies gewaltige Werk hervorgewachsen, das heute in der Kaiserswerther Generalkonferenz 105 Diakonissenmutterhäuser mit ca. 35 000 Schwestern umfaßt.

Bis in ihr hohes Alter hinein hat Schwester Gertrud dem aufblühenden Werk gedient. Wie zu einer Mutter sahen die jüngeren Schwestern zu ihr auf — sie sahen an ihr, daß es nicht genügt, nur den Leib des Kranken zu pflegen, sondern daß auch die leise Hilfe, die die Seele stärkt, hinzukommen muß; sie sahen sie die Kraft zu dieser Hilfe aus ewigen Quellen schöpfen. Und das andere haben sie an ihr erlebt: daß eine Frau, die ihr ganzes Sein zum Dienst der Liebe an anderen gibt, wahrhaft zur Mutter wird, auch wenn ihr Ehe und Mutterschaft versagt bleibt. Weil sie alles hingab, fand sie tiefste Erfüllung.

Eva Maria Cranz.



Leitworte zum Tag der Diakonie.

Das Evangelium wollen wir tragen in die Hütten der Armen, daß auch der Arme, wie immer ihn die Last des Lebens drücke, jauchzen möge und frohlocken. In Krankenlagern und Sterbebetten wollen wir verkünden das Wort des ewigen Lebens, daß das Gemüth der armen Dulder sich erlaube an süßer Himmelshoffnung. Ins Herz der Kindlein wollen wir legen das Senfkörnlein des Glaubens, daß es zu einem starken Baume erwachse, und ihnen Schatten gebe gegen die Hitze der Trübsal und Versuchung, die ihrer in der Zukunft Tagen harrt.

Amalie Sieveking.



Der Herr hat uns ein wichtiges Amt der apostolischen Kirche in unserer Kirche wieder ins Leben rufen lassen, das eingeschlummert war, das Diakonissenamt. Er hat dem Diakonissenwerk die Gotteskraft des Senfkorns offenbart und es sich über Erwarten weit ausdehnen lassen.

Wie der Blitz vom Himmel niederfahrt und leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, so hat auch das Diakonissenamt sein Licht leuchten lassen in fast alle Länder der evangelischen Christenheit.

Theodor Fliedner.



Herr, gib mir Liebe. Wer einen Funken Deiner Liebe hat, hat alles; was er denkt und tut, ist in Gott getan. Du bist Liebe, also las mich Liebe werden.

Friederike Fliedner.

Ihr Schwestern sollt Mütter der Armen sein. Mütter, das sagt alles. In Mutterliebe sollt ihr die Kranken pflegen, die Traurigen trösten, die Verzagten ermutigen, den Schwachen in der Arbeit helfen, die Trostigen, Faulen, Liederlichen, Unnauhaften ermahnen und strafen. Aber das alles mehr durch einen stillen, heiligen Wandel in der Liebe, als durch viele Worte. Weißt euch keine Arbeit, sondern laßt euch willig anstellen zu jeder Arbeit. Ihr wollt ja dem Herrn Jesu dienen, darum heißt es wo und wie es euch aufgetragen wird, in fröhlicher Dankbarkeit, aus Liebe zu Ihm. Armut und Krankheit schickt je Gottes heilsame Gnade; daß das Leiden den Leuten zu Segen werde, dazu sollt ihr helfen.

Elise Averdieck.

Wo überall weiblichen Händen sich ein Dienst aufstut, da tritt die Diakonissin wie, in heimatliche Gebiete. Sie freut sich, die Kranken zu pflegen, die Sterbenden zu trösten, die Kleinen zu leiten, die Unwissenden zu lehren, den Armen zu helfen; aber mit tausend Freuden greift sie auch zu, wenn es gilt, im Heiligtum zu dienen, und bereitet den Tisch, von dem die ewigen Güter gespendet werden und gestaltet äußerlich lieblich und schön die Räume, in denen die Gemeinde heimgesucht wird mit Wort und Sakrament.

Wie der Herr bis zum Kreuz und am Kreuz den Seinen dient, so möchte die Diakonisse von Ihm das Dienen lernen. Das Wort am Kreuz ist der Mittelpunkt des Evangeliums, in das die Diakonisse sich hineinleben muß, um zu ihrem Dienst geschickt zu werden und zu bleiben. Wilhelm Löhe.

Ein Menschenherz, welches durch den Heiligen Geist mit der Liebe Gottes erfüllt ist, brennt nicht aus, wird nicht allmählich kälter, toter, sondern immer wärmer, wenn auch immer stiller in der heiligen Liebesglut Gottes, welche allmählich all den kalten, wilden Brand des Herzens verzehrt und verschlingt!

Damit wir unsere Lindigkeit kund werden lassen können, müssen wir vor allen Dingen selbst ein gelindes Herz haben, ein zerbrochenes Herz. Das kann sich niemand von selbst geben, es muß von oben gegeben werden.

Vater Bodelschwingk.

Hundert Jahre Goshnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lohies - Berlin-Friedenau.

Die Goshnersche Mission, die am 12. Dezember dieses Jahres auf hundert Jahre ihres Bestehens zurückblickt, hat wie jede andere deutsche evangelische Missionsgesellschaft ihre eigentümliches geschichtliches Gepräge. Die persönliche Note, die in ihrer Geschichte immer wieder anklingt, kommt schon darin zum Ausdruck, daß sie sich als die einzige unter den älteren Missionsgesellschaften nach ihrem Gründer persönlich nennt, nach Johannes Evangelista Goshner, der selbst eine Persönlichkeit von großer Eigenwilligkeit war, ein Aufzenseiter im besten Sinne des Wortes. Seine Wiese stand in einem fromm-katholischen Bauernhause im bayrischen Schwaben; sein Grab liegt auf dem Friedhof der böhmisch-lutherischen Bethlehem-Gemeinde im preußischen Berlin. Ergriffen von jener Erweckungsbewegung, die gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Süddeutschland ging und an die Namen von Martin Boos und Bischof Salter geknüpft ist, wollte er als römisch-katholischer Pfarrer in Dirlewangen und als Benefiziat in München das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, von dem „Christus für uns“ und dem „Christus in uns“, innerhalb der Mauern der römischen Kirche verkünden: eine innere Unmöglichkeit! Die eigene Kirche stieß ihn aus. Er wurde Religionslehrer in Düsseldorf und, zum Zaren berufen, Geistlicher an der römisch-katholischen Katholikenkirche in Petersburg. Auch von hier vertrieben, führte ihn der Weg über Norddeutschland, Leipzig und Sachsen, wo er auch äußerlich den Übergang zur evangelischen Kirche vollzog, endlich nach Berlin. Hier wird er ein Mann des Inneren und Neueren Mission, hier wird er so etwas wie ein „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts für das evangelische

erlin". Schon früh, in Dirlwang, hatte Gohzners schriftstellerische Arbeit begonnen. Sein derb-anstößliches „*Herzschlein*“, in viele Sprachen (z. B. auch ins Armenische, indische, Hindustani und Mundari) übersetzt, sein volkstümliches Andachtsbuch, das „*Schakästchen*“, viel gebraucht nur in Deutschland, sondern auch in anderen protestantischen Ländern (es ist z. B. ins Polnische, Englische, Norwegische, Schwedische, Dänische, Holländische, Russische und Niederländische übertragen), bei den Missionaren in Indien so fleißig gelesen wie bei den Auslandsdeutschen in Sibirien, Amerika und Australien, sein „*Communionbüchlein*“, seine *Hauskanzel*, sein „*Kommentar zum Neuen Testament*“, seine *Predigten und Traktate* haben vielen suchenden Menschen den Weg zu Christus gewiesen. Und doch blieb Gohzner, obwohl er mit christusgläubigen Freunden in den verschiedensten Ländern auf das innigste verbunden war und mit ihnen über Kontinente hinweg in der Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes stand, ein Einmer, ein Eigener, auch in Berlin ein Fremdling. Manche seiner Zeitgenossen haben ihn eigenwillig und eigensinnig geholten. Freilich ging er oft eigene Wege und stand oft im Gegensatz zu der Meinung selbst seiner Mitarbeiter; doch handelte es sich dabei in den wenigsten Fällen darum, seinen genen, zweifellos starken menschlichen Willen gegenüber der Meinung anderer durchzusetzen, als vielmehr darum, immer wieder nachzuprüfen, was in der gegebenen Lage der Wille Gottes sei. Hier freilich konnte Gohzner unvoreingenommen, einfältiger, kindlicher, unbefangener handeln als alle seine Freunde und Feinde, und darum Wege gehen, die ungewöhnlich, gewagt, ja geradezu unvernünftig erschienen und den Widerspruch seiner Zeitgenossen herausforderten. Weil er aber diese Wege im Glauben ging, wurde bei ihm sogar Irrtum in Weisheit, Schwäche in Kraft und Schuld in Segen gewandelt.

In dieser Sicht muß auch der Anfang der Gohznerschen Heidennmission betrachtet werden. Schon in seiner katholischen Zeit stand Gohzner in Verbindung mit der Christentumsgesellschaft in Basel, aus der die heutige Baseler Mission hervorgegangen ist, und konnte sogar zeitweilig deren Sekretär vertreten. In Berlin gab er seit 1834 das erste und jetzt älteste Missionsblatt des deutschen Ostens, die „*Biene auf dem Missionsfelde*“ heraus. 1831 trat er in das Komitee der Berliner Missionsgesellschaft ein und hielt bei der Abordnung der ersten Berliner Missionare am 29. Mai 1833 auf der Kanzel Schleiermachers in der Dreifaltigkeitskirche die Festpredigt, in der er mit geradezu apostolischer Kraft und Klarheit nicht nur die einzelnen Gläubigen, sondern die Kirche als Ganzes vor die Missionsaufgabe stellte. „Ich behaupte,“ so rief er mit wuchtigen und auch heute noch gültigen Sätzen aus, „evangelische Missionen oder die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Christentums, zur Besiegung der Völker, unserer Mitmenschen und miterlösten Brüder, das unerlässlichste, in der Natur des Christentums gegründete und zugleich das allergefährlichste und erfreulichste Geschäft, die heiligste und wichtigste Aufgabe; die jeder wahre Christ zu der seinigen, die die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte.“ Diese Worte machen es deutlich, daß, wenn irgend jemand, dann Gohzner in das Komitee einer Missionsgesellschaft für Heidennmission hineingehörte; und doch trat Gohzner bereits im Jahre 1836 von der Zusammenarbeit mit der Berliner Mission zurück. Die Gründe waren durchaus sachlicher Art. Während das Berliner Komitee die auszufügenden Missionare mit einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung ausrüsten wollte, vertrat Gohzner den Grundsatz, daß für guten Missionar, falls er nicht Theologe war, außer natürlichen Bibelkenntnis genüge. Ebenso einfach dachte er sich auch den Unterhalt der Sendboten; sie sollten draußen im Heidenland durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen, dem apostolischen Vorbilde eines Paulus gemäß; dem Plan des Komitees, den Missionaren ein festes Gehalt zu geben, trat er

mit Entschiedenheit entgegen. Auch widersprach seiner Auffassung von der Verwaltung der Missionsgelder der Beschuß des Komitees, ein eigenes Missionshaus zu bauen. In allen diesen Punkten ist nun Gohzner durch die geschilderte Entwicklung auch seiner eigenen Missionsgesellschaft widerlegt worden. Auch die Gohznersche Mission bildet heute ihre Missionare im Missionsseminar aus, auch sie zahlt an ihre Missionsarbeiter auf dem Missionsfelde bestimmte Gehaltsbeträge, auch sie besitzt ein Missionshaus. Da, selbst die vor hundert Jahren vollzogene und seitdem von vielen beklagte Trennung zwischen Gohzner und der Berliner Mission ist gewissermaßen wieder rückgängig gemacht worden. Seit dem 1. April 1932 sind die Gohznersche und die Berliner Mission, soweit es sich um die heimatliche Werbearbeit im gemeinsamen östlichen Hilfsgebiet handelt, wieder miteinander verbunden. Und zwar zu einer so engen Arbeitsgemeinschaft, daß die Einnahmen aus dem bezeichneten Hilfsgebiet als gemeinsam gelten. Dennoch hat jener Schritt Gohzners, der ungewollt und unbeabsichtigt späterhin zur Begründung einer eigenen Missionsgesellschaft führen sollte, nicht nur seine missionsgeschichtliche, sondern bis auf den heutigen Tag auch seine grundsätzliche Bedeutung behalten, war er doch nichts anderes als der Ausdruck einer ganz bestimmten inneren Haltung Gohzners zur Reichsgottesarbeit überhaupt. So bedeutet Gohzner heute noch ein Fragezeichen hinter allen gängigen und auch in seiner eigenen Gesellschaft geübten Arbeitsmethoden. In die Missionslage der Gegenwart überzeugt, stellt jener Schritt Gohzners vor hundert Jahren an die heutige deutsche Missionswelt die Frage, ob die nunmehr durchweg durchgeföhrte Missionarsausbildung auch wirklich genüge. Wird auf den Missionarsarbeiten herangebildet, der zwar den normalen Aufgaben des Missionsdienstes durchaus gerecht wird, dem aber jene bei den damaligen Gohznerschen Missionaren durchaus nicht seltene Durchschlagskraft des gläubigen Herzens ermangelt, die auch unter anormalen Umständen Siege des Glaubens zu erkämpfen weiß? Ist ferner die finanzielle Unabhängigkeit unserer Missionar auf dem Missionsfelde nicht die dringendste Forderung der Gegenwart? Gehört endlich der Wunsch, daß die von den treuen und zumeist nicht begüterten Missionsfreunden aufgebrachten Missionsgaben unmittelbar der Missionsarbeit draußen zugute kommen mögen, nicht zu den „*pia desideria*“ den „*frommen Wünschen*“ aller Missionsleitungen in der Heimat, die die unvermeidlichen Unkosten der heimatlichen Werbearbeit gerne aus anderen, z. B. kirchlichen Mitteln bestritten sehen möchten? Vor allem aber: Haben die heutigen Missionsleitungen jene Spannkraft des Glaubens, wie Gohzner sie besaß, gelegentlich auch gegen alle Methoden zu handeln und z. B. bei der Auswahl ihrer Missionare eine Ausnahme von der Regel zu machen, wie es noch der Nachfolger Gohzners in der Missionsleitung, Missionsinspektor Dr. Brochnow, ganz im Geiste Gohzners tat, als er den strafentlassenen Norweger Lars Olsen Skrefsrud, den seine eigene Heimat ablehnte, als Missionar nach Indien schickte und damit nicht nur an der Begründung der reich gesegneten Santal-Mission mittelbar mitwirkte, sondern auch Norwegen einen seiner begabtesten Söhne wiedergab? Erst, wenn man in diese Fragestellung eintritt und sich durch den niemals bequemen Gohzner selbst befragen läßt, versteht man etwas von der Grundhaltung, aus der heraus Gohzner jene Lösung von der Berliner Mission vollzog, die in menschlichen Augen ein Fehler war. Gott hat aber diesen Fehler, weil er aus Glauben sgründen begangen wurde, allem menschlichen Urteil zum Trotz überschwenglich gesegnet.

Bei seinem Austritt dachte Gohzner, was aus den Briefen jener Zeit ausdrücklich hervorgeht, nicht daran, eine eigene Missionsgesellschaft zu gründen. Da traten am 12. Dezember 1836, 8 Uhr morgens, jene sechs schlanken, durch einen gewissen Herrn Lehmann bereits angemeldeten jungen Leute in sein Zimmer. Sie hatten auf Grund der bestehenden Grundsätze in keinem Missionsseminar Aufnahme finden können. Gohzner kniete mit ihnen nieder und gewann im gemeinsamen Gebet die Überzeugung, daß Gott sie zum Missionsdienst gebrauchen

wolle. Und fortan nahm er solche Missionsberwerber Jahr um Jahr bei sich auf, brachte sie in einem Handwerk unter, mit dem sie sich das tägliche Brot verdienten, und rüstete sie durch ein fleißiges Bibelstudium für ihren Missionsdienst zu. Immer noch dachte er nicht daran, eine eigene sendende Missionsgesellschaft zu bilden. Die so einfach vorbereiteten Missionsarbeiter stellte er jedem zur Verfügung, der sie für irgendein Missionsfeld anforderte. So hat Gohner mit dem Schotten Dr. Lang in Australien, mit dem englischen Quäker Start in Indien und mit dem Holländer Heldring in Niederländisch-Indien zusammengearbeitet. Erst, als in Indien die Arbeit an den Hindus am Ganges und unter den Kols in Chota Nagpur (Mittel-Indien) über Erwarten wuchs und eine erhöhte Pflege und Betreuung durch die deutsche Heimat beanspruchte, ist als Rückwirkung vom Missionsfelde her die Gründung einer eigenen, der Gohnerschen Missionsgesellschaft erfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Vor 8 Tagen berichteten wir über eine kleine Schrift, die „ein Wort zur kirchlichen Lage, wie sie von Laien gesehen wird“, enthält. Die Verfasser bedauern es, daß sich ein Teil der Mitglieder der Bekenntnisgemeinschaft ablehnend gegen eine Mitarbeit in den Kirchenausschüssen verhält, ja, wohl gar den andern Mitgliedern jede Art von Mitarbeit verbieten will und allen denen, die die Arbeit mit den Ausschüssen für möglich und zum Wohl der Kirche für erforderlich halten, Bekennniswidrigkeit vorwirft. Jene „Laien“, die selbst Mitglieder der Bekenntnisbewegung sind, hätten gerne gesehen, wenn die Bekenntnisbewegung sich von vornherein aktiv in die Arbeit mit den Kirchenausschüssen hineingestellt hätten, und sie sind überzeugt, daß manches dann besser gelaufen wäre. Derselben Meinung ist D. Zöllner. In einem Vortrag vor den Vertretern der deutschen evangelischen Pfarrervereine führte er u. a. aus: „Ja, meine Brüder, mahnt uns, warnt uns, straft uns, kritisiert uns! Aber nicht in dem Sinn, daß ihr über jeden Knüppel froh seid, den Ihr uns zwischen die Beine werfen könnt, daß wir darüber stolpern müssen. Betet für uns und freut euch mit uns, wenn Gott Seine Kraft in den Schwachen mächtig werden läßt und uns wieder Führung schenkt, zu der Er Sich bekennt.“ — Wir haben demütig und bittend genug vor Ihnen gestanden, meine Brüder. Wir haben das Neuerste versucht, um Sie mitzubekommen, weil wir wissen, wie die Lösung sich einfacher und rascher vollzieht, wenn Sie, der Bedeutung entsprechend, die Sie haben, auf dem neuen Weg mitgehen. Denn wir kennen die Potenz (Leistungsfähigkeit), die Sie haben.“ Auch der „Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“, der in der diesjährigen Passionszeit gebildet wurde und dem auch unser Landesbischof angehört, hält die Mitarbeit für geboten. Er erklärt u. a.: „Der Rat weiß sich insbesondere verpflichtet, den lutherischen Kirchengebieten und Gemeinden, die durch den Kirchenkampf in Erschütterung geraten sind und eines bekennnismäßig geordneten Kirchenregiments entbehren, seine Fürsorge, geistliche Beratung und Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Rat hat die Aufgabe, in ständiger Fühlungnahme mit den andern Organen der bekennenden Kirche den Kampf für die Reinheit und Freiheit der Verkündigung der biblischen Botschaft und für eine dem Evangelium und Bekennnis gemäßige Neuordnung der Kirche fortzuführen. In Einmütigkeit mit der ganzen bekennenden Kirche steht er gegen jeden Einbruch der Irrelehre und die Gefahr einer Hörigkeit der Kirche gegenüber kirchenfremden Mächten. Daher wird der Rat sich darum bemühen und nichts untersucht lassen, daß das Werk der vom Staat eingesetzten Kirchenausschüsse zu einem Ergebnis führt, das den Anliegen der bekennenden Kirche entspricht. Angesichts der neuheidnischen Angriffe auf den christlichen Glauben ist es eine nicht weniger dringende Aufgabe für den Rat, in stellvertretender Verantwortung die Wahrheit des unverkürzten Gotteswortes dem deutschen Volke und vor dem Staat zu bezeugen. Wir sind daher eingedenk des Leitwortes, das über der Augsburger Konfession geschrieben steht: Ich rede nun

linie nicht alle Lutheraner, soweit sie auf der ligen Schrift und der lutherischen Bekennung einigen und vereinigen, auch die Lutheraner einem Grund sich der Bekennnisbewegung „Wir wagen zu hoffen.“ Die Furcht, ausschüsse zu sehr an die Weisungen des Staates und nicht wagen würden, eigene Wege zu gesetzlichem Verhalten wiederholt widerlegt. Der Reichskirchenminister hatte den Evangelienrat in Berlin ersucht, im Einvernehmen mit dem Kirchenausschuß das Disziplinarverfahren gegen D. Zänker in Breslau zu eröffnen, weil dessen unverantwortliche Störung des kirchlichen Dienstes. Gleichzeitig hatte der Minister die Einrichtung verfügt, die zur Besoldung des Dienstes sollten. Aber der Landeskirchenausschussschen Union hat sich nicht in der Lage gesehen, verfahren gegen Bischof D. Zänker zu eröffnen. Bekenntnisbewegung angehörige Bischof D. einzige Bischof im Bereich der Altpreußischen Kirchenausschüssen nicht die Freiheit, Lebendig zu scheiden und öffentlich zu unterstellen, sogar von rechts und links das Recht. Aber sie haben es wiederholt doch getan, was vorlag. Wir kennen ja das vernichtende Urteil kirchenausschuß über ein Buch des Reichs-Müller abgegeben hat, das eine Verdeutschung sein wollte. In der Beurteilung kommen Sätze: „Das Buch stellt einen Betrug seiner Leser gewiß guten Willens, Menschen für den Christenwissen, indem es ihnen etwas als Inhalt des Wortes Jesu Christi, als Verkündigung der Wirklichkeit nicht ist. Damit bedeutet eine völlige Versäufschung, Verjudung und Verdiener in Christus als dem in die Welt gekommenen Heilstat.“ Kann man das kennzeichnen? Ein anderes Beispiel: Der Sachsen Landeskirchenausschuß hat über die Stellungkirche“ ein Anschreiben an die Geistlichen herausgebracht, festgestellt, die „Deutschkirche“ (unter der Artur Dinter) erhebe die Forderung, daß jüdische Alte Testamente aus dem religiösen Menschen, insonderheit aus dem Schulunterricht, nach öffentlichen Verlaufbarungen in Jesu heiligen Kämpfer aus nordischem Geschlecht Glauben an die Erlösung der ganzen Menschheit gekreuzigten und auferstandenen Christus für „Rabbiner Paulus“ zurückgehende Entstellung. Deutschkirche steht demnach im Widerspruch der Kirche; ihr Anspruch auf ein Heimatredigentisch-Lutherischen Kirche könne niemals an. „Wir verpflichten jeden Geistlichen unserer Kirche — Verbindung mit deutschkirchlichen Kirchen zu nehmen, die eine Billigung oder Förderung ihrer Lehre bedeuten würde, und weisen darauf hin, eine Verlegung der jedem Geistlichen obliegenden Pflichten, die wir um unserer kirchlichen Willen nicht zulassen können.“ Diese Erklärung Holstein hat der Reichskirchenausschuß in seiner bekannt gemacht und sich ihr vollinhaltlich angewandt. Er zu den Lehren der Thüringer Bewegung (Nationalkirche) Stellung genommen und dabei Ausdruck gebracht, daß diese Kreise und die, die neigen (wie Ludwig Müller), ein Recht auf in der Deutschen Evangelischen Kirche nicht haben. Kirchenausschüsse haben auch Neuregelungen vorgenommen, der Rechtsicherheit zu dienen und geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Wie Kirchenbeamte, die rechtswidrig und zu ihren Amtsmitteln entfernt waren, sind in ihre Rechte gesetzt worden. Das war an allen

Hundert Jahre Goßnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Die erste feierliche Abordnung Goßnerscher Missionare fand am 9. Juli 1837 in der Bethlehemskirche statt. Seitdem hat die Goßnersche Mission in hundert Jahren ihres Bestehens, abgesehen von den Missionsschwestern und Missionarsfrauen, im ganzen 289 Missionare (darunter eine ganze Anzahl Theologen) buchstäblich in alle Welt ausgesandt und zwar:

nach Australien	23
nach Neuseeland	5
nach Neuguinea	5
nach Samoa	1
nach Guatemala (Gesellschaftsinseln)	2
nach Niederländisch-Indien	21
nach Südafrika	2
nach West-Afrika, Kamerun	8
nach Mauritius	1
nach den Tubuai-Inseln	2
nach Nord-Amerika und Canada	43
nach Indien	176
	289

Rein zahlenmäßig geht hervor, wie sich der Schwerpunkt der Arbeit immer mehr nach Indien verlagert. Die Geschichte der Goßnerschen Mission ist lediglich die Geschichte der Goßnerschen Kolonialmission in Mittel-Indien; alle anderen Missionsanstalten Goßners stellen ihre Vorgeschichte dar. Und doch wirkt in allen Missionsunternehmungen Goßners, so unscheinbar und scheinbar ergebnislos sie auch sein möchten, mit geringen Ausnahmen ein solcher Gottes Segen fort, daß ohne eine Darstellung dieser ersten Periode, die wir als die „ökumenische“ bezeichnen möchten, die Goßnersche Missionsgeschichte nur etwas Halbes wäre. Denken wir z. B. an jene erwähnte erste Ausfördung, die für Australien bestimmt war! Niemals ist ein Australiener durch einen Goßnerschen Missionar getauft worden. In Jahrzehnten nicht! Sind darum alle Mühen und Opfer, die für diese Arbeit gebracht wurden, umsonst gewesen? Worin liegt die Ursache für diesen, äußerlich genommen, vollendeten Misserfolg? Australien war lange Zeit Verbrecherkolonie. Der Auswurf Europas wurde dorthin abgestoßen, und die Urbevölkerung, Freiwillig für diese europäischen Abenteurer und Bankrotteure, hatte Unsagbares zu erdulden. Gewalt und Mord waren an der Tagesordnung, und infiziert von unheilbaren Krankheiten sickerte eine ganze Rasse dahin. So war denn von Europa nichts anderes zu erwarten als Siechtum und Tod? In diesem Augenblick streckte auch das andere Europa, dem das kostbarste in dieser Welt, das Evangelium von der Liebe Gottes, anvertraut war, seine Hand liebend und suchend nach dem Wertvollsten, das jener dunkle Erdteil barg, nach seinen Menschen, aus. Diese Hand war die Mission, vertreten durch jene Goßnerschen Sendboten. Und einmal, wenn am Jüngsten Tage das Buch der Weltgeschichte aufgeschlagen werden wird, dann wird auch jene Nacht in Noongir, auf der zweiten Goßnerschen Missionsstation, die eine Schar von zähen Missionsarbeitern tiefer in den Urwald vorgetrieben hatte, im Lichte Gottes anders erscheinen als in den kurzfristigen Augen der Menschen. In dieser Nacht wurde der Missionar Hausmann von den rachgierigen Wilden in seiner Hütte überfallen. Ein Bumerang durchspaltet sein rechtes Ohr, eine Keule, die er auffängt, zerflimmetert ihm die Hand; sie hätte ihn sonst getötet. Sein Rücken wird von einem Speer verwundet. Schon schicken sich die Feinde an, die Hütte anzuzünden, da werden sie durch gesfundene Lebensmittel abgelenkt. Als die Hütte schon brennt, entflieht Hausmann unbemerkt und langt, mit Blut bedeckt, im Dunkel der Nacht bei den Missionsgeschwistern an. Einmal, beim jüngsten Gericht, wenn auf der einen Waagschale alle durch die weiße Rasse an Australiern begangenen Sünden lasten werden, dann wird auf die andere Waagschale auch jener scheinbar vergebliche

Missionsversuch Goßners zu liegen kommen und Gott wird dann Sein Urteil sprechen.

Oder denken wir an die Goßnersche Pioniermission Holländisch-Neu-Guinea! 14 Jahre gingen darüber hin, bis die ersten Papuas getauft werden konnten. Unbefriedigbar Geduld harzte Missionar Geißler aus. Er litt Wassersucht, niemals heilten ihm die immer wieder aufbrechenden Wunden zu. Dennoch blieb er unverzagt. Und einmal Ende aller Tage, da wird auch jene Nacht in hellem Lichte stehen, jene Nacht auf der Insel Mansinam, die Dörfschen Noon auf Neu-Guinea gegenüber liegt. Auf hatte Geißler sein Haus errichtet. Ein wütendes Erdbeben schüttelte Land und Meer. Die ganze Insel war eine einzige Schaukel. Das Haus stürzte über den Insassen zusammen, die sich nur mit Mühe retteten, und in einer Scheune gebaute dann in jener Nacht, während ein Erdstoß anderen jagte und die Elemente tobten und tosteten, die Tochter des Missionars weltverlassen ihren ersten Sohn. Das vergessen und verloren sein? Noch nach 25 Jahren zählte in Holländisch-Neu-Guinea nur 14 getaufte Papuas. jedoch, bei dem 75-jährigen Jubiläum dieser Mission, gab dort 15 000 Christen mit 5800 Schulkindern und 175 geborenen Helfern, und 1934/35 war die Zahl der Getauften auf 52 322 angewachsen. Die Goßnersche Mission brachte Bahn, die Utrechtter Missionsgesellschaft übernahm die und setzt sie fort, was auch von den anderen Goßner-Missionsanstalten im malaiischen Archipel, Celebes und im besonderen den Sangi- und Palau-Inseln gilt, wo die Nachkommen jener ersten Goßner-Pioniermissionare bereits in der 3. Generation am Werke sind.

In ähnlicher Weise ist die Erstlingsarbeit Goßner-Pioniermissionare auch von anderen nichtdeutschen Missionen übernommen worden, wie z. B. die aufgeblühte Arbeit in Darjeeling unter den Bergstämmen im Vorgebirge Himalaja durch die schottische Staatskirche oder die von Missionar Dr. Prochnow begonnene Arbeit von Raum bis an die Grenzen von Tibet durch die tibetische Dergemeinde. Mit dieser Arbeit klopft Dr. Prochnow an Tore eines Landes, das heute noch dem Evangelium verschlossen ist. Doch wer kann die viel verschlungenen Wege erkennen, auf denen das Wort Gottes, im Glauben verkündet, durch Mauern und Berge bricht. Reisende Engländer, die Tagereise über die Grenzen Tibets vorgedrungen waren, fanden dort tibetische Traktate, die Prochnow an reisende Buddhistische Mönche verteilt hatte, und er selbst traf einen Lama, der nach Simla ging und einen gedruckten Traktat führte; auf die Frage, wo er ihn erhalten habe, wortete er, daß er ihn in einem Dorfe in der chinesischen Tartarei von einem reisenden Zamindar (Gutsbesitzer) bekommen habe, der ihm erzählte, daß ein Sahib (Europäer) viele solcher Schriften in Rampur vertheile. Auch diese Prochnows, so sehr sie ins Leere zu stoßen schien, ist nicht vergeblich gewesen.

Zu solchen Anfangsarbeiten, die Goßnersche Mission begannen, um sie dann in andere Hände zu übergeben, endlich auch die Fürsorge und geistliche Betreuung der Landsdeutschen in Australien und Nordamerika. Goßner ist der erste deutsche Pastor gewesen, die wichtige Aufgabe in Angriff nahm. Alle nach Australien sandten Missionare, nicht weniger als 30, und über 50 Missionare in Nordamerika haben mehr oder weniger in Dienste gestanden. Die Namen Niquet, Hausmann und meister werden in der Geschichte der deutschen Gemeinden Australiens und die Namen Insensee, Konrad, Gernot, Lohr unter den deutschen Lutheranern Amerikas unvergessenbleiben. Bald galt es, in der Wildnis, zu Pferde, auf zerstreut wohnenden deutschen Farmern, oft recht hässlich und robusten Urwaldpionieren, eine Gemeinde zu suchen. Bald baute einer der Missionare in die Steinwüste einer kanischen Großstadt zäh und unverdrossen eine Predigtstätte, wie eine grüne Oase hinein, um dort die unter den Gräben verlorenen Volksgenossen durch deutsche Predigt

deutschen Gottesdienst zu erquicken oder gar vor dem völligen Untergehen zu retten. So berichtet z. B. Missionar Hones im Jahre 1853 aus Newyork: „In meinem Stadtteil habe ich bereits zu predigen angefangen. Das Schwerste war, ein Logis zu finden; aber auch da wurde Rat. Ein Missionsfreund hatte ein Unterzimmer, das als Zigarrenladen benutzt wurde. Der Zigarrenladen wurde zur Kirche umgewandelt. Am Palmsonntag zog der Herr bei uns ein mit Seinem Segen. Der Raum war ganz gefüllt, und ich mußte mit meiner Kanzel, einem kleinen Tisch und Schusterschemel, ganz in die Ecke ziehen. Am Ostermontag hatten wir unser Kirchlein so voll, daß wir uns entschlossen, eine Wand durchzubrechen und aus zwei Zimmern eins zu machen. Die Erbauungsstunden am Mittwochabend werden fleißig besucht. Auch eine Sonntagsschule haben wir bereits begonnen, wo acht christliche Brüder und Schwestern beschäftigt sind, die Kleinen zu lehren. Die Notwendigkeit, eine Kirche zu haben, liegt jetzt vor, wir haben auch ziemlich Aussicht, eine Kirche bauen zu können, und wundern dürfen Sie sich nicht allzusehr, wenn Sie in meinem nächsten Brief von einer Grundsteinlegung hören.“ Die Gründung von evangelisch-lutherischen Synoden unter den ausgewanderten deutschen Kolonisten beider Erdteile geht weit hin auf Goshner'sche Missionare zurück. Und einmal, an der Welt Ende, da wird auch das meist bittere und harte Ringen dieser Goshnerbrüder um Wortverkündigung und Gemeindeaufbau unter den oft eisenstirnigen, querköpfigen, gleichgültigen oder auch leichtfertigen deutschen Auswanderern in Victoria und Queensland, in Newyork, Pennsylvania, Indiana, Ohio, Michigan und New Orleans vor aller Augen sichtbar sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Himmel, Erd und ihre Heere hat Er mir zum Dienst bestellt; wo ich nur mein Auge hinkehre, find' ich, was mich nährt und hält: Tier und Kräuter und Getreide, in den Gründen, in der Höh, in den Büschen, in der See, überall ist meine Weide. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit. Er hat verheißen: So lange die Erde stehtet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. So haben wir auch in diesem Jahre wieder durch Seine Gnade ernten dürfen, was Seine Hand geschenkt, und wir haben reichlich geerntet. Der Landmann muß fast das ganze Jahr hindurch draußen auf seinen Ländereien arbeiten und den Lohn seiner Arbeit empfängt er in der Ernte. Er weiß aber nicht vorher, ob sein Lohn reichlich oder karglich sein wird. Nun ist die Ernte mehr oder weniger zu Ende, und wir können den Ertrag übersehen. Da werden wir sagen müssen: Die Arbeit hat sich gelohnt; wenn wir aber Christen sind, werden wir hinzufügen: Gott hat Seinen Segen zu unserer Arbeit gegeben. Wie ganz anders sieht es in Russland aus. Die gottlosen bolschewistischen Machthaber haben bekanntlich dem lebendigen Gott den Krieg erklärt. Sie sagen: Die Maschine ist unser Gott; mit den neuen landwirtschaftlichen Maschinen werden wir den Boden viel besser bearbeiten als es unsere Vorfahren getan haben, wir werden ihm viel reichere Ernten abzwingen, und Gott brauchen wir dazu nicht. Aber der Erfolg? Russland geht einer neuen Hungerkatastrophe entgegen, weil es wieder einmal eine völlige Missernte erlebt hat. Seit 1917, das heißt seit dem Siege des Bolschewismus, nimmt dieses Elend kein Ende. Eine Hungersnot löst die andere ab. Früher war Russland eines der reichsten Getreideländer der Welt, und wir erinnern uns, welche Massen von russischem Getreide vor dem Weltkriege auf dem Seeweg nach Deutschland hereinkamen. Heute führt Russland freilich auch noch Getreide aus, aber nur der Not gehorrend, weil es auf andere Weise sich keine Devisen verschaffen kann, die es braucht, um seine Kriegsrüstungen zu vervollständigen. Dafür läßt es lieber Millionen seiner Volksgenossen Hunger und Kummer leiden. Es gelingt ihm nicht mehr, sein Volk einigermaßen ausreichend mit des Leibes Nahrung und Notdurft zu versorgen. Wie viel leichter müßte das doch eigentlich sein, als bei uns in Deutschland. In Russland kommt 18 Mal so viel Grund und Boden auf den Kopf der Bevölkerung wie bei uns, und in weiten Gebieten, z. B. in der Ukraine, ist der Boden äußerst fruchtbar. In Russland brauchen 9 Bauern nur einen Nichtbauern mit zu ernähren, Russland ist ja noch ganz vorwiegend Bauerland, obgleich seine Machthaber Riesenanstrengungen machen, eine große Industrie ins Leben zu rufen. In Deutschland dagegen ist die bäuerliche Bevölkerung bei weitem in der Minderheit. Bei uns muß ein Bauer 3 Nichtbauern mit Lebensmitteln versorgen, und sie werden alle satt, während in Russland Hunderttausende hungern und verhungern. Liegt nicht ein Fluch auf dem unglücklichen Lande? Ist es nicht, als wollte Gott der Herr es den dortigen gottlosen Machthabern ganz deutlich vor die Augen halten, wohin sie mit ihrer eigenen Kraft und Klugheit kommen, wenn sie sich auflehnen wider den Allmächtigen? Da denkt man unwillkürlich an das Wort des Propheten Jeremias: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gesträupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafft wirst. Also mußt du innenwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen und Ihn nicht fürchten, spricht der Herr, Herr Zeboath. Laßt es uns nie vergessen, Gott die Ehre zu geben, wenn Er uns mit des Leibes Nahrung und Notdurft reichlich und täglich versorgt. Denn Er tut es aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Daran uns zu erinnern, das ist der Zweck des Erntedankfestes, das wir heute feiern. Und da dankbar mitzufeiern, hat die städtische Bevölkerung ebensoviel Ursache als die ländliche, wenn diese auch mit der Erntearbeit viel unmittelbarer in Berührung kommt und die Schwankungen im Ertrag der Ernte deutlicher empfindet. Aber wenn Deutschland einmal eine wirkliche Missernte hätte, wer würde dann eher Mangel leiden, das Land oder die Stadt? In der Kriegszeit sind wir es ja gewahr geworden, daß da das Landvolk viel

Erntedankfestbitte.

Wiederum tritt die Ostfriesische Rettungsanstalt zu Großefehn am Erntedankfest dankend und bittend vor die evangelischen Gemeinden Ostfrieslands hin, dankend für alle ihr bisher erwiesene Liebe, bittend, ihrer auch in diesem Jahre zu gedenken. Das Werk, das in der Anstalt seit mehr als 70 Jahren an den gefährdeten Kindern unseres Volkes getrieben wird, ist den Gemeinden bekannt. Augenblicklich befinden sich 45 Kinder, 29 Knaben und 16 Mädchen, in ihrer Pflege. Seit Bestehen der Anstalt sind 1412 Kinder, 1003 Knaben und 409 Mädchen, durch ihre Erziehung gegangen. Den Gemeinden ist ferner bekannt, daß von der Rettungsanstalt aus noch andere Werke der Inneren Mission in Ostfriesland, wie die Ostfriesische Evangelische Seemannsmission und die Verbreitung der christlichen Presse, betrieben werden und in ihrer Pflege stehen. Ohne die dauernde tatkräftige Hilfe der evangelischen Gemeinden können diese Werke, die der Herr bisher gesegnet hat, nicht fortbestehen.

Der Herr mache auch am diesjährigen Erntedankfest viele Herzen willig, unserer lieben Rettungsanstalt zu Großefehn und der mit ihr verbundenen Werke der Inneren Mission mit einer Gabe zu gedenken nach dem Wort: „Wohlgut und mitzuteilen vergessen nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“

Der Vorstand.

G. Elster



„Swarz fielen ihr jetzt Bibelsprüche ein. Merkwürdig — man weiß so viel. Aber darum ist man es noch nicht, und man tut es noch nicht. Und manchmal glaubt man es auch nicht. Zum Beispiel: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — Sie dachte darüber nach. Da flammte wieder das Licht auf und fiel blaß in das Zimmer hinein. Ach, du Armer da oben! Morgen liege ich auch so . . .“

Beklemmend stieg es auf in der Brust. Es half ja nichts und niemand! Man mußte es wagen. Trotz allem. Sie faltete die Hände. War sie auch nur ein einzelner kleiner Mensch, so war sie doch ein Teil der großen, großen Schöpfung, die Gott erschaffen hatte und erhielt. Ach, sie wußte keine Worte. Sie wußte nur eins — ich kann nichts, als mich hineinfallen lassen in das Große, das um uns ist, das alles erhält, das Kleine wie das Große: alles, Himmel und Erde.

Die Kranke wurde ruhig. Sie schlief ein. Und es war ihr, als läge sie allein zwischen Himmel und Erde. Aber es war nicht Himmel und Erde. Es waren Gottes Hände. Die hielten sie ganz umschlossen.

„Nun — wie geht's?“ Der Mann im weißen Mantel beugte sich über das Bett. Es war wieder Abend. Die Kranke sah, wie zwei Augen sich aufmerksam und prüfend auf sie richteten. Da tauchte auch das Frauengesicht unter der weißen Haube auf und sah ebenso ernsthaft zu ihr herüber. Sie mußte sich zurechtfinden. Sie wollte sich aufrichten. „Halt“ — sagte die Stimme des Arztes — „so schnell geht das nun doch nicht!“ Sie blieb gehorsam liegen. Sie sah immer wieder zum Arzt, und vom Arzt zur Schwester. Sie mußte sich erst besinnen.

„Nun?“ sagte die Männerstimme wieder — „was gibt es denn? Wir waren doch heute morgen so sehr tapfer. Wir haben ja nicht einmal eine Narkose gebraucht!“ Die Kranke hörte mit beiden Ohren zu. Aber da sie schwieg, kam plötzlich in die Augen des Arztes ein Schein Besorgnis. Sie sah, wie es darin auffstieg: ein warmer, heller Funken Menschlichkeit. Da beugte sich auch die Schwester über sie. Schon lag die Hand des Arztes auf ihrem Puls.

Mit einemmal war sie hellwach. Die Erinnerung an die Operation stand klar in ihr. Was der Arzt sagte, war Tatsache. Aber ebenso deutlich stand die lezte Nacht vor ihren Augen. Es stieg etwas in ihr empor, jauchzend wie ein Überschwang von Leben. Gott hatte geantwortet. Da standen zwei Menschen neben ihr, zwei fremde Menschen, die sie nie vorher gesehen hatte, die sie nie nachher wiedersehen würde. Aber aus ihren Augen leuchtete der Funken warmer Menschlichkeit. Es stand darin ein Abglanz der großen Liebe Gottes. Gott war erreichbar. Gott hörte, wenn man Ihn rief! Gott antwortete durch Menschen, durch lebendige Menschen, die man sehen, hören und spüren konnte!

Die Kranke wußte nicht, daß sie strahlte, als sei ihr ein großes Glück widerfahren. Das warf einen Widerschein auf die Gesichter der beiden anderen Menschen. „Nun“, sagte der Arzt, „wenn Sie solch ein Gesicht machen, wird bald alles gut!“

Die Tür klappte. Die Kranke lag wieder allein. Sie horchte hinein in die dunkle Nacht. Wieder flammte das Licht auf und fiel von der weißen Wand ins schmale Zimmer hinein. Sie sah getrost auf den Schein. Es war überstanden. Sie war nicht allein. Und rechts und links lagen nicht nur Menschen mit Schmerzen. Es waren Menschen, denen erging es wie ihr — sie wollten gesund werden. Gott war bei ihnen. Sie brauchten Ihn nur ernsthaft zu rufen. Es war nicht ein großes dunkles Haus der Schmerzen. Es war ein Haus der Genesung.

Die Patientin schloß die Augen. Gesund werden! — Gesund an Leib und Seele! Gott führt wohl auch manchmal großen Schmerz und harte Zeiten herbei, heilsam wie das helfende Messer des Arztes. Sie atmete tief auf und schlief ein. Sie lag wieder zwischen Himmel und Erde. Aber es war nicht Himmel und Erde. Gottes Hände hielten sie. In dieser Stunde und allezeit.

Hundert Jahre Goßnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Um im Bilde zu reden: Der aus einem winzigen Kern gewachsene Baum Goßnerscher Missionsarbeit reckte seine Äste und Zweige weltweit, gut ökumenisch, hinein in alle Kontinente. Unmöglich, daß der eine deutsche Heimatboden ihn tragen konnte. So schnitt Gott im Laufe der Geschichte einen Zweig nach dem anderen von dem Hauptstamme ab. Diese Zweige starben aber nicht, sie trugen ja denselben Lebenskeim in sich wie der ganze Stamm und wuchsen als Stecklinge im fremden Boden fort; nur wenige Äste sind es, die, kurz nachdem sie aus dem Stamm hervorgebrochen waren, wieder verdornten und völlig eingingen, wie z. B. die Arbeit unter den Gonds in Mittelindien oder die afrikanischen Missionsansäße, bis hin zu der noch im Jahre 1914 begonnenen Kolonialmission in Kamerun. Ganz zuletzt, erst mitten im Weltkriege, wurde auch der letzte, stärkste Nebenzweig schmerhaft abgetrennt, der mit dem Hauptstamm, zwar langsam und notvoll, zu einer Einheit zusammenzuwachsen versprach. Das ist die Goßner-sche Gangesmission, die insofern bedeutsam ist, als sie die einzige wirkliche Hindumission, von einer deutschen Gesellschaft betrieben, darstellte: Mission an den uns bluts- und geistesverwandten arischen Hindus. Vielleicht sind für kein anderes Goßnersches Arbeitsgebiet soviel wertvolle Kräfte, so viele Gebete und Tränen geopfert worden wie für dieses. Eine ganze Anzahl gottbegnadeter Missionare hat dort am Werke gestanden, wie z. B. der feinsinnige Theologe Sternberg; der originale märkische Bauer Ziemann, der eines Tages nach dem Verkauf seines Gültchens, einen kleinen Koffer in der Hand, gemeinsam mit seiner ebenso wackeren Frau an Goßners Tür anklopft, um nach Indien ausgesandt zu werden; der ebenso sanftmütige wie kindlich gläubige Doktor der Philosophie Ribbentrop, und endlich der ältere Lorbeer, der mit missionsärztlicher Gnadenprobe ausgestattet, durch das von ihm gefundene Pestserum und Schlangengegengift in ganz Indien bis nach China bekannt wurde. Beim Ausbruch des Krieges standen auf sechs Missionsstationen neun deutsche Missionare, neunzehn Katechisten und zehn christliche Lehrer in der Arbeit. Die Zahl der Getauften in der Gangesmission war infolge des unerbittlichen Gegendrucks, den die hinduistische Kastenordnung bei jedem Übertritt ausübte, nie groß, auf allen Stationen zusammen ständig etwa 1000; erst seit dem Jahre 1909 machte sich in der Umgebung der Missionsstation Bugar eine Bewegung unter den Tschamars, den Lederarbeitern, bemerkbar, die bis in die Gegenwart hinein gewachsen ist und zur Aufnahme von etwa 5000 Heiden in die christliche Gemeinde geführt haben soll. Während des Weltkrieges nahm die indische Regierung der Goßnerschen Mission diese wertvolle Arbeit am Ganges fort, übergab sie stückweise der englischen Staatskirche, den Methodisten und der „Mission to the Regions Beyond“, d. h. einer indischen Mission, die dort arbeiten will, wo sonst keine andere Mission hinkommt. Es besteht wohl keine Aussicht mehr, daß die Goßnersche Mission dieses Arbeitsfeld je wieder bekommt. Das Erdbeben im Jahre 1934 hat endlich verschiedene dieser ältesten Goßnerschen Missionsstationen in Indien, wie z. B. Muzafferpur, fast völlig zerstört, so daß die Hoffnung auf eine Rückkehr an den Ganges auch dadurch gedämpft, wenn nicht gar gänzlich genommen ist. Gottes Hand ist unbeirrbar, auch in der Geschichte der Goßnerschen Mission; die Frage ist nur, welche Erkenntnis sie auch durch solch einen rücksichtslosen Eingriff schenken und vermitteln will. Die Hindumission am Ganges konnte auf Grund der dort bestehenden religiös-sozialen Lage nichts anderes tun, als nur ganz vereinzelte Menschen aus dem Heidentum herauslösen. Niemals entstand dort aus diesen Einzelnen eine organisch gewachsene, lebendige Gemeinde. Ein Blick nur hinüber nach dem Hauptgebiet der Goßnerschen Mission unter dem Volke der Kols, dem wir unsere Aufmerksamkeit zulegt

zuwenden — und es wird uns deutlich werden, was Gott uns auch durch die unerbittliche Wegnahme dieses letzten Nebenzweiges Goshnerscher Missionsarbeit sagen will: daß nämlich die Goshnersche Mission fortan in Indien keine Mission treiben darf, auch eine Mission am Ganzen nicht, ohne im engsten organischen Zusammenhange mit der Missionskirche.

Damit sind wir bei der zweiten Periode der Goshnerschen Missionsgeschichte angelangt, die bis in die Gegenwart hineinreicht und die wir die „volkskirchliche“ nennen möchten. Am 8. Juli 1844 ordnete Goshner vier Missionare nach Borderindien ab: den Theologen Schatz, die Lehrer Batsch und Brandt und den Landwirt Janke. Am 2. November 1845 schlugen diese Brüder ihr Zelt in Ranchi, der Hauptstadt der Provinz Behar und Orissa und dem Sitz der Provinzialregierung (etwa 200 Kilometer westlich von Kalkutta), auf. Am 1. Dezember legten sie den Grundstein zu dem ersten Missionsgebäude auf einem ihnen von dem Radsha von Tschota Nagpur geschenkten, wertvollen Grundstück. Das Volk, unter dem sie zu missionieren begannen und das sie geradezu entdeckten, ist das Volk der Kols, die (1½ Millionen) in der Hauptsache zwei verschiedenen, nichtarischen Rassen angehören: die Santals, Mundas, Hos und Kharrias der kolarischen, die Uraus der drawidischen. Fünf Jahre wurden die Missionare auf eine harte Probe gestellt; erst am 9. Juli 1850 ließen sich die 4 ersten Kols taufen. Heute zählt man in der Kolmission auf einem Gebiet, etwa so groß wie Preußen, um 22 Hauptstationen gesammelt, rund 140 000 Christen, die außer von den deutschen Missionaren von 73 eingeborenen Pastoren, 551 Katechisten, 255 Lehrern, 43 Lehrerinnen, 10 Bibelfrauen und 1786 unbefoldeten Helfern in Gemeinde- und Schularbeit betreut werden.

Hier stieß die Goshnersche Mission zum ersten Mal in ihrer Geschichte auf ein ganzes Volk und sah sich vor die Aufgabe gestellt, in diesem Volke eine Kirche zu begründen. Dabei stellte es sich heraus, daß das nur auf einer bestimmten Bekennnisgrundlage, in diesem Falle der lutherischen, möglich war. Bis dahin hatten die Goshnerschen Missionare nach dem Vorbilde Goshners eine überkonfessionelle Haltung eingenommen; sie hatten, je nachdem wohin sie Goshner schickte, mit Lutheranern und Reformierten, Quäkern und anderen Konfessionen zusammengearbeitet. Jetzt baute sich die Kolskirche bewußt auf dem Grundsatz des lutherischen Bekennnisses auf. Das lag an den Männern, die nach Goshners Tode die Leitung der Missionsarbeit daheim und draußen übernahmen, im besonderen an Professor D. Platth, dem Inspektor der Goshnerschen Mission, der nächst Goshner den stärksten Einfluß auf die Entwicklung der Goshnerschen Mission gehabt hat, und an dem langjährigen Leiter der Arbeit draußen auf dem Missionsfelde, Missionspräses D. Nottrott. Beide Männer waren überzeugte Lutheraner.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus veröffentlicht in der neuesten Nummer seines Mitteilungsblattes „Auf der Wacht“ eine Vereinbarung mit dem Deutschen Guttemplerorden, aus der hervorgeht, daß diese beiden Organisationen, denen es um die Trinkerhilfe zu tun ist, in engere Führung miteinander getreten sind, während sie bisher mehr nach dem Grundsatz handelten: Getrennt marschieren und vereint schlagen. „In der Vereinbarung heißt es u. a.: „Da, wo keine Heime der Guttempler bestehen, fördert der Bezirksverein des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus nach Möglichkeit die Gründung von solchen. Da, wo kein Bezirksverein gegen den Alkoholismus besteht, leistet das Heim des Ordens die entsprechenden Hilfsdienste.“ Vor allem aber verzichtet der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus in Zukunft auf die Betreuung von Alkoholgefährdeten und Alkoholkranken und überweist alle geeignet erscheinenden Trunkgefährdeten, die eine

überkonfessionelle Betreuung wünschen und brauchen, den Guttemplerheimen, die die Betreuung übernehmen. Ob eine entsprechende Vereinbarung auch mit dem Blaukreuzverein und mit der entsprechenden Organisation auf katholischer Seite für Gefährdete, die lieber eine konfessionelle als eine überkonfessionelle Betreuung wünschen, getroffen ist, entzieht sich meiner Kenntnis, sie wäre aber gewiß zweckentsprechend, denn es gibt auch Alkoholkranke und Angehörige von ihnen, die eine Betreuung durch solche Anstalten und Vereine vorziehen, die auf konfessionellem Boden stehen. Wenn also der Verein gegen den Alkoholismus die unmittelbare Fürsorge für Alkoholgefährdete und Alkoholkranke anderen Vereinigungen überläßt, so bleibt doch auch für ihn noch genug und übergenug zu tun, nicht nur auf wissenschaftlichem, kulturellem und allgemein organisatorischem Gebiet, nicht nur durch eine umfassende Aufklärung über die Gefahren und Schäden des Alkoholmissbrauchs, sondern auch durch unmittelbar praktische Maßnahmen, z. B. durch seine Bemühungen für gärungslose Fruchtverwertung. Wenn neuerdings in weitem Umfang Weintrauben und Obst, die in früheren Zeiten zu alkoholischen Getränken verarbeitet wurden, zur Herstellung von Süßmost verwendet werden, wenn heute in den Familien und auch in den Wirtshäusern viel mehr alkoholfreie Getränke auf den Tisch kommen als früher, so ist das wohl in erster Linie den Bemühungen des Vereins gegen den Alkoholismus zu verdanken. Und wenn wir an die unheilvolle Rolle denken, die der Alkohol bei den massenhaften Straßenverkehrsunfällen spielt, so darf unser Verein für sich in Anspruch nehmen, daß er sich fortgesetzt nach Kräften um die Lösung der hier vorliegenden brennenden Aufgabe bemüht, ja, er sieht in ihr heute eine der wichtigsten und vordringlichsten aus seinem ganzen Arbeitsgebiet. Das Maß der Schuld, die der Alkohol an den Verkehrsunfällen hat, wird ja im allgemeinen noch weit unterschätzt. Vor allem muß auch die noch weithin fehlende Einsicht allgemein Verbreitung finden, daß schon geringer Alkoholgenuss vor und während der Steuerführung eine Gefahr bedeutet, also Misbrauch ist. In einer Übersicht über die Straßenverkehrsunfälle im ersten Vierteljahr dieses Jahres heißt es: „Erheblich zunommen hat die Zahl der Unfälle, die dadurch herbeigeführt wurden, daß der Fahrer eines Kraftfahrzeuges unter Einfluß von Alkohol stand.“ Nach der vorläufigen Ursachenfeststellung standen im genannten Zeitraum in nicht weniger als 1871 Fällen die Fahrer von Kraftfahrzeugen unter Alkoholeinfluß! Und dabei sind es gerade die schwereren Unfälle, bei denen der Alkohol vorzugsweise seine Rolle spielt. Ein sehr ernstes Warnungszeichen; um so mehr, wenn man bedenkt, daß lange nicht alle Fälle, die in Wahrheit durch den Alkohol verursacht oder mitverursacht sind, als solche festgestellt werden können und daß auch bei Fußgängern und Radfahrern noch in einem erheblichen Teil der Fälle der Unfall durch Trunkenheit oder Angetrunkenheit verschuldet ist. An den Feststellungen dieser Art ist nicht, wie man es von gewissen Seiten aus zu tun beliebt, zu rütteln, sie sind amtlichen Ursprungs. Für alle Fälle ist man ja heute nicht etwa nur auf Angaben von Polizeibeamten und oft unzuverlässigen Aussagen oder Mutmaßungen privater Zeugen angewiesen. Wir haben das Feststellungsmittel der Alkohol-Blutuntersuchungen in Verbindung mit dem Befund sonstiger ärztlicher Prüfung des einzelnen Falles. So hat beispielsweise das Gerichtlich-medizinische Institut der Universität München in der Zeit vom 15. Mai 1932 bis Ende 1935 auf Veranlassung von Polizei oder Gericht bei 678 ernsteren Verkehrsunfällen mit vermutlich fremdem Verschulden oder Mitverschulden oder Verdacht auf solche — worunter 88 Todesfälle (!) — Blutuntersuchungen vorgenommen. Dabei fand es, daß rund drei Viertel der Untersuchten unter Alkoholwirkung standen, so daß sie mehr oder weniger an diesen Unfällen schuld gewesen sein dürften. In Berlin hat Mitte Juni der Gerichtsarzt Professor Dr. Müller-Hesz, der Leiter des Universitäts-Instituts für gerichtliche und soziale Medizin, auf Anregung der Staatsanwaltschaft Berlin vor Richtern, Staatsanwälten und Polizeibeamten einen Vortrag über die „Alkoholbestimmung im Blut und ihre Bedeutung bei Verkehrsunfällen“ gehalten. Dabei hat er nach den Zeitungsberichten die erschütternde Feststellung gemacht, daß bei den Untersuchungen seiner Anstalt, die nahezu alle im Berliner Straßenverkehr tödlich Verunglückten erfazte, in 52 v. H. aller Fälle eine Alkoholkonzentration im Blute, in 34 v. H. eine erhebliche vorgefunden wurde. Prof. Müller-Hesz zog daraus mit Recht und folgerichtig den Schluss, daß die Zahl der Verkehrsunfälle bedeutend herabgemindert wird, wenn es ge-

Frau Gertruds Passionsweg.

Skizze von Karl Fricke.

Pastor Werner war schon einige Stunden unterwegs, seine Kranken im Dorf zu besuchen. Er hatte vierzehn Tage Urlaub gehabt, nun war er froh, wieder durch die Gemeinde gehen zu können, wo man hier und da schon sehnüchsig auf seinen Besuch gewartet hatte.

Aber das Frohgefühl hielt nicht stand, nachdem er in vier oder fünf Häusern gewesen war. Die alte Christine hatte wohl ihren besonders schlimmen Tag — sie jammerte so laut und unaufhörlich über ihre Gichtschmerzen, daß es kaum möglich war, dazwischen ein Wort zu sagen. Und der Hartung, der sich im Walde beim Holzfällen mit der Axt arg am Bein verletzt hatte, saß mit mürrischem Gesicht in seinem Lehnstuhl und schimpfte auf Gott und alle Welt, daß es gar nicht besser werden wolle mit dem Beine, und daß solch Unglück immer nur die armen Leute treffen, die ohnehin nicht wüssten, wie sie mit ihrer Familie durchkommen sollten. Alles Trostes und Zureden war umsonst, er wurde heimlich grob gegen den Pastor, der endlich seufzend das Feld räumte.

Auf der Straße atmete er tief auf — „nur schnell nach Hause...“ erst etwas ausruhen nach all dem Unerquicklichen.“

Aber dann hielt er doch inne und schritt nach der entgegengesetzten Richtung auf ein Häuschen zu, das unter der grünen Krone einer gewaltigen Linde wie ein Küchlein unter der Glucke hervorschaute.

„Bei Frau Gertrud werde ich wohl etwas anderes zu hören bekommen als nur Klagesieder und Schelten“, sprach er vor sich hin, und stand nach wenigen Augenblicken in der niedrigen Stube, wo er immer wieder so gern einkehrte und schon gar oft es gespürt hatte, daß er hier mehr empfing, als er gab.

Bei seinem Eintritt erhob sich eine zarte Frau, die mit einer Handarbeit am Fenster gesessen hatte, und begrüßte herzlich den Pastor, der ihr in dem Jahre, das sie im Dorfe wohnte, ein guter Freund und treuer Seelsorger geworden war. Sein Auge ruhte wieder wie bei jedem Besuch eine Weile auf dem Gesicht, das die Spuren schwerer Leiden trug, aber auch von tiefem Frieden durchleuchtet war — und auf dem fast weißen Haar, das so gar nicht zu dem Alter von Frau Gertrud paßte — war sie doch kaum 40 Jahre alt.

Vor einem Jahr war sie mit ihrer zwölfjährigen Edith in das Dorf gezogen, aus dem sie stammte. Im Lehrerhause war sie geboren, hatte eine fröhliche Jugendzeit mit den Geschwistern verlebt, einen jungen Lehrer in der nahen Stadt geheiratet — dann war der Krieg gekommen, der ihr im dritten Jahre den Gatten und ihrem Kindchen den Vater nahm. Bald danach starben auch die Eltern in dem schweren Grippewinter nach dem Zusammenbruch. So stand sie ganz allein mit ihrem Töchterchen, das immer mehr ihr Sonnenschein wurde, aber auch ihr Sorgenkind. Eine Rückgratverkrümmung hatte sich schon im zweiten Lebensjahr eingestellt, die trotz aller ärztlichen Behandlung nicht welchen wollte, sondern immer schlimmer geworden war. Viel Geld hatte es schon gekostet — und viele Tränen, aber die wurden heimlich, in der Stille geweint... es war nicht Frau Gertruds Art, ihren Kummer und ihre Sorgen zur Schau zu tragen... und die Leute, die es gewohnt waren, in Not und Krankheit, am Grabe laut zu klagen und zu jammern, meinten oft, die Witwe scheine doch nicht allzu schwer an ihrer Last zu tragen, sie zeige ja meist ein fröhliches Gesicht.

Pastor Werner wußte es besser. Er sah mit dem Blick des Seelsorgers, der nicht an der Außenseite haften blieb, was Frau Heine in sich durchzukämpfen hatte auch jetzt noch, wo sie in manchem Kampfe schon besiegt hatte. Und gerade heute drängte es ihn nach den niederdrückenden Erlebnissen des Nachmittags, einmal tiefer als sonst in die Seele der stillen Kreuzträgerin hineinzuschauen.

„Wie haben Sie es gelernt, sich in all das Schwere Ihres Lebens so getrost hineinzufinden?“ — fragte er nach einigen einleitenden Worten.

Frau Gertrud sann eine Weile nach, dann sagte sie mit einem frohen Leuchten in den Augen: „In der Schule, in der wir schließlich das Beste lernen für unser ganzes Leben — in der Schule unseres Herrn und Heilands. Ich habe Ihn früher kaum gekannt, obwohl ich nie anders als mit Ehrfurcht von Ihm gesprochen... aber ich lebte doch eigentlich ohne Ihn — und als das große Leid in mein Leben einbrach, blieb Er mir lange noch auch da ein Fremder, der für mich nichts bedeutete und der mit meinen Schmerzen keinen Zusammenhang hatte.“

Sie sollen mich nicht für besser halten als ich es bin oder war — ich habe auch Zeiten gehabt, wo ich es gerade so gemacht habe wie die alte Christine oder der Hartung, wo ich gejammt und gemurrt habe und den Weg nicht gehen wollte, den Gott mich führte. Ich fühlte allerdings immer mehr, daß ich mich damit an Gott versündigte und mir das Leid nur noch bitterer machte... ich sah mit schmerzlicher Besänftigung, wie meine Freundin das gleiche Leid so still und tapfer trug... aber das alles war doch nicht stark genug, mich zu überwinden... das hat erst der große Kreuzträger fertig bekommen.

Ich weiß noch, wie wenn es heute erst gewesen wäre — ich war zum Passionsgottesdienst gegangen... von Jesu Ringen in Gethsemane sprach der Geistliche... was Er damit für uns getan und wie Er uns ein Vorbild gegeben habe für unser Leid und unsere Not. Dann wären wir Sieger und Überwinder im schwersten Kampf, wenn wir das bitten lernten: nicht wie ich will, sondern wie Du willst... wenn auch unser Weg durch Dornen und Nacht ein Passionsweg würde, den Gott uns führt... wenn alles Sträuben und Murren unterginge in dem: Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will Deins tragen.“

Sie hielt inne und holte tief Atem.

„Da bin ich in die rechte Schule gegangen und habe gelernt, meinen Weg als einen Passionsweg zu gehen, den der Vater mich führt, auf dem Er aber immer bei mir ist mit Seiner Kraft und Seinem Frieden.“

Pastor Werner drückte ihr stumm die Hand und ging heim — als einer, der wieder einmal mehr empfangen als gegeben hatte.

Hundert Jahre Goshnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Der Aufbau der Goshnerschen Kolonie ist nicht ohne Störung erfolgt; ja, zu Zeiten schienen die aufgerichteten Mauern zusammenzustürzen, oft war der ganze Bau bis auf die Fundamente erschüttert. Der indische Militäraufstand von 1857, eine Krisis in der Missionarschaft im Jahre 1868, die zur Loslösung von 6 Missionaren und 4000 Christen von der Berliner Leitung führte, der Einbruch von Gegenmissionen, der englischen hochkirchlichen „Society for the Propagation of the Gospel“, Ausbreitungsgesellschaft und der belgischen Jesuitenmission im Jahre darauf, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sozial-revolutionäre Unruhen, die das ganze Volk aufwühlten, und endlich der Weltkrieg stellten die Arbeit immer wieder in Frage. Dennoch schritt, mitten im Sturm der Weltgeschichte, der Kirchenbau rüstig vorwärts. 10 Jahre (von 1916 bis 1925) waren die deutschen Missionare durch die Feindmächte vom indischen Missionsfelde vertrieben. Da streckten die anglikanische und die römische Gegenmission ihre Hände nach dem Werke Goshners aus — vergeblich! Die Kolonie blieben ihrem lutherischen Bekenntnis und der deutschen Mutterkirche treu. Sie gründeten in Abwehr all' dieser Unionsversuche die „Autonome Evangelisch-Lutherische Kirche von Tschota Nagpur und Assam“ (am 10. Juli 1919). Unter dem hochherzigen, selbstlosen Beistande der amerikanisch-lutherischen Mission in Südbindien unternahm die junge Kirche ihre

ersten tastenden Schritte in die Selbständigkeit. Seitdem, auch nach der Rückkehr der deutschen Missionare aufs Missionsfeld, liegt die Leitung der Kirche in den Händen eines eingeborenen Kirchenrates, an dessen Spitze ein Kolspastor steht, und der sogenannten „Mahasabha“ (der Generalkonferenz der Gemeindevertreter), die einmal im Jahre über die Lage des Werkes berät und Beschlüsse fasst. Die deutschen Missionare sind als Glieder dieser Eingeborenenkirche in die Kirche hineingestellt, um als geistliche Berater den eingeborenen Kirchenführern, ihnen nebengeordnet und in engster Solidarität mit ihnen, bei der Lösung kirchlicher und missionarischer Aufgaben zur Seite zu stehen.

Die Goshnere Missionskirche nennt sich die Kirche von Tschota Nagpur und Assam. Assam: das ist die Goshnere Diaspora. Es ist das Teeland Indiens, das feuchteste Land der Welt. 1826 wurde dort die Teestaude entdeckt. Seitdem arbeiten in mehr als tausend Teeplantagen mehr als eine Million Arbeiter, die zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen aus ganz Indien angeworben werden. Da sich aber die Werbekosten für die Plantagenarbeiter ziemlich hoch stellen, suchen die Pflanzer ihre Arbeiter auf jede Weise festzuhalten. Sie bieten ihnen Land zur Siedlung unter der Bedingung an, daß sie eine geringe Rente zahlen und sich verpflichten, wenigstens ein Glied der Familie gegen Tagelohn in der Plantage arbeiten zu lassen. Auch Regierungsland steht für die Siedler zur Verfügung. Konnte es eine lockendere Aussicht geben auch für den geborenen und leidenschaftlich landhungrigen Kolzbauern, dessen Lebensraum in der übervölkerten Heimat immer knapper wurde? So wanderten seit Jahrzehnten auch aus Tschota Nagpur, dem Stammland der Kols, und dem Hauptgebiet der Goshnere Mission, christliche und heidnische Kols nach Assam in Scharen aus. Lange Zeit blieben die Christen ohne jede geistliche Versorgung aus der Heimat. Erst im Jahre 1900 wurde ein eingeborener Pastor zu ihnen abgeordnet. Das war der Anfang der Goshnere Mission. Bald folgten einzelne Missionare nach. Missionsstationen wurden gegründet, und dann setzte eine unermüdliche Reisearbeit von Plantage zu Plantage ein, um die zerstreuten Christen zu Gemeinden zu sammeln. Welche Zustände die ersten Missionsarbeiter in Assam vorsanden, geht aus der Klage eines der damaligen Assamchristen hervor: „Siehe, wir sind jetzt 21 Jahre hier, unsere Kinder waren noch klein, als wir herkamen; niemals haben wir einen Gottesdienst gehabt, niemand hat die Kinder gelehrt, und wir selbst haben das Beten vergessen. Schicke uns nur einen Prediger, wir wollen alle gerne wieder lernen.“ Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen viele Christen gleichgültig wurden oder sogar ins Heidentum zurückfielen; denn starkes, krasses, wüstes Heidentum umgibt sie. Zauberei, Trunksucht und Unzucht sind dämonische Gewalten in dem Leben der Plantagenarbeiter, denen auch unsere Christen verfallen, und es gehört schon eine handfeste Seelsorge dazu, um sie vor dem Untergehen in der heidnischen Masse zurückzuhalten, und es gehört schon Glaube dazu, den satanischen Jügen heidnischer Zügellosigkeit das Bild einer Gemeinde Jesu Christi entgegenzusehen. Wir dürfen heute sagen, daß dies durch Gottes Gnade vielfach gelungen ist: die Gemeinden in Assam gehören zu den lebendigsten in der ganzen Goshnere Mission. In Assam war es auch, wo seit dem Weltkriege die erste und einzige neue Missionsstation entstand. Am 25. Oktober 1934 machte der fromme englische Pflanzer Dinning sein ganzes Teegartengrundstück in der zentral gelegenen Stadt Tezpur der Goshnere Kolskirche zum Geschenk. „Ich halte dafür, daß dies die beste Tat ist, die ich in meinem Leben getan habe“, war seine Antwort, als man ihm aus dem Kreise seiner Berufsgenossen wegen seines Verhaltens Vorhaltungen machte. Aber auch die Assamchristen selbst verstehen es, für die Sache des Reiches Gottes Opfer zu bringen. Es ist durchaus nicht selten, daß ein Siedler den Ertrag eines Ackers Jahr um Jahr für den Bau einer Kapelle bestimmt. Wenn die Goshnere Kolskirche je einmal auch finanziell selbstständig werden sollte, dann wird es zuerst in Assam geschehen.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

In den nächsten Tagen werden viele junge Männer aus unseren Gemeinden in das Heer eintreten und für 2 Jahre das Ehrenkleid des Soldaten — früher sagte man „des Königs Rock“ — anziehen. Mögen sie ihn mit Ehren tragen. Sicher, als wir geahnt haben, ist ja die allgemeine Wehrpflicht und auch die zweijährige Dienstzeit bei uns wieder Wirklichkeit geworden, und wir freuen uns dessen. Es ist gut so für das Vaterland und auch für die jungen Männer selbst. Nun beginnt für sie eine ganz neue Lebensweise. Sie treten zwar nicht mehr so unvorbereitet wie die Rekruten der Vorkriegszeit den militärischen Dienst an; sie sind ja alle bereits durch den Arbeitsdienst hindurchgegangen und haben das Kameradschaftsleben im Lager, das dem Kasernenleben äußerlich ähnlich ist, kennen gelernt, aber die militärische Ausbildung, die das Soldatenleben beherrscht, ist doch etwas wesentlich anderes als der Arbeitsdienst. Wenn es nun gilt, Abschied zu nehmen von Heimatgemeinde und Vaterhaus, so mag doch wohl manchem Rekruten das Herz schwerer sein, als er es vor seinen Kameraden Wort haben will, er wird wohl auch in der Regel nicht so oft auf Urlaub kommen können, als er es während des Arbeitsdienstes gewohnt war, aber wenn dann auch die Verbindung mit dem Elternhause gelockert wird, abreisen darf sie nicht, und sie wird dann besonders durch brieflichen Verkehr gepflegt werden müssen. Auch der Verkehr mit der Heimatkirche sollte gepflegt werden. Die jungen Männer, die ihrer Kirche noch nicht ganz entfremdet sind, sollten ihre neue Adresse an das Pfarramt der Heimatgemeinde schicken. Dann wird in den meisten Fällen auch von dieser Seite in der einen oder anderen Form die Verbindung aufrecht erhalten werden. Und ob sie nun wohl auch das Bedürfnis haben, vor ihrem Eintritt in das Heer noch einmal an dem Gottesdienst ihrer Heimatkirche teilzunehmen? Dazu böte sich gerade an dem heutigen Sonntag besondere Gelegenheit. Denn in unserer Landeskirche soll gerade der heutige 18. Oktober als „Kirchlicher Männersonntag“ gefeiert werden, und zur Teilnahme an dem heutigen Gottesdienst werden besonders alle Männer der Gemeinde eingeladen; sie werden gebeten, mit ihren Familien zum Gotteshaus zu kommen, damit sie an ihre Verantwortung als christliche Hausväter erinnert werden und im Gottesdienst ein Bekenntnis für die christliche Zukunft unseres Volkes ablegen. „Kirchlicher Männersonntag“, das ist etwas Neues in unserer Landeskirche, wir haben ihn im vergangenen Jahre zum ersten Mal allgemein (im vorhergehenden Jahre erst in einzelnen Gemeinden) gefeiert, aber er hat noch nicht die Beachtung und den Widerhall gefunden, den man ihm wünschen möchte. Es geht natürlich darum, unsere Männerwelt zu lebhafterer Anteilnahme im kirchlichen Leben zu ermuntern. Wir werden zugeben müssen, daß die Männer in den Gemeinden durchwegträger in der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten sind als die Frauen. Und doch brauchen wir ebenso sehr eine Männerkirche als eine Frauenkirche, nein, eine Männer- und Frauenkirche. In dem geistlichen Ringen unseres Volkes sind gerade die Männer um unseres ganzen Volkes willen zu einer Entscheidung gerufen, die nur in der Vertiefung in Gottes Wort und in der Gemeinschaft des kirchlichen Lebens gefunden werden kann. Als vor 3 Jahren der kirchenpolitische Kampf entbrannte, da haben zwar viele Männer angefangen, sich wieder mehr als zuvor um die Kirche zu kümmern. Eine Kirche, in der und um die heißt, ernst und mit Leidenschaft geringen wird, schien vielen, die bisher abseits standen, eine ernstzunehmende Sache. Aber das Interesse für Kirchenpolitik wird bald wieder einschlafen, wenn kein Interesse für die Dinge da ist, um die es sich in der Kirche handelt, kurz gesagt für das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. So kommt es auch, daß weit hinunter den Männern aller Schichten unseres Volkes die Meinung herrscht, die Kirche habe es zu tun mit Kindern und Greisen, allenfalls noch mit Frauen im vorgerückten Alter, aber ein Mann, ein richtiger Mann in der Blüte seiner Jahre, ein Mann, der mitten im Kampf des Lebens stehe, der könne im Ernst mit der Kirche nicht viel anfangen. Aber das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Auch der Mann braucht die Kirche, und die Kirche braucht

Ein einziger Blick.

Im Hof des Hohenpriesters Petrus, der kühne Verfeindiger des Meisters, verleugnet Ihn dreimal. Der Herr wandte sich um und sah Petrus an. Ein Blick! Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Luk. 22, 61. Stephanus sah auf den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes. Ein Blick. Er gab ihm Riesenmut und heilige vergebende Liebe. Ap. 7, 55, 59. Ein Blick in Jesu Augen! Wieviel junge Menschen tun es heute und mit bereitem Herzen. Vor ihnen die Zukunft mit mancherlei Erwartungen und Lockungen.

Es heißt mehr denn je: Augen vorwärts auf den Führer: Jesus. Ein einziger Blick — rückwärts ins alte Leben, das scheinbar vollkommen versunken war! Plötzlich reckt sich dies alte Leben auf mit Riesengewalt, breitet die Arme aus, widerstandslos zieht es sein Opfer an sich.

Ein einziger Blick. — Jener feurige junge Mann, der erste und treueste im Verein, wurde Duckmäuser gescholten, er ließe sich nirgends mehr blicken. Er wehrte dem Sprecher: Ich gehe hin zum Maskenfest. Ein Blick auf diese Narrheit geworfen und ich habe genug! Ein Blick! Der Verein sah ihn nie wieder.

Ein einziger Blick in ein Buch, das ein Leichtfertiger geschrieben hat. Die Welt verändert sich. Sie lockt und reizt. Das Blut wird heiß. Begierden wachen auf. Eine innere Not brennt, die verzehren will.

Ein einziger Blick in die bunten Blätter der Zeitungsstände. Wie sehen da die Menschen anders aus, die dir begegnen! Menschen, denen ihr Körper wichtiger ist als ihre Seele.

Ein einziger Blick — wie weit kann er von Gott entfernen! Ist er dann noch zu finden? Wo? Nebel steigen auf. Wohin der Weg, wenn die Sonne untergegangen?

Es liegt ein Menschenleid in einem einzigen Blick! Einmal wirklich hineingeblickt in die Herrlichkeit Gottes, und unser Leben lang tragen wir ein Heimweh danach in uns.

Darum gilt es, den Blick zu schärfen für die Herrlichkeit des Lebens, das aus Jesus Christus leuchtet. Dann muß das Auge immer und immer wieder diesen Glanz suchen. Nur ein einziger Blick in den Himmel! Dann hat die Erde nicht mehr, was uns fängt.



Meines Vaters Haus.

Im Jahre 1897 feierte die Königin Viktoria von England das 60jährige Jubiläum ihrer Thronbesteigung. England hatte die unterworfenen Fürsten und Häuptlinge aller fünf Erdteile nach London geladen, auch aus dem Grunde, ihnen einen Eindruck von der gewaltigen Macht und Pracht Englands zu geben. Man zeigte ihnen die Schlösser und die Kronjuwelen der Königin, deren Betrachtung natürlich viel Erstaunen und Bewunderung hervorrief. Nur ein junger, schwarzer Häuptling aus Südafrika zeigte sich auffallend wenig verwundert und ergriffen. Als man ihn nach seinem eigenartigen Benehmen fragte, lautete die Antwort mit sinnendem Blick und leuchtenden Augen ausgesprochen: Meines Vaters Haus ist viel schöner. Verwundert sprach der führende Offizier zu dem begleitenden Missionar: Wie kann der Mann seines Vaters gewiß so ärmliche Hütte mit diesen unseren Palästen auch nur vergleichen? Jener antwortete: Er ist ein Christ; er spricht von seinem himmlischen Vaterhaus. — Nicht wahr, auch wir wollen uns sagen lassen, daß keine weltliche Pracht und Herrlichkeit unsere Seele so fesseln, blenden darf, daß wir die Herrlichkeit der unsichtbaren Gotteswelt vergäßen! Wohl mögen wir die Schönheit draußen in Wald und Feld bewundern, wohl den Glanz eines Königsschlosses beschauen, aber das Allerinnerste der Seele soll uns dadurch nicht hingenommen werden, nein, wir singen mit dem frommen, alten Pilgerliede: „Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist nur gegen Ihn ein Schein — Keiner auf Erden lieber soll werden als der schönste Jesu mein.“

Hundert Jahre Goßnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

(Schluß)

Die „Autonome Evangelisch-Lutherische Kirche von Tschota Nagpur und Assam“ ist eine lutherische Volkskirche. Als solche steht sie welt offen da. Das ist ihre Stärke, das ist aber auch ihre Gefahr. Im besonderen sind es die Lebensäußerungen auf dem nationalen Gebiete, die auch im kirchlichen Raum widerhallen, die völkischen Strömungen, die auch durch die Gemeinden hindurchgehen, hier in der Heimat wieder draußen auf dem Missionsfelde. Indien weiß sich seit dem Kriege völkischer denn je, und auch die Kols sind sich ihrer Rasse und ihres Volkstums bewußt geworden. Wie stark dieses Rassenbewußtsein in der ganzen Welt angewachsen ist, wird durch nichts mehr erhärtet, als durch die Tatsache, daß selbst im tiefsten indischen Busch die beiden bisher friedlich verbündeten Hauptstämme der Kols, die Mundas und die Uraus, neuerdings den Unterschied ihrer Rasse und Sprache mit aller Schärfe betonen. Reste von zwei verschiedenen Rassen, die unter dem Hochdruck der arischen Eroberung in der Weißglut der Geschichte wie Eisensplitter zusammengeschmolzen waren und ein Volk unter einem gemeinsamen Stammeskönigtum bildeten: sie strebten jetzt auseinander. Der gemeinsame Uebertritt zum Christentum und der Zusammenschluß zu einer Kirche hatte bisher die völkische Gemeinschaft nur noch gestärkt: jetzt drohte diese Volkskirche in zwei Stammeskirchen zu zerfallen. Der bevorstehende Kirchenspalte machte eine Visitation des Missionsfeldes durch den Missionspräses, Pastor Lic. Stosch am Ende des vergangenen und zu Beginn dieses Jahres notwendig. Das Ergebnis war die Befriedung der Missionskirche. Gott sei Dank, die Bedrohung der Volkskirche in ihrer jetzigen Bestände, die letzte und vielleicht gefährlichste, ist abgewandt, das größte Gottesgeschenk, das die Goßnersche Mission zu ihrem Jubiläum gemacht werden konnte.

Zu den Aufgaben, die der Visitator zu lösen hatte, gehörte auch die Neuordnung des Verhältnisses der deutschen Missionare zu der Eingeborenenkirche. Bisher standen, wie bereits erwähnt, die europäischen Missionare als Glieder dieser Kirche, obwohl sie zu einer ganz anderen Rasse gehören und den eingeborenen Christen an Kultur und Bildung überlegen sind, rechtlich gleichgeordnet mit den farbigen Pastoren und Christen in der Kirche da. Das hatte den Nachteil, daß bei dem Austrag kirchlicher Gegenseite und bei Abstimmungspartei wurden. Ihnen eine überparteiliche und damit überlegene Stellung gegenüber der Eingeborenenkirche zu Sicherheit im Interesse der Sache geboten. Als aber Präses Lic. Stosch diese Frage in der von allen Gemeinden beschickten Kirchensynode vortrug, stieß er bei den eingeborenen Christen auf den stärksten Widerspruch. Seine Vorschläge lösten bei ihnen nur den Eindruck aus: „Die Missionare verlassen uns.“ Der Antrag des Missionspräses ging dahin, die Mission nur als geistliche Berater ohne Stimmrecht an den Sitzungen der Gemeindekirchenräte und des obersten Kirchenrates teilnehmen zu lassen. Die Antwort war: „Ein Missionar, der nicht abstimmt, kommt uns vor wie ein Hindu, der sagt: ich bin Christ, aber taufen lasse ich mich nicht.“ Und dann fiel aus dem Munde eines der Gemeindevertreter das alles entscheidende Wort: Er sagte: „Unser Herr Jesus jedoch auch die ganze Last des Menschseins auf Sich genommen und ist in allem unser Bruder geworden, Er ist in diesem Mittragen unserer Last durch alle Leiden bis ans Kreuz gegangen und hat Seine Aufgabe nicht darin erschöpft gesehen, daß Er beratendes Mitglied der Menschheit wurde.“ Da konnte Missionspräses Lic. Stosch nicht anders, als die Missionare in der bisherigen Stellung zu belassen. Zweifellos steht die Goßnersche Mission mit dieser Einordnung europäischer Missionare hinein in eine Eingeborenenkirche heute nicht nur in der deutschen, sondern

der gesamten Missionswelt einzigt da. Dieser ihr Schritt, jeder einmal gegen alle Regeln, ungewöhnlich, gewagt, ja einbar unvernünftig und darum auch auf das heftigste kritisiert, erinnert unwillkürlich an manch einen Schritt ihres Bründers, Johannes Evangelista Gohsner. Dass dieser Schritt seinem Geiste getan ist, daran ist kein Zweifel. Die Demut und Selbstverleugnung, die damit den Gohsnerschen Missionaren überlegt ist, diese Solidarität in Not und Schuld, in Dienst und verantwortlicher Führung zwischen weißen Missionaren und arabischen Missionären: das hätte Gohsner, wenn er heute lebe, von seinen Missionaren ganz gewiss auch gefordert. Wäre die getroffene Neuordnung, die sich einmal im Urteil einer späteren Zeit vielleicht auch als ein Fehler herausstellen könnte, dennoch, wie Gohsner selbst, gesegnet sein, weil sie im Laufen geschah!

Hundert Jahre Gohsnersche Mission: was sind sie in den Augen dessen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag! Vor den Menschen aber bedeuten sie Mühsal und Hoffnung ganzer Generationen von Missionaren, Missionären und Missionärenden in der Heimat. Sie bedeuten Werk und Opfer. Und nun, wenn Er erscheinen wird, Er, der da spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — Er, der Herr der Mission und Richter der Welt, um auch das Werk der Gohsnerschen Mission zu wägen in Seiner Hand: möge dann sein letztes Wort nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade sein!



Der erste deutsche Reichsposaumentag.

Aus Anlass des 80. Geburtstages des Altmeisters der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Kuhlo, fand in Bethel der erste deutsche Reichsposaumentag statt. Bielefeld war in diesen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes eine klingende Stadt. Fast 5000 Bläser aus dem ganzen Reich, darunter auch einige aus unserer engeren Heimat, und von jenseits der Grenzen hatten sich zu diesem ersten Reichstreffen versammelt und ließen überall auf den Plätzen der Stadt und in den Kirchen die vertrauten Melodien unserer schönen Choräle erklingen. Es war die größte Kundgebung der musica sacra, die die evangelische Kirche in den letzten Jahren erlebt hat.

Dieser Bedeutung entsprach der äußere Rahmen des Reichsposaumentags. Der Führer und Reichskanzler sandte folgendes Grusstelegramm: „Den anlässlich des deutschen Reichsposaumentags in Bethel versammelten Volksgenossen dankt für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich herzlichst erwidere.“ Auch die Reichsmusikkammer, in die die Posaunenchöre als besondere Gruppe eingeordnet sind, und die staatlichen und städtischen Behörden zeigten ihre Anteilnahme. Am Vorabend des Festtages fand auf dem Kesselbrink in Bielefeld im Schein zahlreicher Fackeln eine Abendmusik statt, bei der der achtzigjährige Posaunengeneral einen Chor von über 4000 Bläsern zu gewaltiger musikalischer Wirkung zusammenfachte. Choral reihte sich an Choral, Tausende lauschten ringsum unter dem abendländlichen Himmel der Predigt der musica sacra und standen unbewegt, als zum Schluss D. Kuhlo auf seinem Flügelhorn allein ein Abendlied erklingen ließ.

Am eindrucksvollsten war die Feier in der Waldkirche von Bethel, zu der sich neben den Posaunenbläsern rund 30 000 Freunde der Posaunenmusik aus ganz Minden-Ravensberg und aus dem westfälischen Industriegebiet versammelt hatten. Weit hin erklangen, von dem tausendstimmigen Chor der Posaunen getragen, die Choräle nach den Tonsätzen der alten Meister. Reichswart D. Stange-Kassel, Präses D. Koch-Deynhausen und Pastor D. von Bodelschwingh sprachen zu der unübersehbar großen Gemeinde. „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist“ — das war das Motto der Ansprachen, in denen auch manches Wort der Verehrung für den Altmeister der Posaunenmusik laut wurde. Der Reichsobmann Pfarrer Bachmann-Essen konnte zahlreiche Abgesandte von ausländischen Chören

aus Posen, Danzig und dem Memelland begrüßen. Die Schlussansprache hielt der Ehrenpräsident der deutschen Posaunenchöre, Pastor D. Kuhlo. Er brachte Erinnerungen an den alten „Vater“ Bodelschwingh, an dessen Seite er Jahre hindurch in Bethel gewirkt hat, und ließ dann nach alter Gewohnheit seine Rede mit einem Flügelhorn-Solo des Chorals „Jesus, meine Freude“ ausklingen, den das Kuhlo-Horn-Septett nach dem Tonsatz von Johann Sebastian Bach aufnahm.

Im Rahmen einer besonderen Feier, die das Kuhlo-Horn-Septett mit Bach'schen Chorälen festlich umrahmte, überbrachte Professor Adolf Strube-Berlin im Auftrag des Reichsverbandes für evangelische Kirchenmusik dem achtzigjährigen „Posaunengeneral“ ein Bild von Heinrich Schütz, dem Meister der protestantischen Kirchenmusik.

Der Führer grüßt den Posaunengeneral.

Dem Altmeister der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Kuhlo, wurden anlässlich seines 80. Geburtstages zahlreiche Ehrungen zuteil. Der Führer und Reichskanzler sandte dem Jubilar folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben: „Zu Ihrem 80. Geburtstag, den Sie heute feiern, spreche ich Ihnen meine herzlichen Glückwünsche aus und lasse Ihnen zur Erinnerung an diesen Tag mein Bild anbei zugehen. Mit deutschem Gruß Adolf Hitler.“

Im Auftrage des Centralausschusses für Innere Mission überreichte Pastor von Bodelschwingh dem Jubilar die Wichern-Plakette. Neben einem persönlichen Glückwunsch D. Zöllners, in dem er D. Kuhlo als den ersten Posaunengeneral der Christenheit und den treuen Diener der Kirche und des Staates grüßt, ging ein von D. Mahrenholz unterzeichnetes Grusstelegramm des Reichskirchenausschusses ein: „... Gott hat Ihr Leben reich gesegnet und hat Ihren Namen zu einem Panier gemacht. Wir grüßen den großen Posaunengeneral, den Fanfarenbässer der spielenden Kirche und danken ihm für alles Leben, das Christus, der Herr, aus seinem tönenden Zeugnis hat erstehen lassen.“ Auch aus den ausländischen Gemeinden, aus Danzig, Posen, den baltischen Staaten sowie vom Verband schweizerischer Posaunenchöre, aus Amerika und aus den afrikanischen Missionsgemeinden gingen Glückwünsche ein, die nicht allein dem Jubilar galten, sondern dem großen Werk der Posaunenmission, von dem soviel Segen für Kirche und Gemeinde ausgegangen ist.



Kirchliche Rundschau.

Wie man aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, aus sauer Fuß und aus Fuß sauer machen kann, Jes. 5, 20, wie man die Wahrheit auf den Kopf stellen kann, das beweist das Kampfblatt der Deutschen Aktion „Der Blitz“. Dieses Blatt wird nicht müde, das Christentum als „Schittmacher des Bolschewismus“ hinzustellen. Unter der Überschrift: „Deutsch und klar“, heißt es in Nr. 39: „Tatsache ist: der Bolschewismus ist der geschworene Feind des Dritten Reiches, Tatsache ist: der Bolschewismus ist eine Frucht der Judenbibel, Tatsache ist: des Bolschewismus bester Schittmacher ist das Christentum, Tatsache ist: das Christentum ist mit dem Sittlichkeit und Moralgefühl der germanischen Rasse“ (Art. 24 des Parteidoktrinsprogramms der NSDAP), „nicht vereinbar.“ Dazu schreibt das „Evangelische Deutschland“: „Das Schicksal der Christen in Rußland und Spanien zeigt in einer Sprache, die überzeugender ist als solche vermeintlichen Nachweise, was allein Tatsache ist, dass nämlich der Bolschewismus überall, wo er Fuß fasst, keinen ärgeren Feind kennt als das Christentum.“ Denn eine ebenso arge Verdrehung der Wahrheit wie obige Ausführungen des „Blitz“ ist das verlogene Gerede der Sowjetmachtshaber von Religionsfreiheit in Rußland. Bei einer zwischenstaatlichen Konferenz wurde von einigen Abgeordneten angeregt, den Gebrauch des Rundfunks zu Zwecken der Gottlosenpropaganda zu verbieten. Der russische Abgeordnete erklärte darauf, dass seine Regierung diesem Vorschlag deshalb

Deputation: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor sechzehn Jahren.“ Der Kaiser: „Ihr wollt also nicht bei der katholischen Kirche bleiben?“ Die Deputation: „Wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten st heucheln.“ Der Kaiser: „Nein, das will ich nicht haben; will sehen, was sich für euch tun läßt.“ Die Deputation: „Sie seien rechtschaffene Leute, hätten keine Strafe erhalten; möge sie nicht vergessen, und es nicht glauben, wenn man sie von ihnen rede.“ Der Kaiser: „Ich will euch nicht gessen und nichts Schlimmes von euch glauben.“

Aber der Kaiser vergaß sein Versprechen, und nach zwei Jahren kam am 2. April 1834 der traurige Entscheid: „Es in ihr Gesicht, eine evangelische Gemeinde im Zillertal zuinden, nicht einzuvolligen. Wosfern sie aus der katholischen Kirche durchaus ausscheiden wollten, so möchten sie in einer Provinz des Reichs übersiedeln, allwo eits evangelische Gemeinden gegründet wären.“ Noch zwei Jahre lang mit Verhandlungen hin, Kaiser Franz I unterdessen gestorben und sein Sohn Ferdinand I welches Wachs in den Händen seiner katholischen Hofleute und Räte. Entschied er im Jahre 36 endgültig: Bekehung zur katholischen Kirche oder Auswanderung.

Da gingen die evangelischen Zillertaler zu Gott und gaben ihren Abschluß zu Protokoll: „Wir bleiben bei unserem Glauben und verlassen unsere Heimat. Nur ganzen wurden katholisch, in die Schule der Väter unserer Familie weiter erziehen zu können. Die Brüder, an 450 Köpfen, wanderten aus und siedelten in Schlesien am Fuße des Riesengebirges Erdmannsdorf ein und „Zillertal“.

Hundert Jahre sind vergangen, seitdem evangelische Bauern ihre Heimat opferten, um ihrem Herrgott die Treue zu halten. Wir wollen sie nicht vergessen und uns er wert zeigen!



Gohnerfest in Riepe am 28. Sept. 1936.

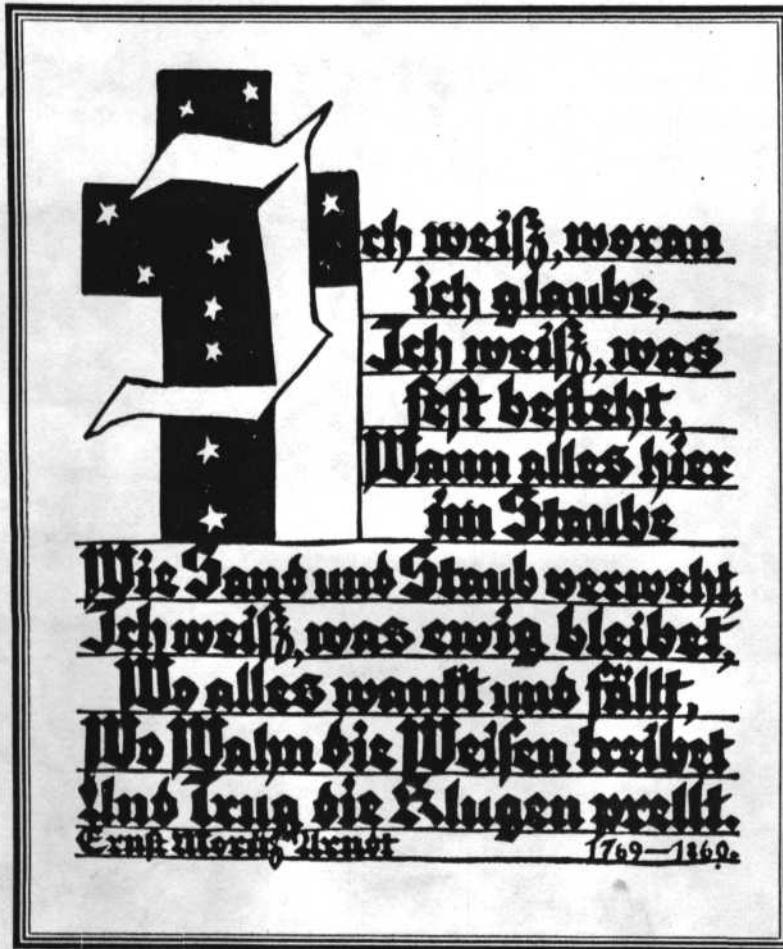
Nach dem Jubiläumsfest der Gohnermission in Aurich wurde das Pfarramt Riepe die ostfriesische Pfarrerschaft zu einem Gohnerfest eingeladen. Die Tagung eröffnete S. Kramer-Sittmund mit einer kurzen Andacht über Jesaja 7, 9: „Glaubet er nicht, so bleibtet ihr nicht.“ Dann begrüßte Landessuperintendent Ester-Riepe die anwesenden drei Herren der Gohnermission und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß diesmal ostfriesische Pfarrer und Kandidaten seiner Einladung gefolgt seien. Diese große Versammlung, in der die junge Generation besonders zahlreich vertreten sei, gebe den Vertretern der Gohnermission sicher Mut und Kraft für ihre Arbeit und ein Zeichen für den ungebrochenen Willen der Kirche zur Mission. Dann nahm der erste Redner des Tages, Präses c. Stosch, das Wort zu seinem Vortrag über „Die Eigenart der lutherischen Kirche in ihrer Missions-

arbeit.“ Er entwickelte in fesselnder Weise lutherischen Mission in ihrem Gegensatz zu schen Art (Mission der Methodisten, Presbyterkirche usw.). Die Eigenart der lutherischen Mission ist die Bindung an das Wort. Nur das Wort Gottes kann die Heidenwelt hinausgetragen. Dadurch ist auch die Arbeitsweise bedingt. Erst muß der Missionar das Volk der Heiden kennen und verstehen lernen, dann erst kann er anfangen zu predigen. Er soll nicht Einzelne aus dem gegebenen Volks- und Sippenverband herauslösen, sondern das Evangelium in das Volkstum hineinpflanzen. Dies erfordert unendlich viel Geduld und Glaubensmut. Die anglo-amerikanische Einstellung hat eine andere Glaubenshaltung, die auch zu einer anderen Beurteilung von Volkstum, Staat und Welt führt. Hier ist Mission nicht Selbstzweck, sondern mit dem nationalen Gedanken verkoppelt. Man verbindet z. B. in England geradezu das Wachsen des britischen Imperiums mit dem Wachsen des Reiches Gottes. Deutsch und lutherisch ist es aber, die Mission um ihrer selbst willen zu treiben und das von Gott gegebene Volkstum zu achten. In dieser Reinheit liegt die Zukunft der lutherischen Mission. Die Heiden sind hellhörig und feinfühlig geworden für politische und finanzielle Nebenabsichten. Der Bestand der anglo-amerikanischen Missionen ist damit eher gefährdet. Nur Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Nach einer kurzen Pause gab Missionsinspektor Lokies ein Lebensbild Johann Evangelista Gohners. In fesselnder Weise zeigte er neue Gesichtspunkte im Leben und Wirken des Missionsvaters auf, die erst durch die Arbeiten zur Hundertjahrfeier entdeckt wurden.

Besonders wurde hervorgehoben, daß Gohner zur Zeit des Nationalismus und in katholischer Umgebung allein durch das Lesen der Bibel zum lebendigen Christusglauben gekommen ist. Christus erfüllt von nun ab sein ganzes Leben und Denken. Um des Evangeliums willen wurde er verfolgt, geschmäht, verdächtigt, ließ sich aber dadurch nicht beirren. Nähtere Ausführungen erübrigten sich, da der hochinteressante Vortrag demnächst in Druck erscheinen wird.

Nach einer einstündigen Mittagspause schilderte Missionsinspektor Elster-Berlin die heutige Lage der Mission. Sie ist auf dem Missionsfelde durch das Wachsen der kommunistischen Propaganda, aber auch durch die Besinnung auf Volkstum und Rasse bestimmt. Andererseits ist das Verlangen nach Mission noch nie so groß gewesen wie heute. In der Heimat aber wird die Arbeit der Mission durch die Devisenknaptheit und durch Sammelbeschränkungen behindert. Mit Rücksicht auf die Neuordnungen der Mission wurde nochmals nachdrücklich festgestellt, daß Mission nicht Sache einer Organisation, sondern Sache der Gemeinde ist. Der Redner zeigte dann Wege für die praktische Durchführung dieses Gedankens.



der gesamten Missionswelt einzig da. Dieser ihr Schritt, jeder einmal gegen alle Regeln, ungewöhnlich, gewagt, ja einbar unvernünftig und darum auch auf das heftigste kritisiert, erinnert unwillkürlich an manch einen Schritt ihres Gründers, Johannes Evangelista Goshner. Dass dieser Schritt seinem Geiste getan ist, daran ist kein Zweifel. Die Demut und Selbstverleugnung, die damit den Goshnerschen Missionaren verlegt ist, diese Solidarität in Not und Schuld, in Dienst und verantwortlicher Führung zwischen weißen Missionaren und ehemaligen Missionschristen: das hätte Goshner, wenn er heute lebe, von seinen Missionaren ganz gewiss auch gefordert. Lüge die getroffene Neuordnung, die sich einmal im Urteil einer späteren Zeit vielleicht auch als ein Fehler herausstellen könnte, dennoch, wie Goshner selbst, gesegnet sein, weil sie im Laufen geschah!

Hundert Jahre Goshnersche Mission: was sind sie in den Augen dessen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag! Vor den Menschen aber bedeuten sie Mühsal und Hoffnung ganzer Generationen von Missionaren, Missionschriften und Missionszwecken in der Heimat. Sie bedeuten Werk und Opfer. Und einmal, wenn Er erscheinen wird, Er, der da spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — Er, der Herr der Mission und Richter der Welt, um auch das Werk der Goshnerschen Mission zu wägen in Seiner Hand: möge dann sein letztes Wort nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade sein!



Der erste Deutsche Reichsposaumentag.

Aus Anlass des 80. Geburtstages des Altmeisters der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Kuhlo, fand in Bethel der erste deutsche Reichsposaumentag statt. Bielefeld war in diesen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes eine klingende Stadt. Fast 5000 Bläser aus dem ganzen Reich, darunter auch einige aus unserer engeren Heimat, und von jenseits der Grenzen hatten sich zu diesem ersten Reichstreffen versammelt und ließen überall auf den Plätzen der Stadt und in den Kirchen die vertrauten Melodien unserer schönen Choräle erklingen. Es war die größte Kundgebung der musica sacra, die die evangelische Kirche in den letzten Jahren erlebt hat.

Dieser Bedeutung entsprach der äußere Rahmen des Reichsposaumentags. Der Führer und Reichskanzler sandte folgendes Grütelegramm: „Den anlässlich des deutschen Reichsposaumentags in Bethel versammelten Volksgenossen dankt für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich herzlichst erwidere.“ Auch die Reichsmusikkammer, in die die Posaunenchöre als besondere Gruppe eingearbeitet sind, und alle staatlichen und städtischen Behörden zeigten ihre Anteilnahme. Am Vorabend des Festtages fand auf dem Kesselbrink in Bielefeld im Schein zahlreicher Fackeln eine Abendmusik statt, bei der der achtzigjährige Posaunengeneral einen Chor von über 4000 Bläsern zu gewaltiger musikalischer Wirkung zusammenfasste. Choral reihte sich an Choral, Tausende lauschten ringsum unter dem abendländlichen Himmel der Predigt der musica sacra und standen unbewegt, als zum Schluss D. Kuhlo auf seinem Flügelhorn allein ein Abschied erklingen ließ.

Am eindrucksvollsten war die Feier in der Waldkirche von Bethel, zu der sich neben den Posaunenbläsern rund 30 000 Freunde der Posaunenmusik aus ganz Minden-Ravensberg und aus dem westfälischen Industriegebiet versammelt hatten. Weit hin erklangen, von dem tausendstimmigen Chor der Posaunen getragen, die Choräle nach den Tonsätzen der alten Meister. Reichswart D. Stange-Kassel, Präses D. Koch-Deynhausen und Pastor D. von Bodelschwingh sprachen zu der unübersehbaren großen Gemeinde. „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist“ — das war das Motto der Ansprachen, in denen auch manches Wort der Verehrung für den Altmeister der Posaunenmusik laut wurde. Der Reichsobmann Pfarrer Bachmann-Essen konnte zahlreiche Abgesandte von auslandsdeutschen Chören

aus Posen, Danzig und dem Memelland begrüßen. Die Schlussansprache hielt der Ehrenpräsident der deutschen Posaunenchöre, Pastor D. Kuhlo. Er brachte Erinnerungen an den alten „Vater“ Bodelschwingh, an dessen Seite er Jahre hindurch in Bethel gewirkt hat, und ließ dann nach alter Gewohnheit seine Rede mit einem Flügelhorn-Solo des Chorals „Jesus, meine Freude“ ausklingen, den das Kuhlo-Horn-Sextett nach dem Tonsatz von Johann Sebastian Bach aufnahm.

Im Rahmen einer besonderen Feier, die das Kuhlo-Horn-Sextett mit Bach'schen Chorälen festlich umrahmte, überbrachte Professor Adolf Strube-Berlin im Auftrag des Reichsverbandes für evangelische Kirchenmusik dem achtzigjährigen „Posaunengeneral“ ein Bild von Heinrich Schütz, dem Meister der protestantischen Kirchenmusik.

Der Führer grüßt den Posaunengeneral.

Dem Altmeister der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Kuhlo, wurden anlässlich seines 80. Geburtstages zahlreiche Ehrungen zuteil. Der Führer und Reichskanzler sandte dem Jubilar folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben: „Zu Ihrem 80. Geburtstag, den Sie heute feiern, spreche ich Ihnen meine herzlichen Glückwünsche aus und lasse Ihnen zur Erinnerung an diesen Tag mein Bild anbei zugehen. Mit deutschem Gruß Adolf Hitler.“

Im Auftrage des Centralausschusses für Innere Mission überreichte Pastor von Bodelschwingh dem Jubilar die Wicher-Plakette. Neben einem persönlichen Glückwunsch D. Zöllners, in dem er D. Kuhlo als den ersten Posaunengeneral der Christenheit und den treuen Diener der Kirche und des Staates grüßt, ging ein von D. Mahrenholz unterzeichnetes Grütelegramm des Reichskirchenausschusses ein: „... Gott hat Ihr Leben reich gesegnet und hat Ihren Namen zu einem Panier gemacht. Wir grüßen den großen Posaunengeneral, den Fansarenbläser der spielenden Kirche und danken ihm für alles Leben, das Christus, der Herr, aus seinem tönenden Zeugnis hat erstehen lassen.“ Auch aus den auslandsdeutschen Gemeinden, aus Danzig, Posen, den baltischen Staaten sowie vom Verband schweizerischer Posaunenchöre, aus Amerika und aus den afrikanischen Missionsgemeinden gingen Glückwünsche ein, die nicht allein dem Jubilar galten, sondern dem großen Werk der Posaunenmission, von dem soviel Segen für Kirche und Gemeinde ausgegangen ist.

Kirchliche Rundschau.

Wie man aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, aus sauer Fuß und aus Fuß sauer machen kann, Jes. 5, 20, wie man die Wahrheit auf den Kopf stellen kann, das beweist das Kampfblatt der Deutschen Aktion „Der Blitz“. Dieses Blatt wird nicht müde, das Christentum als „Schittmacher des Bolschewismus“ hinzustellen. Unter der Überschrift: „Deutsch und klar“, heißt es in Nr. 39: „Tatsache ist: der Bolschewismus ist der geschworene Feind des Dritten Reiches, Tatsache ist: der Bolschewismus ist eine Frucht der Judenbibel, Tatsache ist: des Bolschewismus bester Schittmacher ist das Christentum, Tatsache ist: das Christentum ist mit dem Sittlichkeit- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ (Art. 24 des Parteidoktrinsprogramms der NSDAP), „nicht vereinbar.“ Dazu schreibt das „Evangelische Deutschland“: „Das Schicksal der Christen in Rußland und Spanien zeigt in einer Sprache, die überzeugender ist als solche vermeintlichen Nachweise, was allein Tatsache ist, dass nämlich der Bolschewismus überall, wo er Fuß fasst, keinen ärgeren Feind kennt als das Christentum.“ Denn eine ebenso arge Verdröhung der Wahrheit wie obige Neuerungen des „Blitz“ ist das verlogene Gerede der Sowjetmachtshaber von Religionsfreiheit in Rußland. Bei einer zwischenstaatlichen Konferenz wurde von einigen Abgeordneten angeregt, den Gebrauch des Rundfunks zu Zwecken der Gottesdienstpropaganda zu verbieten. Der russische Abgeordnete erklärte darauf, dass seine Regierung diesem Vorschlag deshalb

Deputation: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen ört bis vor sechzehn Jahren.“ Der Kaiser: „Ihr wollt also bei der katholischen Kirche bleiben?“ Die Deputation: „Wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten st heucheln.“ Der Kaiser: „Nein, das will ich nicht haben; will sehen, was sich für euch tun läßt.“ Die Deputation: „Sie seien rechtschaffene Leute, hätten keine Strafe erhalten; möge sie nicht vergessen, und es nicht glauben, wenn man ses von ihnen rede.“ Der Kaiser: „Ich will euch nicht gessen und nichts Schlimmes von euch glauben.“

Aber der Kaiser vergaß sein Versprechen, und nach zwei Jahren kam am 2. April 1834 der traurige Entscheid: „Es in ihr Gesuch, eine evangelische Gemeinde im Zillertal zu finden, nicht einzuwilligen. Wosfern sie aus der katholischen Kirche durchaus ausscheiden wollten, so möchten sie in einer Provinz des Reichs übersiedeln, allwo eits evangelische Gemeinden gegründet wären.“ Noch zwei Jahre lang mit Verhandlungen hin, Kaiser Franz I unterdessen gestorben und sein Sohn Ferdinand I weiches Wachs in den Händen seiner katholischen Hofleute und Räte. entschied er im Jahre 1836 endgültig: Bekämpfung zur katholischen Kirche oder Auswanderung.

Da gingen die evangelischen Zillertaler zu Gott und gaben ihren Abschluß zu Protokoll: „Wir bleiben bei unserem Glauben und verlassen unsere Heimat. Nur ganze Menschen wurden katholisch, in die Scholle der Väter der Familie weiter erstehen zu können. Die brüder, an 450 Köpfen, wanderten aus und landeten in Schlesien am Fuße des Riesengebirges Erdmannsdorf ein neues „Zillertal“.

Hundert Jahre sind vergangen, seitdem evangelische Bauern ihre Heimat opferten, um ihrem Herrgott Treue zu halten. Wir wollen sie nicht vergessen und unsrer wert zeigen!

Goznertag in Riepe am 28. Sept. 1936.

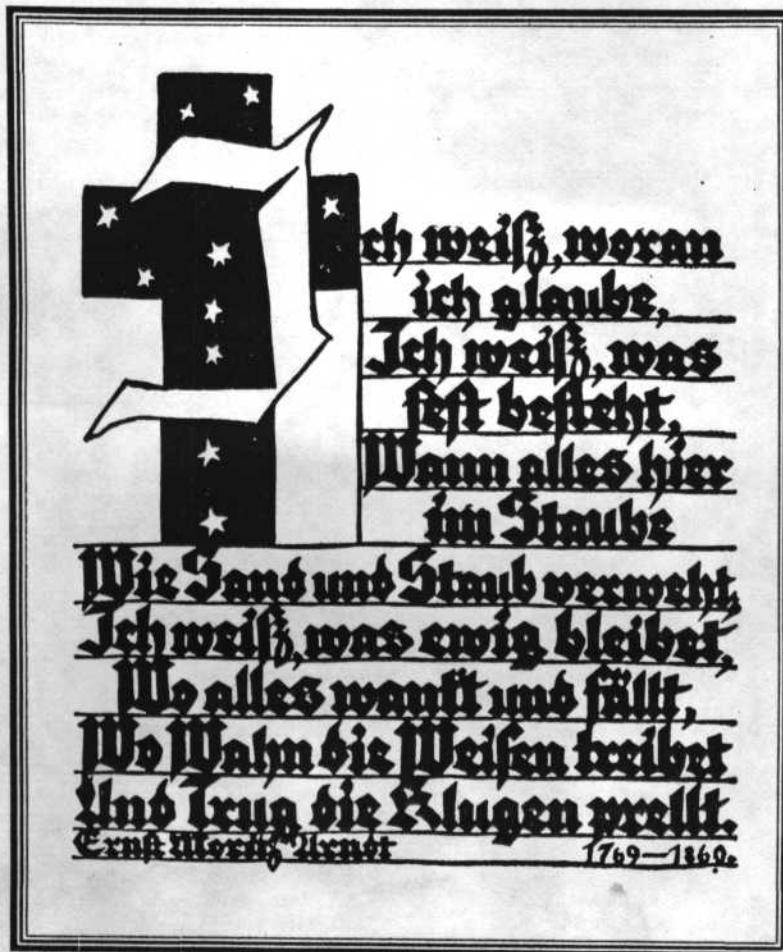
Nach dem Jubiläumsfest der Goznermission in Aurich wurde das Pfarramt Riepe die ostfriesische Pfarrerschaft zum Goznerstag eingeladen. Die Tagung eröffnete S. Kramer-Bittmund mit einer kurzen Andacht über Jesaja 7, 9: „Glaubet nicht, so bleibt ihr nicht.“ Dann begrüßte Landessuperintendent Elster-Riepe die anwesenden drei Herren der Goznermission und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß diesmal ostfriesische Pfarrer und Kandidaten seiner Einladung gelgt seien. Diese große Versammlung, in der die junge Generation besonders zahlreich vertreten sei, gebe den Vertretern der Goznermission sicher Mut und Kraft für ihre Arbeit und ein Zeichen für den ungebrochenen Willen der Kirche zur Mission. Dann nahm der erste Redner des Tages, Präses C. Stosch, das Wort zu seinem Vortrag über „Die Eigenart der Lutherischen Kirche in ihrer Missions-

arbeit.“ Er entwickelte in fesselnder Weise lutherischen Mission in ihrem Gegensatz zu anderen Art (Mission der Methodisten, Presbyterkirche usw.). Die Eigenart der lutherischen Mission ist die Bindung an das Wort. Nur das Wort Gottes kann die Heidenwelt hinausgetragen. Dadurch ist auch die Arbeitsweise bedingt. Erst muß der Missionar das Volk der Helden kennen und verstehen lernen, dann erst kann er anfangen zu predigen. Er soll nicht Einzelne aus dem gegebenen Volks- und Sippenverband herauslösen, sondern das Evangelium in das Volkstum hineinpflanzen. Dies erfordert unendlich viel Geduld und Glaubensmut. Die anglo-amerikanische Einstellung hat eine andere Glaubenshaltung, die auch zu einer anderen Beurteilung von Volkstum, Staat und Welt führt. Hier ist Mission nicht Selbstzweck, sondern mit dem nationalen Gedanken verkoppelt. Man verbindet z. B. in England geradezu das Wachsen des britischen Imperiums mit dem Wachsen des Reiches Gottes. Deutsch und lutherisch ist es aber, die Mission um ihrer selbst willen zu treiben und das von Gott gegebene Volkstum zu achten. In dieser Reinheit liegt die Zukunft der lutherischen Mission. Die Heiden sind hellhörig und feinfühlig geworden für politische und finanzielle Nebenabsichten. Der Bestand der anglo-amerikanischen Missionen ist damit eher gefährdet. Nur Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Nach einer kurzen Pause gab Missionsinspektor Gossner ein Lebensbild Johann Evangelista Gossners. In fesselnder Weise zeigte er neue Gesichtspunkte im Leben und Wirken des Missionsvaters auf, die erst durch die Arbeiten zur Hundertjahrfeier entdeckt wurden.

Besonders wurde hervorgehoben, daß Gossner zur Zeit des Nationalismus und in katholischer Umgebung allein durch das Lesen der Bibel zum lebendigen Christusglauben gekommen ist. Christus erfüllt von nun ab sein ganzes Leben und Denken. Um des Evangeliums willen wurde er verfolgt, geschmäht, verdächtigt, ließ sich aber dadurch nicht beirren. Nähere Ausführungen erübrigen sich, da der hochinteressante Vortrag demnächst in Druck erscheinen wird.

Nach einer einstündigen Mittagspause schilderte Missionsinspektor Elster-Berlin die heutige Lage der Mission. Sie ist auf dem Missionsfelde durch das Wachsen der kommunistischen Propaganda, aber auch durch die Bestimmung auf Volkstum und Rasse bestimmt. Andererseits ist das Verlangen nach Mission noch nie so groß gewesen wie heute. In der Heimat aber wird die Arbeit der Mission durch die Devisenknaptheit und durch Sammelbeschränkungen behindert. Mit Rücksicht auf die Neuordnungen der Mission wurde nochmals nachdrücklich festgestellt, daß Mission nicht Sache einer Organisation, sondern Sache der Gemeinde ist. Der Redner zeigte dann Wege für die praktische Durchführung dieses Gedankens.





Missionsdirektor D. Hans Lokies
mit seiner Frau

Hören und Gehorchen

Ein Jubiläumsbericht von H. Lokies

einer Umerziehung der deutschen Jugend in christlichem Geiste. Bei dieser Gelegenheit stellte mir der Admiral seine beiden Militärpfarrer in etwas drastischer Weise vor. Er zeigte auf den katholischen Pfarrer hin und bemerkte dazu: „Sehen Sie, der da gefällt mir; er ist orthodox“. Und dann fuhr er — mit einer Handbewegung auf den evangelischen Pfarrer, einen gebürtigen Elsässer, hinweisend — fort: „Sehen Sie, diesen da mag ich nicht; er ist liberal.“ Und dann wandte er sich mit einem Ruck mir zu und stellte die Frage: „Was sind Sie nun, Herr Pfarrer, liberal oder orthodox?“ Darauf antwortete ich ihm: „Exzellenz, ich habe diese beiden Worte ‚liberal‘ und ‚orthodox‘ seit hundert Jahren nicht mehr gehört. Über diesen Gegensatz sind wir in der Zeit des Kirchenkampfes hinausgewachsen.“ „Aber ...“, warf eine amerikanische Reporterin, die an der Besprechung teilnahm, ein, „auch bei Ihnen gibt es doch theologische Unterschiede oder gar Gegensätze!“ „Ja“, gab ich zur Antwort, „aber der Gegensatz ist ganz simpel, er geht auf die einfachste Grundform zurück: nämlich, ob wir auf Gottes Wort hören und ihm gehorchen oder nicht.“

Mag sein, daß tief aufgewühlte Zeiten, in denen es für den Christen gefährlich ist zu leben, es ihm erleichtern, eine klare Entscheidung zu treffen, gerade weil dann auch Gottes Wort zu einer neuen Lebendigkeit und höchsten Aktualität erwacht, so daß es sich selbst im Zeitgeschehen auslegt und — wie es in unserer Losung heißt — „gar nahe bei dir ist, in deinem Mund und in deinem Herzen, daß du es tust.“

Von Anfang an stellte sich die Goßner-Mission, wie die meisten anderen deutschen Missionsgesellschaften, eindeutig auf die Seite der Bekennenden Kirche. Die „Barmer Thesen“ wurden sogar ins Hindi übersetzt und im Gharbandu, dem Gemeindeblatt der Goßner-Kirche in Indien, veröffentlicht. Es kam nun aber darauf an, die Konsequenzen an Ort und Stelle zu ziehen, d. h. also in der Gemeinde, zu der das Goßner-Haus gehört. Hier waren alle Pfarrer mit Ausnahme

Losung und Lehrtext für den 12. Dezember d. J., für den Tag, an dem vor 125 Jahren die Goßner-Mission ihren Anfang nahm, lauten:

„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne; sondern es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.“

(5. Mose 30, 11 und 14)

„Wisset ihr nicht: welchem ihr euch als Knecht ergebet zum Gehorsam, dessen Knechte seid ihr und müsset ihm gehorsam sein, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?“ (Römer 6, 16)

Beide Texte reden vom „Hören und Gehorchen“. Sie geben uns damit das Stichwort an die Hand, um den Sinn des Zeitgeschehens seit der Jahrhundertfeier der Goßner-Mission im Jahre 1936 unter einem Thema zu erfassen. Diese letzten 25 Jahre waren eine vielbewegte und entscheidungsvolle Zeit; aber alle die vielen Einzelentscheidungen gehen letzten Endes auf eine Grundentscheidung zurück: nämlich, ob wir auch in der Goßner-Mission bereit sind, auf Gottes Wort zu hören und ihm zu gehorchen oder nicht.

Es war kurz nach Kriegsende, als ich vom Kommandanten des französischen Sektors von Berlin, einem ehemaligen Admiral und frommen Katholiken, zu einer Besprechung eingeladen wurde, in der eine Frage, die dem Kommandanten sehr am Herzen lag, im kleinen Kreise beraten werden sollte: die Frage

eines einzigen, des tapferen und doch so väterlich gütigen Bruders *Vetter*, mit fliegenden Fahnen zu der radikalen Richtung der sogenannten Thüringer Deutschen Christen übergetreten. Sowit sich die Gemeinde zu Gottes Wort hält, war sie in dem ihr entfremdeten Gottes- und Gemeindehaus heimatlos geworden. So wurde das Missionshaus in der Handjerystraße ein Zentrum für die Bekennende Gemeinde in Friedenau und für die Bekennende Kirche in ganz Berlin.

Um die dadurch entstandene Raumfrage zu lösen, wurde im Jahre 1935 ein Kirchsaal angebaut. Die Mittel dafür gab der zuständige Generalsuperintendent her — im letzten Augenblick. Es war am Tage, bevor der berüchtigte Pfarrer *Müller* zum Reichsbischof berufen wurde, als sich ein Vertreter der Goßner-Mission zu seinem Generalsuperintendenten begab und ihm sagte: „Setz dich hin und schreibe flugs!“ Und er setzte sich wirklich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Kirchsaal gebaut werden konnte. Am Tage darauf waren alle Generalsuperintendenten abgesetzt und verfügten über keine Fonds mehr. An dem Kirchsaal der Goßner-Mission kann man ihre Geschichte während der nächsten Jahrzehnte geradezu ablesen. Da hängt z. B. noch heute an der Längswand des Saales ein großes Bild der Kreuzigung Christi von dem Berliner Maler Brandenburg. Es hatte zuerst seinen Platz in der Berliner Philharmonie gefunden, wurde aber für „entartete Kunst“ erklärt und sollte vernichtet werden. Der Maler brachte es in Sicherheit und übergab es uns zu

treuen Händen. Es hat den Brand des Missionshauses überstanden. Man kann über den Stil des Bildes denken, wie man will; stammt es doch aus den zwanziger Jahren. Aber sein Thema darf mit unserer aller Zustimmung rechnen. Es will nämlich nichts anderes zum Ausdruck bringen, als daß der gekreuzigte Christus zugleich der verklärte ist, daß gerade Er, der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, erhöht und verherrlicht worden ist.

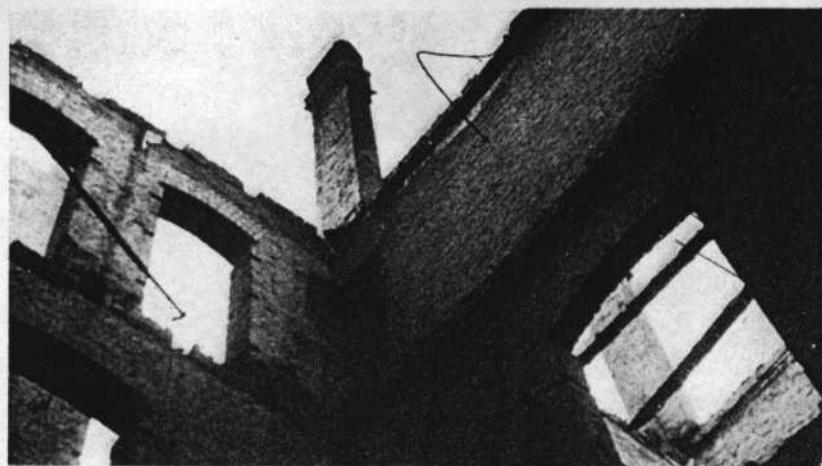
In diesem Kirchsaal fanden die Gedemütingen und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause? So ist denn die Bekennende Gemeinde in Friedenau Sonntag um Sonntag, oft unter den Augen der Gestapo, mit der kleinen Schar der nichtarischen Christen Berlins, die von Monat zu Monat kleiner wurde, zum Gottesdienst und zum Abendmahl gegangen. Niemand, dem es damals geschenkt wurde, zwischen einem „besternten“ Bruder und einer „besternten“ Schwester am Altar zu knien und das heilige Abendmahl zu empfangen, wird es jemals in seinem Leben vergessen. Und als dann nach dem Zusammenbruch und Kriegsende zum erstenmal zwei indische Brüder aus der Leitung der Goßner-Kirche in Indien — das Missionshaus selbst war damals noch eine Ruine — in dem wie durch ein Wunder hindurchgeretteten Kirchsaal mit uns zusammen an derselben Stelle zum Mahl des Herrn nieder-



1-2 Das ausgebrannte Missionshaus in Berlin

3 Die durch Bombenangriff zerstörte
Bethlehemitkirche in Berlin
an der Goßner Pfarrer war.
Dort wurde das 100jährige Jubiläum
der Goßner-Mission gefeiert.

4-5 Das neue und —
das alte Missionshaus



knießen, da wurde blitzartig der Bogen sichtbar, der Bogen der Weltmission, der sich heute noch spannt von Jerusalem bis an die Enden der Erde.

Einmal, mitten im Kriege, wurde in demselben Saale eine Schar — fast möchte man sagen eine Karawane — von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hinein getauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen. Aber jedesmal, wenn der Pfarrer der Bekennenden Gemeinde in Friedenau, Dr. Wilhelm Jannasch, von solchem Abtransport hörte, war er morgens früh in der Wohnung der Betroffenen zur Stelle, um ihnen noch zum letztenmal das Abendmahl zu reichen. Die Gestapo mußte solange warten. Noch heute versammelt sich in Erinnerung an jene Zeit der Todes- und Lebensgemeinschaft allmonatlich eine kleine Schar der Überlebenden im Goßner-Hause.

Der Vollständigkeit halber sei berichtet, daß im Kirchsaal der Goßner-Mission auch die frühesten Zusammenkünfte der jungreformatorischen Bewegung und des Pfarrer-Notbundes stattfanden. Hier begann auch die Kirchliche Hochschule ihre Tätigkeit; ein Teil der Vorlesungen wurde laufend dort gehalten.

Hier in diesem Saal geschah es auch, daß in den letzten Tagen des Krieges, mitten in einem schweren Fliegerangriff, Bischof D. Dr. Dibelius erschien, der eben von dem Rat der Evangelischen Kirche der Union zum Bischof der Kirche Berlin-Brandenburg berufen worden war. Er machte davon einem kleinen Kreise von Brüdern Mitteilung, die durch Boten verständigt waren, und unternahm gleich den ersten Schritt zur Bildung einer neuen Kirchenleitung. Die Vorschläge, die er dabei machte, sind mir für immer als ein Zeichen für den genialen Wirklichkeits-sinn, der ihm eignet, in Erinnerung geblieben. Er schlug nämlich die verschiedensten Personen für die Kirchenleitung vor — nicht nach geistlichen, spirituellen, sondern nach „pedestralen“ Gesichtspunkten. Es sollten nur diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung werden, die in der Lage waren, ihn zu Fuß zu erreichen. Daß diese Männer sich für die Kirchenleitung auch als wirklich qualifiziert erwiesen, war nur ein zusätzliches Gottesgeschenk.

Die Goßner-Mission ist während dieser ganzen Zeit von Bedrückung, Arbeitsbehinderung, Haft und Redeverbot nicht verschont geblieben. Es wurde über sie als die einzige deutsche Mission Devisenverbot verhängt. Zuletzt sollte sie auf Grund von Denunziationen, die beim Generalkonsulat in Calcutta einließen, verboten werden. Aber ein von den Missionaren erzwungener Besuch der Goßner-Kirche durch den deutschen Vizekonsul beseitigte die Gefahr.

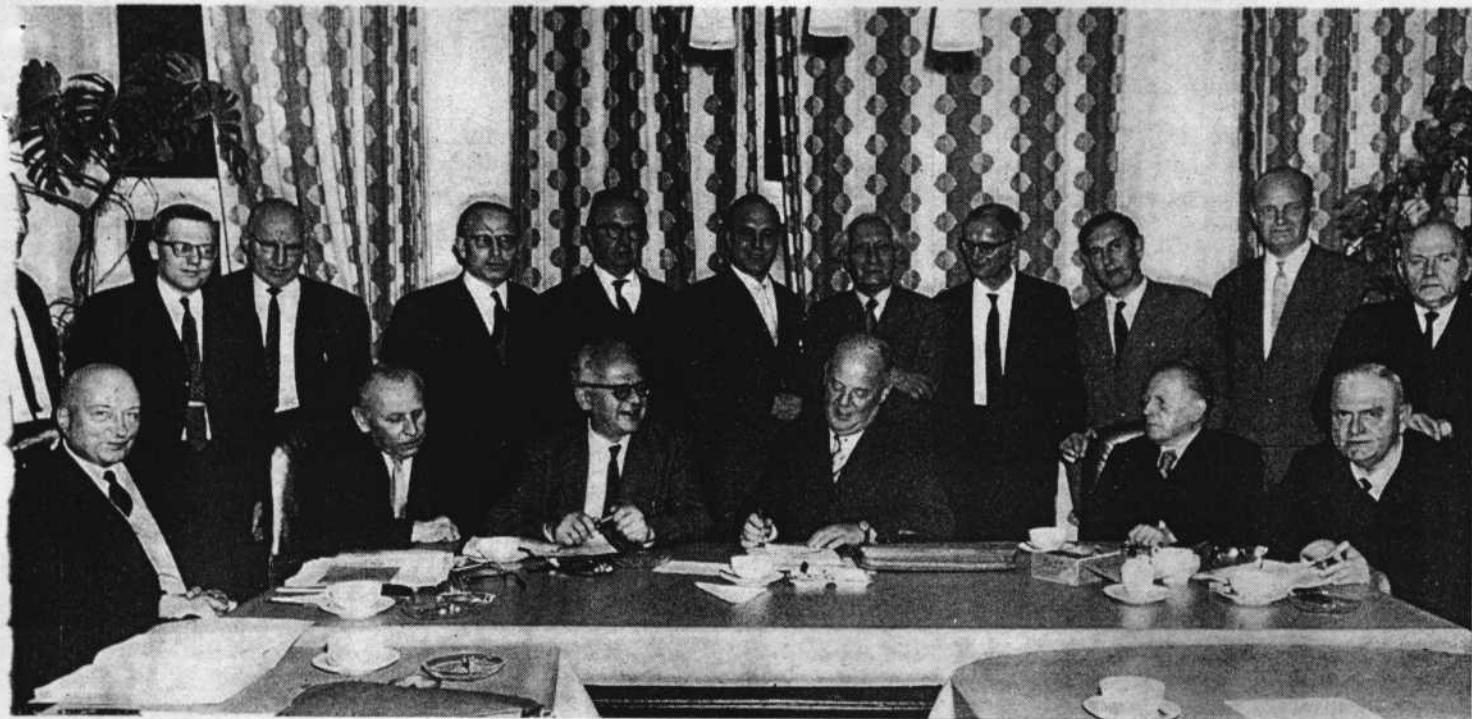
Was die Heimatarbeit der Goßner-Mission während dieser ganzen Zeit betrifft, so ging sie schon seit Jahren auf den Grundsatz zurück, daß jede Missionsgesellschaft neben der Arbeit auf dem Missionsfelde auch eine missionarische Aufgabe in der Heimatkirche übernehmen müsse. Der Blick der Goßner-Mission wurde auf das besondere Gebiet der christlichen Unterweisung in Haus und Schule gelenkt: Mission, verstanden nicht nur als Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. So kam es, daß schon 1935, als 45 % der Lehrer in Berlin und fast alle Lehrer in der Provinz den

Religionsunterricht in den Schulen niederlegten, im Goßnersaal die ersten katechetischen Kurse für Laien eingerichtet wurden. Die Leitung dieser ganzen Arbeit übernahm Pfarrer Dr. von Rabenau. Es ist interessant, einmal die Namen der Brüder und Schwestern aufzuzeichnen, die damals mit ihm zusammenarbeiteten: Prof. Dr. Günter Debn, Organist Dr. Fischer, P. Hellmut Gollwitzer, Dr. Hammelsbeck, Vikarin Klara Hunsche, P. Jaenicke, P. Dr. Jannasch, P. Lic. Lichtenstein, Vikarin Lic. Christa Müller, P. Osterloh, Fräulein Lic. Paulsen, P. Rott, P. Wulff Thiel, P. Traub, P. Westermann, Fräulein Zinn.

Dazu kam noch das katechetische Seminar für die Theologen, das in den Räumen des Goßner-Hauses als Internat eingerichtet wurde. Pastor Wulff Thiel und Dr. Hammelsbeck, der damals nach seiner Entlassung aus dem staatlichen Schuldienst ganz in den Dienst der Kirche überging, bauten es gemeinsam auf. Das Seminar wurde von den sogenannten „illegalen jungen Brüdern“ besucht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche in keinem der bestehenden Predigerseminare Aufnahme fanden. Für sie wurde eine Anzahl katechetischer Kurse durchgeführt, die jedesmal am Kursusende von der Gestapo geschlossen wurden. Da sie aber stets vergaß, zugleich auch die Eröffnung eines neuen Kurses zu verbieten, nahm die Arbeit ihren fröhlichen Fortgang, bis endlich allen Dozenten Unterrichtsverbot auferlegt und damit die Arbeit — wenigstens im Goßner-Haus — lahmgelegt wurde. Generalsuperintendent Diestel und der Kreiskirchenrat von Dahlem sprangen damals ein und breiteten über diese wichtige Arbeit den Mantel der Legalität, so daß sie noch eine zeitlang weiterlief. Trotz all' der Bedrängnisse, durch die die Goßner-Mission gerade damals hindurchging, erinnert sich die Goßner-Hausgemeinschaft dieser Arbeit als einer der fröhlichsten und fruchtbarsten in der ganzen Zeit.

In jedem Jahr fanden im Goßner-Haus auch die Tagungen der Erziehungskammer der Bekennenden Kirche Deutschlands in Form von Reichstagungen unter der Leitung von Superintendent Lic. Albertz-Spandau statt, dem Pastor W. Rott assistierte. Was da zusammenkam, waren lauter angeschlagene Leute: Theologen und Pädagogen aus allen Landeskirchen. Unter ihnen war auch stets der Vertreter der Bekennenden Kirche Österreichs, Pastor Pommer-Graz. Es waren Brüder und Schwestern darunter, die wiederholt verhaftet waren und Rede-, Schreib- und Reiseverbot hatten. Trotzdem machte das Goßner-Haus während der Tagung den Eindruck völliger Verlassenheit, denn die Teilnehmer der Tagung hatten die Weisung, nur alle zehn Minuten einzeln das Haus zu verlassen oder zu betreten. Niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß hier eine Reichstagung stattfand.

Es war am 29. und 30. April 1943, also mitten im Kriege, als die letzte dieser Tagungen durchgeführt wurde. Das Thema des Tages wurde an Ort und Stelle improvisiert. Es lautete: „Utopischer Tag“. Alle Verhandlungen gingen von der Voraussetzung aus, daß der Krieg verloren, die nationalsozialistische Regierung gestürzt und das Reich zusammengebrochen war. Man faßte die Tatsache ins Auge, daß nach der tragischen Niederlage unseres Volkes ein Neuaufbau auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts von Grund auf erfolgen würde. Um dann auch



1

1 Sitzung des Kuratoriums am 28. 6. 1961, in der KR Dr. Berg einstimmig als Nachfolger von KR Lokies zum Direktor der Goßner-Mission berufen wurde. Von l. nach r. stehend: Dzubba, Starbuck, Klimkeit, Gohlke, Dr. Hoerle, Dr. W. Heß, D. Lokies, Fielitz, Symanowski, Dr. Kandeler, Gerhard; sitzend: OKR Dr. Heß, Otto, Dr. Rieger, Dr. Berg, Lic. Stosch, Sup. Schaa

2 Präses Dr. Moeller, Vorsitzender des Kuratoriums (1942—1961)

3 Präses Lic. Stosch

4 Oberpfarrer Richter-Reichhelm, Vorsitzender des Kuratoriums (1924—1942)

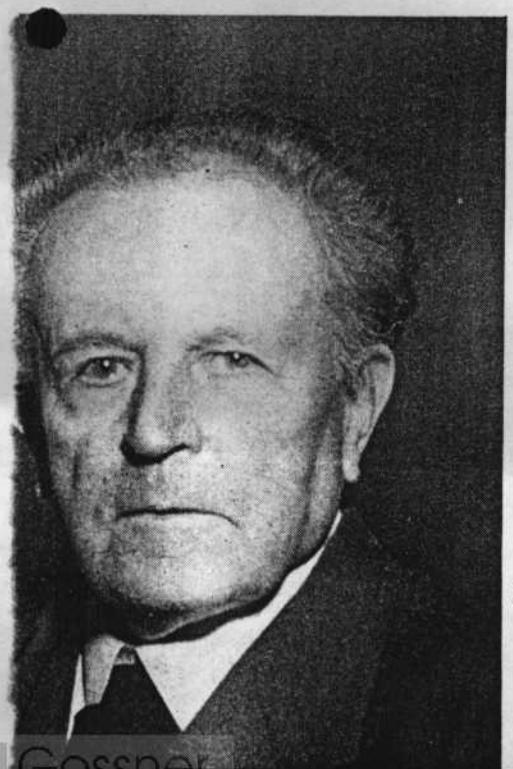
5 Kirchenrat Dr. Berg



2



4



3



5

als Kirche für diesen schweren Dienst gerüstet zu sein, wurde ein umfassendes Schulprogramm entworfen. Alle schriftlichen Unterlagen wurden vernichtet. Nur ein einziges Exemplar des Protokolls wurde tief im Keller zwischen den alten Akten der Goßner-Mission deponiert. Es ist beim Brand des Hauses mit allen Akten der Goßner-Mission mitverbrannt. Aber einer der Teilnehmer mußte wohl doch eine Kopie mit nach Hause genommen haben: nach dem Kriege wurde dieses Schulprogramm der Bekennenden Kirche Deutschlands in einem schweizerischen Schulblatt veröffentlicht.

Die Tatsache, daß das Goßner-Haus nach und nach rein räumlich zu einem Zentrum der katechetischen und pädagogischen Arbeit der Bekennenden Kirche geworden war, führte nach dem Kriege dazu, daß Bischof D. Dr. Dibelius den Direktor der Goßner-Mission zugleich mit der Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer-Berlin beauftragte. So hat denn die Goßner-Mission gerade in den allerersten Anfängen beim Aufbau des katechetischen Dienstes und der evangelischen Schulen in Berlin erhebliche persönliche und finanzielle Opfer gebracht. Jetzt, nachdem diese Arbeit als kirchliches Werk ganz ausgebaut ist und in die volle kirchliche Verantwortung übergeht, soll dies wenigstens an einer Stelle öffentlich zum Ausdruck gebracht werden.

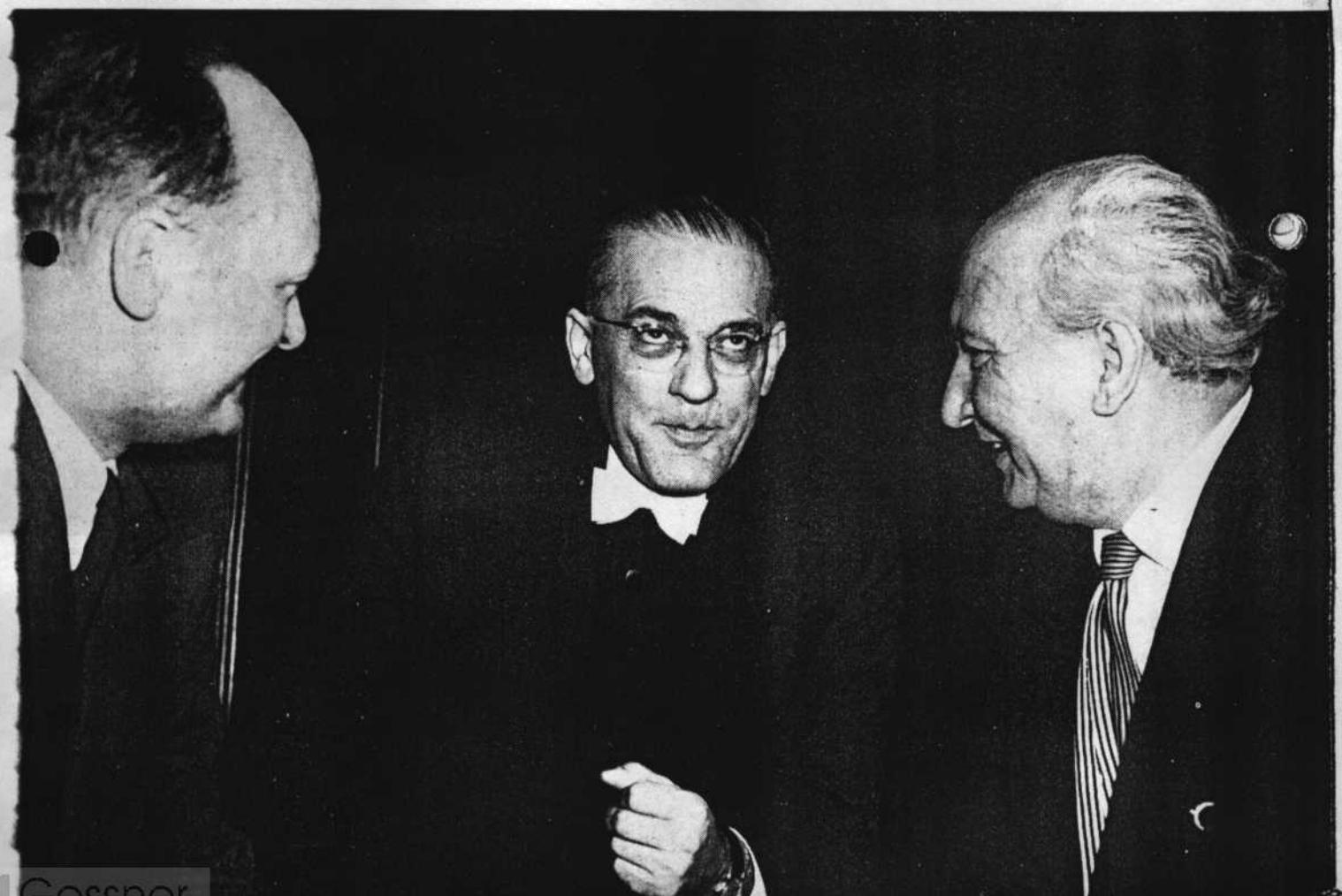
Der Grundsatz, daß die Heimatarbeit der Goßner-Mission auch in der Kirche daheim die Verantwortung für eine missionarische Arbeit tragen müsse, bleibt auch in Zukunft bestehen. Das ist nicht so gemeint, daß eine Missionsgesellschaft alle Arbeitszweige der Landeskirche, der sie zugeordnet ist, mit dem Missionsgedanken umspinnen sollte, sondern so,

dass sie sich als einen lebendigen Ast in den Stamm der Kirche aufpropfen, mit ihr zusammenwachsen, leiden, kämpfen und siegen muß, damit Kirche und Mission eine Einheit bilden. Aus diesem Anlaß heraus sind in der Goßner-Mission nach dem Kriege zwei neuartige Zweige ihrer Heimatarbeit erwachsen: die Goßner-Mission in Mainz-Kastel und die Goßner-Mission-Ost.

Was in Mainz-Kastel geschehen ist, darf man als das Lebenswerk von Pastor Horst Symanski ansehen. Es geht dort um den kirchlichen Dienst an den Menschen in der Industrie. Nach großen Anfangsschwierigkeiten und trotz mancherlei Verkennung bis auf den heutigen Tag hat sich dieses Werk nach und nach auch die Anerkennung der Kirchenleitungen erworben. Es werden dort in jedem Jahr „das Seminar für den Kirchlichen Dienst in der Industrie“ und die „Praktikanten-Kurse für Theologiestudenten“ durchgeführt, zu denen fast alle Landeskirchen Teilnehmer entsenden. Am 1. Dezember d. J. begann in Mainz-Kastell auch der erste Kursus für die jungen Techniker, Handwerker und sonstigen Facharbeiter, die sich im Rahmen der Aktion „Brot für die Welt“ freiwillig für den Dienst in Übersee gemeldet haben. Pastor Jaeckel und Diakon Weissinger stehen P. Symanski in dieser Arbeit treu zur Seite.

Die Arbeit der Goßner-Mission-Ost in der DDR wird von Prediger Schottstädt und dem Jugendsekretär Gutsch geleitet. Sie stellt einen missionarischen Versuch dar, überall dort, wo das alte Parochialsystem im Zusammenprall mit einer neuen Gesellschaftsordnung zusammenbricht, Gemeinde neu zu sammeln. Das geschieht in elastischem Vorstoß mit Hilfe der verschiedensten, manchmal erstmalig er-

Dr. Kandler und Missionsdirektor Lokies besprechen mit unserem Kuratoriumsmitglied Prälat Dr. Kunst-Bonn Baupläne für ein indisches Studentenheim in Berlin





Missionsinspektor Pastor Julius Elster

probten Arbeitsweisen. Zu der alten Wohnwagenarbeit, der Zeltmission, den ökumenischen Arbeitslagern, den Begegnungen zwischen Ost und West ist vor allem die Team-Arbeit hinzugekommen. Sie besteht darin, daß Arbeitsgruppen von Theologen und Laien eingesetzt werden, die gemeinsam an der Sammlung und dem Aufbau einer Gemeinde arbeiten. Wir gedenken dieser Arbeit mit besonders herzlicher Fürbitte.

Da die Goßner-Mission keine landeskirchliche Mission ist, sondern sich auf die freiwillige Mitarbeit der Pastoren, Gemeinden und Freundeskreise in den verschiedensten Landeskirchen angewiesen sieht, ist sie in besonderer Weise Rückschlägen, vor allem während eines Krieges und nach einem verlorenen Kriege ausgesetzt. Ihre finanzielle Struktur ist so empfindlich, daß z. B. ihre Einnahmen nach dem letzten Kriege durch den Verlust ihrer Hilfsgebiete im Osten von einer durchschnittlichen Einnahme in Höhe von etwa 200 000 DM im Jahre auf 35 000 DM jährlich zurück sanken.

Wenn unsere Jahreseinnahmen heute wieder ihren normalen Stand zurückgewonnen haben, so ist das vor allem dem aufopferungsvollen Dienst unserer hauptamtlichen Heimatarbeiter zu verdanken: Pastor Dr. Willi Heß, jetzt in der Gemeinde Westkilver, der nach dem Kriege unsere Heimatarbeit in Westdeutschland wieder aufzubauen begann; P. Dr. Kurt Tbude, jetzt Gütersloh; den inzwischen heimgegangenen Brüdern Pastor Graetsch und Pastor Grothaus; dem jungen Pastor Heinz Eckart, der kurze Zeit in unserem Heimatdienste stand; im besonderen auch den aus Indien heimgekehrten Missionsgeschwistern, die vorübergehend, ehe sie ins Pfarramt übergingen oder ihren Lebensberuf wechselten, in den mit uns verbundenen Gemeinden einen befruchtenden Besuchs-, Predigt- und Vortragsdienst durchführten: Pfarrer Radsick, Schwester Irene Storim (jetzt Frau

Braun-Hamburg), Pfarrer Klimkeit, Pfarrer Borutta und nicht zuletzt dem ersten indischen Pastor, der für 5 Jahre hauptamtlich in der Heimatarbeit eingesetzt wurde, Pastor Hanukh Minz, mit dem Sitz in Espelkamp.

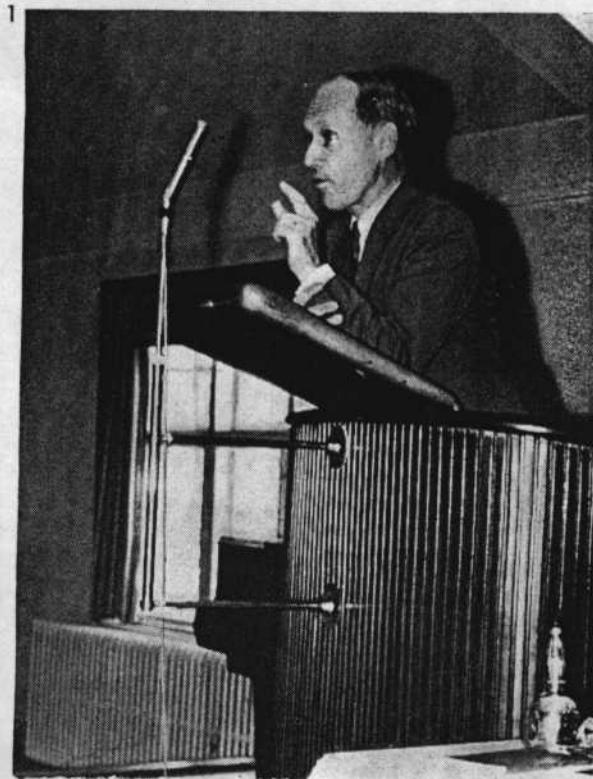
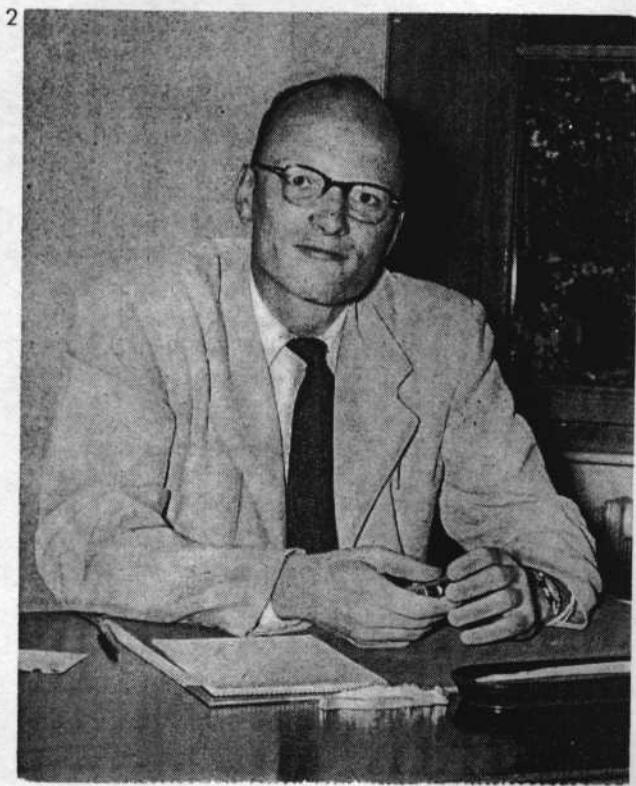
Mit großer Dankbarkeit gedenken wir auch der unermüdlichen treuen Mitarbeit unserer Vertrauensleute: Pastor Linnemann-Ostfriesland, Pastor Gobke-Westfalen, Pfarrer Fielitz - Bayern und Pfarrer F. W. Otto - Berlin.

Eine Lücke, die sich nicht wieder geschlossen hat, ist der unersetzbare Verlust eines Bruders und Mitarbeiters, an den wir immer in wehmütiger Dankbarkeit denken und den wir nie vergessen werden: Missionsinspektor Julius Elster.

Der Dienst einer Missionsgesellschaft beginnt zu Hause; er setzt sich aber in der Welt fort. Er ist ökumenischer Dienst! Der Raum, den die Goßner-Mission mit ihrem Dienst zugeordnet ist, ist Indien und die Goßner-Kirche in Indien. Um diese Kirche geht es ihr — auch in dem jetzt höchst aktuell gewordenen Gespräch über Kirche und Mission in Deutschland. Was wird in Zukunft aus der sogenannten Ev.-Lutherischen Goßner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam, die gegenwärtig die zweitgrößte lutherische Missionskirche in Indien ist? Wir stehen unter dem Eindruck, daß man bei dem gegenwärtigen Stand der Diskussion über „Kirche und Mission“ darunter „die Verlandeskirchlichung“ der Mission versteht: Landeskirche und landeskirchliche Mission werden eins. So ist es einfach selbstverständlich, daß die Landeskirchen im Rheinland die Patenschaft für Nias, in Westfalen für Sumatra, in Bayern für Neu-Guinea übernehmen usw. Aber was wird aus einer Kirche, wie z. B. der Goßner-Kirche in Indien, die in hundert Jahren aus dem Opfer und der Fürbitte von Pastoren, Gemeinden und Mitarbeiterkreisen in vielen Landeskirchen hervorgegangen ist? Soll sie einfach unter den Verhandlungstisch fallen, nur weil sie bisher nicht einer Landeskirche offiziell zugeordnet war? Wohlverstanden, es geht uns dabei um die Goßner-Kirche, nicht um die Goßner-Mission. Die kann einmal, wenn Gott es will, aufhören. Aber die junge — einmal von der Goßner-Mission begründete — indische — Kirche! Was wird aus ihr? Wir sind nun sehr dankbar dafür, daß einige Landeskirchen auch ihr zu helfen angefangen haben: die Hannoversche Landeskirche, die Kirche Berlin-Brandenburg und früher als alle andern, aber mit großer Vorsicht und Zurückhaltung auch die Landeskirche Westfalen.

Das Verhältnis der Goßner-Mission zur Goßner-Kirche in Indien ist, obwohl es mancherlei Krisen durchgemacht hat, vertrauensvoll, ja herzlich bis auf den heutigen Tag. Ihre Zusammenarbeit erfolgt in der Form einer engen Partnerschaft und ist von zwei Tatsachen bestimmt.

1. Die Goßner-Kirche ist eine Adivasi-Kirche, d. h. ihre Glieder kommen überwiegend aus der Urbevölkerung Indiens, den „Adivasi“, die vor abertausend Jahren von den indogermanischen Eroberern ausgerottet, z. T. aus den fruchtbaren Tälern des Indus und des Ganges in den unfruchtbaren Dschangal zurückgedrängt wurden. Seitdem haben sie in bewußter Opposition gegen die Nachkommen der alten Eroberer, die Hindus, und ihre hinduistische Kultur und



Unsere treuen Helfer aus dem Lutherischen Weltbund, Abt. Weltmission, denen wir in der Kriegs- und Nachkriegszeit viel zu danken haben. 1 Kirchenpräsident Dr. P. Schiotz — USA

2 Direktor Dr. A. Sovik — Genf

3 Bischof Dr. R. Manikam — Südinidien

4 Pastor Hanukh Minz und Frau Alomani

5 Pastor Joel Lakra

6 Pastor Jilo Tiga



5



4



6





1 Begrüßung zwischen Schwester 5
Ilse Martin (links) und Schwester Anni Diller



2 Schw. Marlies Gründler (links)
und Schw. Maria Schatz fahren
zum Außendienst

3 Besuch der Kirchenleitung im
Hospital Amgaon (von links nach
rechts: Dr. Gründler, Frau Jung-
hans, Frau Gründler, Schwester
Ursula von Lingen, P. Kloss...
mit der Trommel: Kirchenpräsi-
dent Joel Lakra)

4 Hospital Amgaon — Teilansicht

5 „Hallo, hallo! —
hier Schwester Hedwig Schmidt!“

6 Schwester Augusta Fritz mit den beiden Lehrerinnen der Tabita-Schule
Bahalen Bage (links) und Seteng Happadgara

7 P. Kloss und Frau Rita

8 Daisy Hemrom, Leiterin der Tabita-Schule, mit ihren Schülerinnen

6



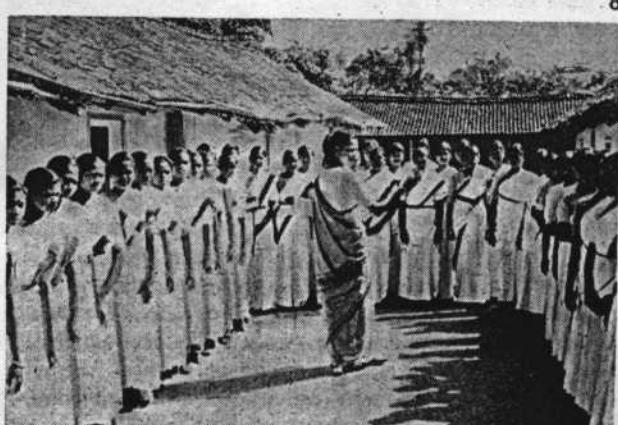
2

3

7



4



8

Religion gelebt, bis sie von der Goßner-Mission geradezu entdeckt wurden. Die Mission stieß ihnen die Tür zu einer neuen Zukunft auf. Heute steht die ganze Adivasi-Bevölkerung vor der Frage, ob sie sich weiter hinter dieser Isolierung verschanzen und an ihre uralte patriarchalische Lebensform als Dorf- und Stammesgemeinschaft festklammern oder sich einer neuen Zeit öffnen soll, die nicht mit Fäusten — das wäre zu harmlos ausgedrückt —, sondern mit Trekkern, Erdbaggern, Bohrmaschinen, Sprengstoff, Kraftstromwerken, Staudämmen und Hochöfen an ihre Türe donnert. Das bedeutet aber Zusammenarbeit mit den Hindus, die unaufhaltsam auf einer letzten Welle — jetzt nicht der gewaltigen Eroberung, sondern der Industrialisierung — über das Land der Adivasi hereinbrechen. Die Frage ist, wie sie mit den Hindus zusammenarbeiten und sich trotzdem als Adivasi und, soweit sie zur Kirche Christi gehören, auch als Christen behaupten können.

Die Aufgabe der Goßner-Mission, ja, der ganzen deutschen „Mutterkirche“ besteht darin, die Adivasi-Christen in dieser Situation nicht allein zu lassen. Daher kommt der neuen Entwicklungsarbeit, die die Goßner-Mission mit der großzügigen Hilfe der Aktion „Brot für die Welt“ im Raum der Goßner-Kirche angefangen hat, eine alles entscheidende Bedeutung zu: die Musterfarm in Khuntitoli, die mit einer landwirtschaftlichen Schule verbunden wird, und die technische Schule in Phudi sollen nicht nur den christlichen, sondern auch den heidnischen Adivasi, ja auch den eingesessenen Hindus helfen, die Möglichkeiten und Gefahren der modernen Wirtschaftswelt zu meistern. Dazu kommt im Kampf gegen die Krankheitsnot das Missionshospital Amgaon, um dessen Aufbau (angefangen 1953) sich besonders Schwester *Ilse Martin* verdient gemacht hat. Das alles geht — nüchtern betrachtet — nicht nur die äußere, sondern auch die innere Existenz der Goßner-Kirche an und ist echte, von der Liebe Christi getriebene Missionsarbeit.

2. Das Ringen der indischen Kirchenleitung um echte Autorität

Die alten Missionare besaßen echte Autorität, auch wenn sie von außen her kam und eine fremde Autorität blieb. Die patriarchalische Leitung der Missionsgemeinden durch die Missionare kam mit dem ersten Weltkriege zu ihrem Ende. Die Goßner-Kirche wurde als die erste auf einem deutschen Missionsfelde entstandene Kirche selbstständig (schon 1919) und die Kirchenleitung ging sofort ganz in indische Hände über. Man kann nicht sagen, daß die „autonom“ gewordene Kirche die an eine selbständige Kirche gestellten Bedingungen nicht erfüllt hätte. Welche „junge“, ja sogar „alte“ Kirche bringt denn 90 % ihres Etats selbst aus kircheneigenen Mitteln auf?

Später, in der schwierigsten Zeit, als die Goßner-Kirche sich in zwei Gruppen gespalten hatte und es geteilte Gottesdienste gab, waren selbst die geteilten Gottesdienste überfüllt. Und was die Missionstätigkeit angeht, so suchte jede Gruppe die andere durch ihren Missionseifer zu überbieten. Nur die Kirchenleitung selbst versagte. So rief die Goßner-Kirche um Hilfe von außen. Sie lud Präs. Lic. *Stosch*, der als der ehemalige Lehrer ganzer Pastorengenerationen, immer noch eine gewachsene, echte Autorität besaß, wiederholt nach Indien ein, um in Ordnung zu bringen, was inzwischen in der Kirche in Unord-

nung geraten war — zuletzt noch 1938. Damals übertrug ihm die Generalsynode der Goßner-Kirche in krassem Widerspruch zu ihrer Verfassung die Gesamtleitung der Kirche mit zusätzlichen, außerordentlichen Vollmachten auf fünf Jahre. Die Durchführung dieses Beschlusses wurde durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges verhindert. Zwar blieben die deutschen Missionare und Missionsschwestern — anders als im ersten Weltkriege — noch längere Zeit auf freiem Fuße, allerdings unter sehr beschränkten Arbeitsbedingungen; aber Präs. Lic. *Stosch* durfte frei durch die Gemeinden reisen und hat diese Möglichkeit, Kirchenleitung bis im entferntesten, letzten Urwalddorf auszuüben, voll wahrgenommen. Aber dann wurde auch er — als letzter — 1942 interniert. Er übertrug noch vor seinem Abgang die Leitung der Kirche dem Mann, den er für am meisten geeignet hielt: Pastor *Joel Lakra*. Das Vertrauen, das sein Präs. ihm entgegenbrachte, war durchaus gerechtfertigt. P. *Joel Lakra* wurde, obwohl er der kirchlichen Minderheit angehört, für 3 volle Wahlperioden als Präsident der Kirche wiedergewählt.

Als ich zum ersten Male nach dem Kriege (1953/54) die Goßner-Kirche besuchte, fand ich sie noch im Zustande der Einheit vor; aber unter der Oberfläche gärtete es, und schon im Jahre 1955 wurde Präsident *Joel Lakra* von der Generalsynode abgesetzt. Es bildete sich unter Pastor *Silo Tiga* als Präsident eine neue Kirchenleitung, die sich als die „legale“ verstand, während Rev. *Lakra* die Führung einer höchst aktiven Opposition übernahm. Beide Männer sind den deutschen Missionsgemeinden von ihren Besuchen in Deutschland wohlbekannt. Die Gründe für den offenen Bruch waren persönlicher Art, hingen mit Stammengegensätzen zusammen und waren der Ausdruck von kirchenpolitischen und politischen Spannungen.

Auch der neuen Kirchenleitung gelang es nicht, sich Autorität zu verschaffen. Als die Lage sich so weit verschärzte, daß eine Kirchenspaltung drohte, baten beide Gruppen das Kuratorium der Goßner-Mission, mich nach Indien zu entsenden, um einen letzten Einigungsversuch zu unternehmen (1959). Ich machte von einer Verhandlungsgrundlage Gebrauch, die bereits Bischof *Dr. Manikam* von der Tamulenkirche in Südinien als der „ehrliche Makler“ im Streit der Goßner-Kirche gelegt hatte. Zuletzt gelang es mir mit Gottes Hilfe, nochmals eine legale, gesamtkirchliche Synode zusammenzubringen, zu der alle Gruppen ihre Vertreter schickten. Der wichtigste Beschuß der Synode bestand darin, den Lutherischen Weltbund um die Einsetzung einer ökumenischen Kommission zu bitten, die der Goßner-Kirche eine neue Verfassung geben und damit den Frieden und die Einheit in der Kirche wieder herstellen sollte. Diese ökumenische Kommission hat nun Ende April bis 1. Mai 1960 unter dem Vorsitz der beiden Bischöfe *Dr. Manikam* und *Dr. Meyer-Lübeck* getagt, wobei die schwierigste Aufgabe, nämlich die des präzisen Formulierens, Bischof *Dr. Meyer* zufiel. Das Ergebnis war eine auf die gegenwärtige Situation der Goßner-Kirche zugeschnittene Verfassung, die erste wirklich indische, in der z.B. alle Fachausdrücke der europäischen Verfassungssprache durch indische ersetzt worden sind (mit Ausnahme der Bezeichnung „Synode“). Die neue Verfassung wurde von der Generalsynode angenommen und am 1. November 1961 ein-

geführt. Aber die praktische Anwendung der Verfassung stößt an den verschiedensten Stellen, vor allem in Ranchi, dem Hauptsitz der Goßner-Kirche selbst, noch auf große Schwierigkeiten. Darum hat Bischof Dr. Meyer, der an der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi teilnimmt, noch eine — wie wir hoffen, letzte — Sitzung der ökumenischen Kommission einberufen und sucht die noch schwelenden Brandstellen in der Kirche persönlich auf, um an Ort und Stelle den noch immer aufflackernden Kirchenzwist zu löschen. Er hat die Absicht, nach der Neu-Delhi-Konferenz auch die Orissa-Synode zu besuchen, um auch dort noch die letzten strittigen Fragen zu lösen. Die Goßner-Mission und die Goßner-Kirche können ihm für diesen aufopferungsvollen, brüderlichen Dienst nicht dankbar genug sein. Vielleicht muß erst die alte Generation abtreten und eine neue Generation aufwachsen, damit die Goßner-Kirche ihre Vergangenheit — und dazu gehört ganz gewiß auch die Zeit der Missionare — bewältigen und zu echter Autorität in der Kirchenleitung heranreifen kann. Die Goßner-Kirche braucht eine neue Führungsschicht. Darum hat die Goßner-Mission schon längst damit angefangen, Studenten und Studentinnen aus der Goßner-Kirche zum Studium nach Deutschland einzuladen. Es sind bereits vier junge Inderinnen zu Bibelschul-Lehrerinnen in der Bibelschule in Salzuflen aus-

gebildet worden. Sie sind inzwischen nach Indien zurückgekehrt und haben die Leitung der Tabita-Bibelschule in Govindpur übernommen, die unsere beiden Schwestern *Anni Diller* und *Hedwig Schmidt* gegründet und in Jahrzehntelanger treuer Arbeit zur Blüte gebracht haben. Zwei Theologen haben ein fünfjähriges Studium in Deutschland absolviert und stehen jetzt im Dienst ihrer Heimatkirche. Der eine ist mit dem Doktor der Philosophie von der Freien Universität in Berlin, der andere mit dem Master of Theology von der Kirchlichen Hochschule in Berlin nach Indien zurückgekehrt. Zwei theologische und zwei technische Studenten halten sich gegenwärtig zum Studium in Deutschland auf. Zehn weitere Studenten aus allen Fakultäten werden in Kürze im Goßner-Haus in Berlin erwartet, das sich in ein indisches Studentenheim verwandelt.

Dringender aber als alles andere braucht die junge Goßner-Kirche in Indien, was die alte Kirche in Deutschland erst unter Glaubensdruck und Verfolgung während der Zeit des Kirchenkampfes neu gelernt hat. Möge die Goßner-Kirche es nicht erst dann, wenn Zeiten der Drangsal auch über Indien kommen, lernen, was ihr und uns not tut, wenn wir lebendige Kirche Christi in der Welt sein wollen:

Auf Gottes Wort zu hören
und ihm zu gehorchen!



Pfarrer Dr. Wilhelm Jannasch

Der Goßnersaal

Einen alten Pfarrer verbinden viele Erinnerungen mit den Räumen, in denen er seines Dienstes gewartet hat. Im Goßnersaal mit seiner vergleichsweise nur kurzen Geschichte tätig gewesen zu sein, gehört zweifellos zu den ganz besonderen Erinnerungen meines Pfarrerlebens. In diesem Saal hat sich ein Stück der Geschichte des Kirchenkampfes in Berlin abgespielt, nicht im Sinne ungehemmter Polemik, sondern in positiver, stiller, auf die Zukunft hin ausgerichteter kirchlicher Arbeit und in einer sich auf die Verkündigung des Evangeliums gründenden kleinen Bekennnisgemeinde und der ungehemmten Entfaltung ihres Lebens. Hier nahmen einst, um zuerst vom Umfassenderen zu sprechen, die Katechetischen Kurse von Pfarrer Dr. v. Rabenau ihren feierlichen Anfang. Hier ist so manche Veranstaltung ähnlicher Art gehalten worden, die nicht nur Teilnehmer aus der Bekennenden Kirche von Berlin umfaßte. Hier haben wir das Zehnjahresgedächtnis der Barmer Erklärung begangen. Hier hat die Theologische Gesellschaft getagt. Es mag verwunderlich erscheinen, daß keine „höhere“ Hand in all’ dies je störend eingegriffen

hat, doch wohl, weil eine noch *höhere* den Saal und seine Gäste davor behütete. Auch die aus ihrer Kirche ausgewanderte Bekennnisgemeinde „Zum Guten Hirten“ hat das Gleiche erfahren. Ich bezweifle, daß sie je „abgehört“ worden ist! Aber daß das ewige Wort Gemeinde baut, heut, wie in den Tagen der Apostel, war wohl zu wenig sensationell. Um so dankbarer durften *wir* sein, die wir das durch Jahre hindurch immer neu erfahren haben. Schon die niedrige vorgeschobene Kanzel und die damit gegebene Nähe von Prediger und Gemeinde waren etwas Einzigartiges. Der ehrwürdige Superintendent Diestel empfand sie bei gelegentlichen Vertretungen als etwas fast Bedrängendes. Der Händedruck am Saalausgang war etwas Natürliches, fast Unentbehrliches; aber bezeugte er nicht im tiefsten Grunde die Nähe zu dem Worte, das wir miteinander gehört hatten? Da hatten sie eben noch nebeneinander gesessen, die mit dem Judenstern, die oft unter körperlichen Anstrengungen zu uns gekommen waren, weil sie ja nur zu ihrer Arbeitsstätte fahren durften, und wir anderen von der „Edelrasse“, und das gepredigte Wort so gut

bare Segen in der Kolonialmission ist gewiß nicht durch besondere Rücksicht und Lüchtigkeit von Menschen erworben, er ist durch unsichtbare Gebete herabgezogen. Das Gebet ist, wie jeder Mission, so der Goßnerschen Mission insonderheit tiefste und mächtigste Kraft, und auf Verstärkung und Entbindung solcher Kraft ist unser Hauptstreben gerichtet. Als Vater Goßners sterbliche Hülle bestattet wurde, da ward von dem edlen Begründer unserer Mission gesagt: „Er hat zurecht gebetet die Missionsstationen in Indien, und hat durch sein Gebet gehalten und getragen in den Versuchungen und Gefahren die Herzen der Missionare, und hat durch sein Gebet das Werk begossen und begleitet weit in alle Welt hinein.“ Lieber Leser, willst du in die Fußstapfen Goßners treten? Wenn du nun Freude gewinnst, auch in die Scharen der Beter für Goßners Mission einzutreten, dann hat dies Büchlein seinen Zweck erfüllt.

Gossm Mission

Anhang.

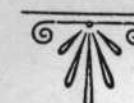
Verzeichnis der Goßnerschen Missionare.

- * bedeutet verheiratet ausgesandt.
 Die gesperrt Gedruckten stehen gegenwärtig noch im Dienst der Mission.
 P. bedeutet ordiniert Theologe, Pastor.
- 1837. Nach Australien: P. Schmidt*. Peter Niquet*. Gottfried Hausmann*. Gottfried Wagner. Friedr. Franz. August Rode*. Moritz Schneider*. Wilhelm Hartenstein*. Leop. Zillmann*. Aug. Ulbrecht. Ludwig Döge.
 - 1838. Nach Ostindien: P. Stolzenburg. Friedrich Paproth. Ludw. Brandin*. Carl Maas. Carl Baumann. Wilh. Reisch. Stülpnagel. Gottl. Treutler*. H. Heinig. Joachim Stölke*. Andr. Wernicke*. Andr. Danneberg.
 - 1839. Nach Ostindien: P. Sternberg. P. Kluge. P. Schorisch. Schul-Kand. Ullmann. Rudolph. Nach Guatemala: R. Krause*. P. Müller.
 - 1840. Nach Ostindien: P. Schulz. P. Niebel. P. Prochnow (später Missionsinspektor). Nach Nordamerika: Schul-Kand. Gottl. Kranz*. J. G. Kunz*. John Jensen*. Heinrich Jensen. Knape*. Schulz. Grassow.
 - 1841. Nach Amerika: Friedr. Jensen*. J. W. Wier*. J. Meizner. Gräß. Sinke. Kleinhaben. Nach Ostindien: Artopé*. Nach Mittelindien: P. Lösch. Julius Schleißner. Carl Gähky. Bartel. Gottl. Apler. Heinrich Gasser.
 - 1842. Nach Chatam: Schul-Kandidat Franz Schirmeister. H. Bauke. David Müller. O. Beyer. Gottfried Engst. Nach Mittelindien: Jul. Voß. Wilhelm Ziemann*. Gottlieb Näser.
 - 1843. Nach Australien: August Richter*. Wilhelm Gercke*. Carl Gerler*. Johann Hermann*.
 - 1844. Nach Mittelindien: P. Schatz. Schullehrer August Brandt*. Schullehrer Friedr. Batsch. Dek. Theodor Janke*.
 - 1845. Nach Mittelindien: P. Hermann Ansgar* (später Missionsinspektor). Schullehrer Heinrich Batsch*. Robert Buchwald. Nach Bombay: P. C. F. Brandt*.
 - 1846. Nach Madras: Paul Ansgar*. Nach Westafrika: Herm. Halleur*. W. Schmidt. G. Heinze. Joh. Hoffmann.
 - 1847. Nach Mittelindien: Joh. Sick*. Joh. Börner. Christ. Behrens.
 - 1848. Nach Ostindien: Dr. Rippentrop. Hermann Ott. Carl Conrad. Nach Nordamerika: C. Küß. Ferdinand Schulz. Th. Wichmann*. Matthias Düring*. Wilh. John.
 - 1849. Nach Mittelindien: P. Hermann Gerndt*. Rud. Gerndt. Aug. Müller. Lehrer Christian Matthias.

Quelle: Karl Förster: Kurze Geschichte der Goßnerschen Mission. Zum fünfzigsten Jubiläum der Mission aus freunden im Stadt und Land erzählt. Berlin 1911

1850. Nach Indien: Theodor Oskar Lohr*. Ad. Herzog. Joh. Albert van Gerpen.
Nach Amerika: Hermann Lemke.
1851. Nach Java: Aug. Mühlnickel. Ad. Mühlnickel. Albert Zeeße.
Zur inn. Mission: Ad. Klinke.
Nach den Lubuan-Inseln: Julius Hones. Leopold Mohn.
Nach Ostindien: Ferdinand Böhn. Carl Stamm.
1852. Nach Java: Joh. Schneider. Gottl. Geißler. P. Ludwig Michaelis*. Carl Otto.
Nach Indien: Erdmann Greiff*.
1853. Nach Indien: Heinrich Höppner. Carl Friedrich Dott.
Nach Java: Ad. Schmidt*. W. Lenz.
1854. Nach Ostindien: August Steller. Harrer*. Jul. Behrend.
Nach Südamerika: Friedrich Wilh. Arnold. Wilh. Steller.
Nach Java: Ad. Sperhac. Joh. August Fr. Fauser (Lembser). Ernst Traugott Steller. Friedrich Kelling. Grohe. Karl Schröder.
1855. Nach Java: Christ. Schönfeld. Friedr. Weber. Ernst Weiß. Christian Hennicke.
Mag. Heinrich Schiebe.
Nach Ostindien: Lehrer Sonnitz.
1856. Nach Java: G. Jäsrich. August Jackstein. Franz Pape. Haupt*.
Nach Amerika: Casp. Beith. Schadow. Carl Meinhard.
1857. Nach den Talaut-Inseln: Carl Taufmann. Wilh. Richter.
1858. Nach Amerika: Gottfr. Löwenstein.
1861. Nach Indien: P. Hermann Onasch. Oskar Fleg. Michael Hofer. Emil Wigandt.
Nach Amerika: Gramm.
Nach Australien: Lehrer Munzel.
1863. Nach Indien: David Didlaukies. Lars Skrefsrud.
1864. Nach Indien: P. Struve. Paul Börresen. Heinrich Lorbeer* (jetzt Präs. der Ganges-Mission). Karl Kampshenkel. Georg Pohlensz. Christopher Gaustad.
1865. Nach Indien: P. Tellinghaus. Paul Jenker. Heinrich Uffmann.
Nach Neu Guinea: Carl Beyer. Joh. Beyer. Carl Mosche*.
1867. Nach Indien: P. Häberlin*. P. Nottrrott (jetzt D. Dr. Präs. der Kolonialmission).
1868. Nach Indien: Ferdinand Hahn. Wilhelm Voß.
1869. Nach Indien: Wilhelm Hüß.
1870. Nach Amerika: Johannes Ansgare.
Nach Indien: P. Wilhelm Sternberg.
1871. Nach Indien: P. Kröcher*.
1872. Nach Indien: Eduard Rehert. P. J. Sternberg.
1873. Nach Indien: Wilhelm Nowack.
1874. Nach Indien: P. Lebrecht Beyer*.
1875. Nach Indien: Ferdinand Bartisch. Otto Gemsky. Ferdinand Hepp.
1876. Nach Indien: Carl Jesuiter.
1877. Nach Indien: Oskar Wirth. Friedr. Sommer.
1879. Nach Indien: Julius Bruske.
1880. Nach Indien: Wilhelm Kiesel. Christoph Bransfeld.
Nach Amerika: Richard Krause. Franz Krüger. Christian Bukiß.
1882. Nach Indien: P. Hartmann. Peter Eidnäs.
1883. Nach Indien: Ernst Petrick.
1884. Nach Amerika: Hermann Krüger. Adolf Klingeberger.
1885. Nach Indien: Rudolf Riemann.
Nach Amerika: Lars Hagen. David Kiesel.
1886. Nach Indien: P. Julius Behler.
Nach Amerika: Georg Endrulath. Johannes Lüpke. Hermann Löschner.
1887. Nach Indien: Karl Püssing. Peter Dahl.

1888. Nach Indien: Christoph Lokies.
1889. Nach Indien: P. Emil Müller. Gottlieb Eckert. Ernst Wüste. Johann Grabowski.
Nach Amerika: August Warnecke. Heinrich Kupfernagel. Friedrich Kitzki.
1890. Nach Indien: Daniel Kaiser. Johannes Kupfernagel.
1891. Paul Walter. Franz Kasten. Paul Wenzlaff.
1892. Heinrich Lorbeer jun. Benjamin Lauzemis. Emil Granzin.
1893. Fritz Pape (jetzt Reiseprediger in der Heimat). Gustav Beckmann. P. Franz Boy. Wilhelm Diller. Adolf Bantel.
1894. Karl Pape (jetzt Reiseprediger in der Heimat).
Nach Amerika: Oswald Beyersdorf.
1895. Rudolf Weiß. August John. Maximilian Klein. Paul Wagner.
P. Heinrich Roterberg (jetzt Missionsinspektor).
1896. Georg Tennigkeit. August Mohkus. Franz Gohlke. Theodor Rotte. Wilhelm Stauber.
1897. Max Schütz.
1898. Gustav Lange. Karl Mehl. Karl Beckmann. P. Otto Herberg.
1899. August Köppen. Adolf John. Franz Grätzsch.
1900. Heinrich Judaschke. Wilhelm Dämlow. Johannes Szallies.
1901. August Jeschke. Paul Gerhard.
1903. Ferdinand Grätzsch.
1904. Peter Peters. Fritz Franke. Hermann Stauber.
1905. Rudolf Karsten. Wilhelm Radisch. Johannes Tennigkeit. Friedrich Schnoor.
1906. P. Christoph Schmidt. Wilhelm Duschek. Paul Wüste.
1907. P. Lic. Johannes Stosch. Paul Bartsch.
1908. Reinhold Ziech. Martin Prehn.
1909. Martin Kirschis. Emil Hagedorn.
1910. Fritz Jucknat*.



machen, ist die Genehmigung nachträglich einzuholen. Niemals aber darf eine Reise nach Europa ohne ausdrückliche Genehmigung des Kuratoriums angetreten werden.

32. Das Kuratorium behält sich vor, Zusätze und Abänderungen zu diesem Statut zu geben, nachdem hinlängliche Erfahrungen von seinen Wirkungen gemacht sind.

33. Das Kuratorium erwartet, daß sämtliche Bestimmungen des Statuts um des Herrn, um des Gewissens, um der Ordnung und des Friedens willen mit aller heiligen Treue beobachtet werden, und macht jeden Bruder verantwortlich, an seinem Teile dafür zu wirken, daß sie genau befolgt werden. Gegenwärtiges Statut wird jedem Bruder in zwei Exemplaren übersandt, wovon das eine mit der Anzeige der Kenntnisnahme und der Namensunterschrift versehen an das Kuratorium zurückzusenden ist. Verweigerung seiner Annahme sieht das Kuratorium als Voraussetzung von seinem Verbande an.

Berlin, den 12. Juni 1868.

Das Kuratorium
des Evangelischen, von J. Gössner gegründeten Missions-Vereins.

D. Büchsel,	Uhden,	Köllner,
Generalsuperintendent	Staatsminister a. D.	Propst an St. Petri
Niquet,	Reimann,	Fleider,
Hoflieferant	Rechnungsrat	Geh. Rechnungsrat
Dr. Beutner,	Thamm,	Unsorge,
Chefredakteur	Ehrenmitglied	Pastor und Missionsinspektor.

Anlage IV.

Liste der seit der Krise ausgesandten Kolonialmissionare

Wilhelm Hüß (1869)	Oskar Wirth (1877)
Kröcher (1871)	Friedrich Sommer
Eduard Reinert (1872)	Julius Bruske (1879)
F. Sternberg	Wilhelm Kießel (1880)
Wilhelm Nowak (1873)	Hartmann (1882)
Lebrecht Beyer (1874)	Peter Ebdraes
Ferdinand Bartsch (1875)	Ernst Petrid (1883)
Otto Gemsh	Rudolf Riemann (1885)
Ferdinand Hepp	Julius Bezler (1886)

Karl Jesuiter (1876)

404

Karl Püsching (1887)	August Jeschke (1901)
Peter Dahl	Paul Gerhard
Christoph Lokies (1888)	Ferdinand Grätzsch (1903)
Emil Müller (1889)	Peter Peters (1904)
Gottlieb Eckert	Hermann Stauber
Ernst Wüste	Rudolf Karsten (1905)
Johann Grabowestki	Wilhelm Radisch
Johannes Kupfernagel (1890)	Johannes Tennigleit
Franz Kasten (1891)	Friedrich Schnoor
Paul Wenzlaßi	Christoph Schmidt (1906)
Benjamin Lauzemis (1892)	Wilhelm Duschek
Emil Granzin	Paul Wüste
Fritz Pape (1893)	Johannes Stosch (1907)
Gustav Beckmann	Paul Bartsch
Franz Bos	Reinhold Bieck (1908)
Wilhelm Diller	Martin Prehn
Adolf Vantel	Martin Kerschis (1909)
Karl Pape (1894)	Emil Hagedorn
Rudolph Weiß (1895)	Fritz Judnat (1910)
August John	Karl Hensel (1912)
Maximilian Klein	Adolf Michalowski
Paul Wagner	Leonhard Eckart (1913)
Georg Tennigleit (1896)	Adolf Petrid
August Möhlus	Adolf Winkler
Franz Göhlke	Arthur Naumann
Theodor Rotte	Felix Schulze (1928)
Wilhelm Stauber	Magnus Schiebe
Max Schütz (1897)	Johannes Schernat (1931)
Gustav Lange (1898)	Wilhelm Kumbartzki (1933)
Karl Mehl	Johannes Altmann (1936)
Karl Beckmann	Otto Wolff (1936)
Ottó Herzberg	Helmut Voruta (1938)
August Köppen (1899)	Karl Theodor Jellinghaus
Franz Grätzsch	
Heinrich Jüdenschke (1900)	
Wilhelm Dämlow	
Johannes Szallies	

405

+ 4 (1913) Kaiman

Die Präsidenten und die deutschen Mitarbeiter in der selbständigen Kirche

Die Präsidenten der Gossner-Kirche

1920—24	Rev. Hanukh Dato Lakra	1942—55	Rev. Joel Lakra
1924—35	Rev. Johan Topno	1955—60	Rev. J. J. P. Tiga
1935	Missionar Martin Kerschis	1960—63	Rev. Joel Lakra
1935—38	Rev. David Kujur	1963—66	Rev. Dr. phil. Mars. Bage
1938—42	Präses Lic. Joh. Stosch	1966—69	Rev. C. B. Aind

Von der Gossner-Mission entsandte Missionare

1925	August John	1951	Lic. Günter Schultz
1926	Wilhelm Diller	1953	Schwester Ilse Martin
1927	Martin Prehn	1956	Dr. med. Arndt Bischoff
1927	Schwester Frieda Heintze	1958	Hermann Kloss
1928	Felix Schulze	1960	Dr. med. Otto Gründler
1928	Schwester Anni Diller	1960	Schwester Maria Schatz
1928	Magnus Schiebe	1960	Schwester Ursula v. Lingen
1930	Schwester Auguste Fritz	1960	Schwester Marlies Gründler
1930	Wilhelm Radsick	1960	Werner Thiel
1931	Martin Kerschis	1960	Dr. agr. Heinz Junghans
1931	Schwester Irene Storm	1962	Dr. med. Wilhelm Rohwedder
1931	Johannes Schernat	1963	Klaus Schwerk
1933	Wilhelm Kumbartzki	1964	Schwester Marianne Koch
1936	Schwester Hedwig Schmidt	1964	Albrecht Bruns
1936	Schwester Dorothea Radsick	1965	Robert Montag
1936	Dr. theol. Otto Wolff	1966	Schwester Monika Schutzka
1936	Johannes Klimkeit	1966	Dr. theol. Thomas Dell
1938	Helmut Borutta	1968	Helmut Hertel
1938	Lic. Johannes Stosch		

18

Insgesamt wurden von 1844 bis 1968 177 Missionare entsandt

Mitarbeiter von der Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“

1963	Peter Mittenhuber	1963	Wolf-Dietrich Tomforde
1963	Horst Adomeit	1963	Paul Rech
1963	Ansgar Kelber	1963	Bernhard Ruprecht
1963	Volker Götz	1966	Dieter Dammer

Auch im Jahre 1898 haben in unserer Synode die Gaben für die Heidenmission wieder einen höheren Ertrag gegeben als im Vorjahr, nämlich 3238,60 M. gegen 2184,99 M. im Jahre 1897. Es befindet sich darunter zwar ein Vermächtnis von 770 M. aus der Gemeinde Orlburg. Aber auch nach Abzug dieses Vermächtnisses bleibt noch eine Steigerung der Gaben um 283,61 M. gegen das Vorjahr. An dieser Steigerung der Gaben haben alle Gemeinden der Synode teil mit Ausnahme von 4, in denen ein kleiner Rückgang eingetreten.

Von den Missionsgaben waren 2412,75 M. für Barmen, 404,85 M. für die Goshnische Mission, 237 M. für das Hindelhaus in Hongkong, 110 M. für die Baseler Mission (Kamerun), 30 M. für die Leipziger Mission, 21 M. für die Mission im hl. Lande, 18 M. für Berlin III und 5 M. für die Mission unter den Muhamedanern.

Es wird noch einmal herzlich gebeten, alle Missionsgaben, die nicht ausdrücklich mit einer anderen Bestimmung gegeben werden, nach Barmen zu senden, dessen letzte Jahresrechnung ja leider wieder mit einem Fehlbetrag von 45 778 M. abgeschlossen hat. Auch wird abermals an die Hausholste für die Heidenmission erinnert, die noch immer nicht in allen Gemeinden der Synode zur Einnahme gelangt.

Auf die einzelnen Gemeinden verteilen sich die Gaben in folgender Weise:

1. Amelunxen: 19,89 M. für Barmen.
2. Beverungen: 78,52 M. für Barmen.
3. Brakel: 73,50 M. für Barmen, 6 M. für die Mission im hl. Lande.
4. Bruchhausen: 44,50 M. für Barmen, 5 M. für Berlin III, 5 M. für die Goshnische Mission, 5 M. für die Mission unter den Muhamedanern.
5. Büren: 50,21 M. für Barmen.
6. Orlburg: 612,46 M. für Barmen, 280 M. für die Goshnische Mission, 100 M. für die Baseler Mission (Kamerun), — davon 420, 250 und 100 M. aus dem Vermächtnis der Witwe Lefmann, 3 M. für Berlin III.
7. Fürstenberg: 9,10 M. für Barmen.
8. Herlinghausen: 96,40 M. für Barmen.
9. Höxter: 502 M. für Barmen, 30 M. für die Leipziger Mission.
10. Lichtenau: 5,72 M. für Barmen.
11. Lippespringe: 55,18 M. für Barmen, 15 M. für die Goshnische Mission.
12. Lügde-Steinheim: 206,10 für Barmen, 15 M. für die Mission im hl. Lande, 10 M. für Berlin III, 10 M. für die Baseler Mission (Kamerun).
13. Marienmünster-Nieheim: 53,73 M. für Barmen, 100 M. für das Hindelhaus in Hongkong.
14. Paderborn: 419,81 M. für Barmen, 137 M. für das Hindelhaus in Hongkong, 61,35 M. für die Goshnische Mission.
15. Peckelsheim: 13,50 M. für Barmen.
16. Scherfede: 72,38 M. für Barmen.
17. Warburg: 99,75 M. für Barmen, 43,50 M. für die Goshnische Mission.

Die in der Synode bestehenden Missions-Frauenvereine sandten außer Geldbeträgen, die oben schon mit angeführt sind, an Sachen ab:

1. Marienmünster-Nieheim: Kleider, Wäsche u. s. w. im Werte von 200 M. an das Hindelhaus in Hongkong.
2. Warburg: 12 Hemden und 10 Paar Strümpfe nach Barmen.

Das Synodal-Missionsfest wurde am 5. Juli in gewohnter Weise in Orlburg gefeiert. Weitere Missionsfeste fanden 1898, außer am Epiphanienfeste, in Beverungen, Herlinghausen, Höxter, Lippespringe, Lügde, Neuhaus, Paderborn, Scherfede (gemeinsam mit der Waldeckischen Gemeinde Weren), Steinheim und Warburg statt.

Der Vorstand des Kreis-Synodal-Missions-Vereins

Winckler. Winkelmann. Klingender. Sup.
(Lügde) (Steinheim) (Paderborn)

Evangelisches

M o n a t s b l a t t

für Westphalen.

Paderborner Evangelisches

R i c h e n b l a t t.

Das Richten Blatt erscheint alle Monat eine Nummer von einem halben Dogen. Der Jahrgang kostet per posten berechnet einschließlich Postzulage: 5 Egr.

Zweiter Jahrgang.

Nebauer: Pastor Lorberg in Beverungen.

zu bezahlen durch alle Buchhandlungen des Reichs und Auslandes, sowie auf direktem Wege unter der Adresse des Buchhändlers Herrn Wilh. Helm Wiesche in Höxter.

Mission im Kirchenkreis Paderborn im 19. Jahrhundert.

Kirchliche Vereine.

1842

1. Bibel-, Missions- und Gefängniß-Gesellschaften sind als solche in keiner Gemeinde vorhanden, doch dürste für die Zwecke derselben von einzelnen Gliedern der meisten Gemeinden thätig gewirkt werden. Das Interesse für die Missions-Sache fängt an sich zu regen, und mit Recht sucht man es immer mehr anzufachen. In Büren haben sich die Schulkinder zur Haltung des Missions-Blattes vereinigt, und in Paderborn, wo seit mehreren Jahren bereits 30 bis 35 Exemplare dieses Blattes gehalten werden, ist mit einer monatlichen Missionsstunde der Anfang gemacht. Möge das heilige Missionswerk auch in unseren Gemeinden die Theilnahme finden, welche jeder Christ, eingedenkt des noch immer fortbauernden göttlichen Befehls: Gehet hin und lehret alle Völker, demselben schuldig ist.

Ob der Wunsch des Herrn Bruders Granier, daß unsere Kreisynode zu einem Missionsvereine sich einigen und alljährlich ein Fest feiern möge, schon jetzt in Erfüllung gehen könne, gebe ich der Hochw. Synode anheim.

ad 1. Die Ausführung dieses Wunsches bedarf noch der weiteren Vorbereitung.

Das Corveier Missions-Fest

gedenken wir durch Gottes Gnade in diesem Jahre Mittwoch den 8. October in Höxter zu feiern.— Möchten doch die lieben Brüder wieder recht zahlreich kommen, und bedenken, welch eine Bedeutung ihr Besuch bei diesem Missions-Feste hat! Sie sollen vielmehr geben, als nehmen, sie sollen unsren losgetrennten armen Gemeinden den 3. Artikel im 2. Hauptstück doch einmal im Jahre fühlbar machen. Aufgesordert sind 1. zu Predigten (am Morgen): Pastor Steffann zu Lemgo, (Stellvertreter: Pastor Meyer zu Wüsten, Pastor Kuhlo zu Baldorf); Pastor Siebold zu Schildecke, (Stellvertreter: Pastor Brachmann, Pastor Rische; Past. Volkering, (Stellvertreter: Past. Schroeder, Candidat Vorberg.)

2. Zu Mittheilungen auf der Conferenz (am Nachmittage): Pastor Brachmann über die Versammlung der evangelischen Union zu London; Past. Meyer über den Kirchentag; Past. Steffann über Bibelstunden.

Gott segne!

Höxter, den 26. August 1851.

Beckhaus.

Predigt (1857)

am Narrenberger Missions-Feste. (Bündner
Missionsfest)
Von Pastor Beckhaus zu Höxter.

Wenn Einer ein Christ geworden ist, dann ist er aus dem engen Kreise erlöst, darin wir von Natur stecken: daß wir uns allein um unser eignes liebes Ich und Weib und Kind kümmern, und wenns hoch kommt, um unsren eignen Flecken und unser Land. Mit seinem Wort: Gebet hin in alle Welt! stellt der Herr Jesus seine Christen mitten hin in alle Länder und Völker und Zeiten. Was ist das Christenthum doch für eine große Sache! Das kein Fleck in der Welt ist, und ob die gelehrtesten Lente auch nichts von ihm wissen, wer ein Christ ist. Der hat da was zu thun; in der heißen Wüste und im ewigen Feuer — die ärmste christliche Kötterfrau und das geringste christliche Dienstmädchen hat da ihr Werk, wenn auch nur mit Beten. Weil Jesus der König ist der ganzen Welt und wir sind sein königlich Geschlecht, das das Erdreich besitzen soll von ihm.

1854
Missions-Fest zu Höxter den 25 October.

Wir freuen uns, daß wir denen, welche das diesjährige Missions-Fest in Höxter nicht mitgesiezt haben, in nächster bündem Abriß von der Predigt des Pastor Siebold doch etwas davon lernen zu schmecken geben; wer aber die Predigt gehört hat, der wird sie sich dadurch um so lieber noch einmal vergegenwärtigt sehen.

Von: Job. 12, 32: Und Ich, wenn Ich erhebt werde von der Erde, so will Ich sie Alle zu mir rufen.

Missionsfest in Höxter.

Allen Missionstrunden in der Nähe und Ferne zeigen wir hierdurch an, daß das diesjährige Missionsfest in Höxter,

Donnerstag den 22. Mai gesiezt werden soll; die Festreden haben übernommen Herr. Pastor Schmalenbach in Minden und Herr. Pastor Volkering in Böllenbeck. Anfang des Gottesdienstes 1/20 Uhr.

1856

Bekelau: Predigt über Lk 14, 15 ff.

1849 Auf daß mein Haus voll werde! Das ist die Bedeutung, die die Mission für uns hat. Dann bricht erst die volle Freude an, denn die Seligkeit ist nichts, was der Einzelne für sich genießen kann, es ist ein Mahl und da dürfen keine leeren Plätze sein, wenn die Freude voll sein soll. An einer Seele allein kann sich die ganze Herrlichkeit Gottes nicht offenbaren, wie seine Schöpferherrlichkeit sich nicht zeigt an einem einzelnen Stern, wenn der Himmel voll ist, dann ist Freude da. Darum gibt der heil. Geist erst die rechte Missionsliebe, der die Augen auf die ewige Freude richtet.